Rheinisches Taschenbuch

Johann Valentin Adrian, Carl Ferdinand Dräxler

Digitized by Google

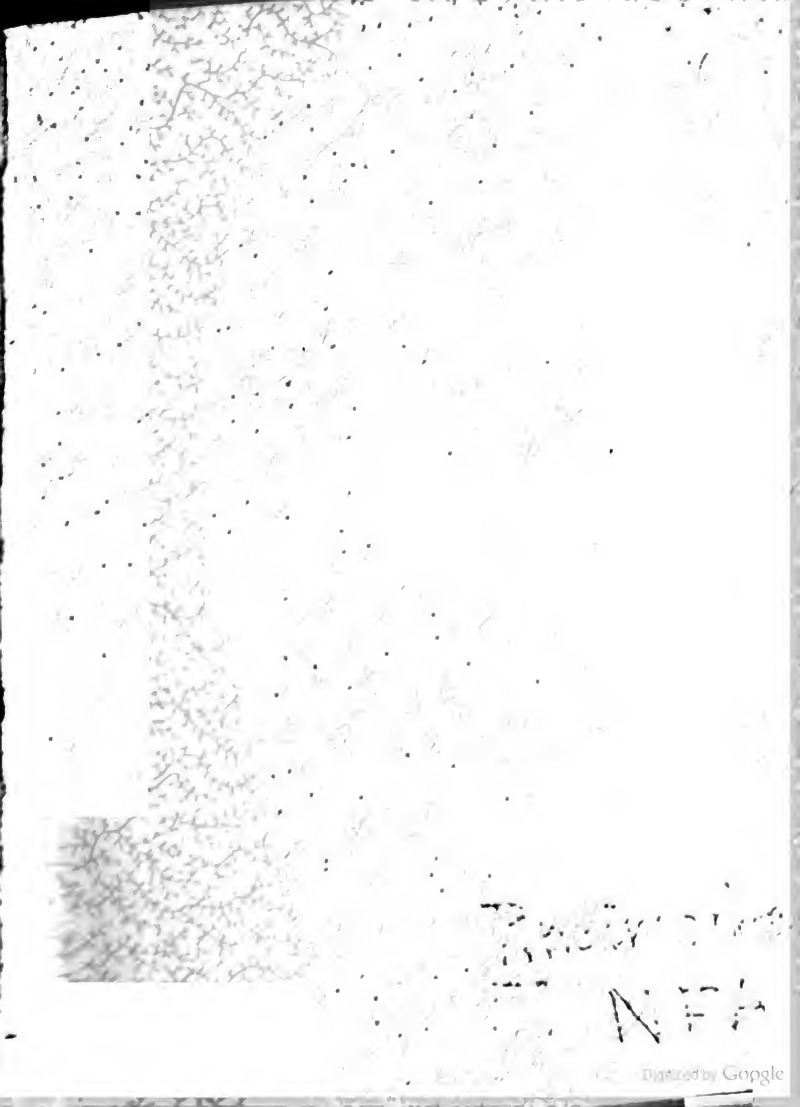
109

Presented by

Mrs. Henry Draper

to the

New York Public Library


Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

NFA

Digitized by Google

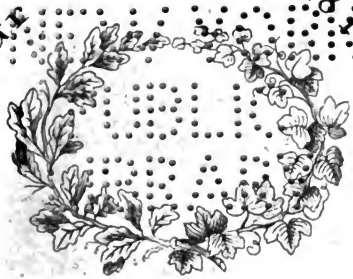
Emil

Prinz von Hessen.

Digitized by Google

Rheinisches Taschenbuch

für das Jahr 1816



Darmstadt
bei Heyer & Leske.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
334084
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1904

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. Erklärung der Kupfer.

2. Historische Aufsätze.

Alfred der Große, König von England, von Ph. Dieffenbach 3

Züge aus dem Leben Eduards, Prinzen von Wales, genannt der schwarze Prinz, von Cäcilie 46

Wilhelm von Fürstenberg, Hochmeister des deutschen Ordens in Liefland, von J. Suibert Seiberth 91

3. Kleine Romane und Erzählungen.

Valeria und die zwei Brüder, von Friedr. Baron de la Motte Fouqué . . 113

Kurz und gut, oder Eine Hand wäscht die Andre, von Aug. Lafontaine 153

Der freiwillige Jäger, von Reinbeck . . . 216

Floricourt, Novelle nach Dorat, von Beauregard-Vandin 300

Digitized by Google

Erklärung der Kupfer.

I. Sechs Scenen aus dem Inhalt des Taschenbuchs, nach Zeichnungen von Näcke, Fohr und seinen eigenen von Schwerdgeburth.

Nro. 1. zu S. 22. Nro. 2. zu S. 64. Nro. 3. zu S. 129. Nro. 4. zu S. 151. Nro. 5. zu S. 248. Nro. 6. zu S. 284.

II. Vier Landschaften nach Fohr, von Haldenwang.

1. Hirschhorn.

Zwei Stunden von Neckarsteinach aufwärts, und eben so weit von Eberbach abwärts, liegt mit der gleichnamigen Burg, auf dem rechten Neckarufer, das Städtchen Hirschhorn. Von oben herab besteht es nur aus einer Straße, der gegenüber eine Häuserzeile in den Berg eingebaut scheint, während die linke bedeutend tiefer steht, als die schmale Straße. Unterhalb lassen die zurückweichenden Berge etwas mehr Raum, und hier dehnt sich auch das Städtchen weiter aus. An dieser Stelle kommt nämlich, aus einem ziemlich breiten Thale, die zum Holzflößen bequeme Lar (nach andern Kerbenbach) hervor, die ihre Quelle in der Nähe der Weschnitzquelle hat, und hier zur Linken den Forellenreichen Finkenbach aufnimmt, mit dem sie, ein großes Hammerwerk und Mühlen treibend, den Wellen des Neckars zueilt. Auf dem minder steilen jensei-

Digitized by Google

ligen Ufer, etwas oberhalb Hirschhorn, sieht man die von *einer* starken nördlichen Beugung des Neckars umflossene Stelle, wo ehemals das Dorf Erdheim oder Erschheim lag. Jetzt steht nur noch die Kapelle davon, die früher auch für die Ansiedler um die Burg Hirschhorn Andachtsort war, ehe Hirschhorn, durch ein Carmeliter-Kloster, eine eigene Kirche und Erhebung eines Neckarzolls sich nach und nach vergrößert hatte, und zur Stadt erhob.

Ueber dem Städtchen, auf dem nicht gar hohen Bergvorsprung, liegt nun das alte Schloß Hirschhorn von einer edeln und reichen Familie also benannt. Die von einem Römer Cervicornus (Hirschhorn) abgeleitete Herstammung dieser Familie ist eben so ungewiß, als das Daseyn eines Gros-Ott vom Hirßhorn, der schon 1209 bei dem vom Pfalzgrafen Otto, dem Rothen, zu Worms am Rhein gehaltenen Turnier zugegen gewesen seyn soll. Ob dieser wirklich existirte, und ob er, oder ein Hans vom Hirzhorn, den die Geschichte von 1232 bis 1307 leben läßt, den Grund zur Burg Hirschhorn gelegt hat, können wir nicht entscheiden. So viel ist indeß gewiß, daß vor Hans vom Hirzhorn der Burg nirgendwo Erwähnung geschieht. Dieser Hans von Hirzhorn war reich an Allodien, und trug mehrere Güter vom Kloster Lorsch zu Leben. In der Folge war die Familie der Ritter und Edeln vom Hirßhorn eine der angesehensten der Gegend. Das alte Turnierbuch, das freilich nicht als historische Quelle betrachtet werden kann, führt bei den zu Würzburg, Ingelheim, Darmstadt, Heilbronn, Heidelberg

und wieder zu Worms gehaltenen Turnieren jedesmal Einen oder Mehrere von Hirßhorn an. Im Jahre 1629 starb aber der männliche Stamm in Johann Friedrich von Hirschhorn aus, und seine Besitzungen wurden getheilt. Bei dieser Gelegenheit fiel das Schloß und Städtchen Hirschhorn an das Erzstift Maynz, und von diesem kam es im Jahre 1802 an Hessen-Darmstadt.

Das Schloß ist noch bewohnbar, und die vereinigten Aemter von Neckarsteinach und Hirschhorn haben ihren Sitz darauf.

2. Das Heidelberger Schloß von der Ostseite.

Der hohe Thurm, welcher hier auf der rechten Seite der Ruine zuerst erscheint, ist ein Werk Churfürst Ludwig V., der mit Recht den Beinamen des Friedfertigen trug. Denn nicht nur seinem Volke erhielt er in der unruhigen Zeit des Anfanges des sechzehnten Jahrhunderts den Frieden; auch für ganz Deutschland erschien er ein unermüdeter Vermittler. Ein unerschütterlicher Fels stand er in der damaligen allgemeinen Gährung, sich dem reissenden Strom entgegen dämmend. So gelang es ihm 1552 den Frieden für ganz Deutschland zu erwirken. — Der Unterbau des Thurmes ist rund, und diesen kann man noch leicht auf einer sichern Treppe ersteigen, wo man denn in einen geräumigen Saal eintritt, dessen Gewölbe von einer in der Mitte stehenden Säule getragen wird.

Digitized by Google

Sowohl durch die Fensteröffnungen, als auch vorzüglich von einem ziemlich geräumigen Vorsprung dieses Unterbaues, der fast ganz um den Thurm herum führt, hat man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und den über die Felsen vorbeirauschenden Neckar, und linkshin, weit in die Ebene hinaus. Auf diesem runden Unterbau steht nun der eigentliche, achteckige Thurm, der in großartigem Styl erbauet, in seiner sichern Masse doch schönes Gleichmaß verbindend, die Schönheit der Ruine bedeutend erhebt. Er war im Anfange noch höher; allein Friedrich der Zweite, der Bruder und Nachfolger Ludwigs des Friedfertigen, ließ ihn etwas erniedrigen, und eine große Glocke darin aufhängen.

Von diesem achteckigen Thurme zieht sich mit einer dreifachen Fensterreihe der Otto-Heinrichs-Pallast zur Linken hin, von seinem Erbauer, Otto Heinrich dem Großmüthigen, also genannt. Die innere Seite dieses königlichen Baues, von dem Schloßhofe betrachtet, muß von bewundernswürdiger Pracht gewesen seyn. Noch jetzt zieht sie den Kunstfreund mächtig an, und der aufmerksame Beobachter findet in den unbedeutendsten Kleinigkeiten eine bewundernswürdige Feinheit und Zärte der Steinbildnerkunst. Wenn man nur die zwar reiche, aber doch nicht überladene Arbeit von Arabesken und ähnlichen Verzierungen der Fenster- und Thürgestelle betrachtet, so weiset uns diese schon auf eine schöne Periode der Kunst hin. Noch auffallender sind aber die schönen Bildsäulen, welche das Portal tragen, und das Wappen über der

Digitized by Google

Inschrift des Portals, die uns den Erbauer dieses Flügels nennt. Eine geräumige Treppe führt noch von beiden Seiten zum Eingange hinauf, durch den man in eine geräumige, mit Backsteinen gewölbte Vorhalle tritt, durch welche man links in den Rittersaal und die daran stoßenden Gemächer, und rechts ebenfalls in mehrere Zimmer eingeht, über welchen allen sich aber keine andere, als des Himmels Decke wölbt. Die freien Felder der Pfeiler zwischen den Fenstern sind nach dem Hofe zu mit drei über einander stehenden Reihen, aus gelbem Sandsteine nicht schlecht gearbeiteten Statuen geschmückt, wovon die unterste Reihe, von der Linken zur Rechten folgend, den Josua, Samson, Herkules und David, jeden mit einem darunter geschriebenen Reim, enthält. Die mittlere Reihe stellt die Stärke, den Glauben, die Christenliebe, die Hoffnung und die Gerechtigkeit mit ihren Attributen vor, und die oberste den Saturn, Mars, Venus, Merkur und Diana. Ganz oben, an dem ehrwürdigen Giebel, stehen noch die Bildsäulen des Pluto und Jupiter. Der an dem eben beschriebenen Bau anstoßende fensterreiche Thurm ist ebenfalls ein Werk Friedrichs, und in ihm war die Bibliothek aufgestellt. Von diesem sehen wir links noch unter mehreren andern Gebäuden die ehemalige Hofkirche, an dem gewaltigen Schornstein kenntlich, den gesprengten und den viereckigen Thurm, welche die Freunde unsers Taschenbuchs schon aus den frühern Jahrgängen kennen. Ueber den Otto-Heinrichs-Bau ragen die vier Giebelthürmchen und das Dach der neuen Schloßkapelle hervor,

Digitized by Google

die jetzt, ihrer innern Zierde beraubt, wie wir kürzlich selber gesehen, mitunter als Tenne von Dreschern entweiht wird.

3. Der Ehrenberg.

Wenn man bei der Stadt Wimpfen (am Berg) die nach der Neckarüberfahrt hinabziehende Straße vermeidet, und den links führenden Fußsteig verfolgt, so thut sich bald eine lachende Aussicht auf das Neckarthal auf, und nach einem schönen Gange von einer kleinen Stunde gelangt man, an der Wimpfener Saline und dem etwas vom Neckar entfernt liegenden Dorfe Heimsheim mit seiner Schloßruine vorbei, nach dem Schlosse Ehrenberg, welches einen der schönsten Punkte des an romantischen Ansichten so reichen Neckerthals darbietet. Der durch den Kocher und die Jart verstärkte Neckar windet sich hier durch das grüne, fruchtbare, nicht zu enge Thal in sanften Schlangenlinien hin. Von dem Schlosse Ehrenberg erblickt man abwärts, jenseits des Neckars, das Städtchen Gundelsheim mit seinem neu aussehenden Schlosse, unter welchem noch Ueberreste einer alten Römerveste stehen. Aufwärts sieht man Offenau mit seiner Saline, und drüberhin in das Jartthal, in das Weinsberger Thal bis in die Gegend von Heilbronn.

Der Erbauer und erste Besitzer des Schlosses Ehrenberg ist uns unbekannt. Frühe schon ward es, ein Eigenthum der Wormser Kirche, einer edeln Familie zu Lehen

Digitized by Google

ertheilt, die ihm wahrscheinlich den Namen gab. Das Alter dieser Familie bezeugt ein Johann von Ehrenberg, der schon im Jahre 1157 als Domscholaster von Speyer genannt wird. In dem Turnierbuche werden uns von dem Wormser Turnier 1209 bis zu dem ebenfalls in Worms gehaltenen 1487 mehrere von Ehrenberg genannt, unter andern auch eine Jungfrau Walburg von Ehrenberg, die von der rheinischen Ritterschaft auf dem Turnier zu Bamberg 1362 zur Helmtheilung erwählt war. Auch ein Bischof von Speyer und ein Bischof von Würzburg stammte von der Familie der Ehrenberge her. Als der männliche Stamm aber erlosch, fiel das Lehen wieder an Worms, und das Schloß Ehrenberg ward, nebst einem ganz nahe gelegenen Hofe, dann dem Zimmer- und Kohlhofe, und zwei Drittheilen von Heimsheim, ein eigenes Amt.

Jetzt besitzet dieß alles die Familie von Racknitz unter Baden'scher Hoheit. Das noch übrige Drittheil von Heimsheim steht unmittelbar unter Baden.

Die vordern Gebaude, obgleich auch schon von bedeutendem Alter, sind neuer, als der hintere Theil der Burg, und noch bewohnt. Der Bewohner und Eigenthümer, ein Herr von Racknitz, ließ aber auch die ältere Burg aufräumen und zugänglich machen. Der sehr hohe viereckige Thurm derselben hatte früher keinen Eingang von unten, und in den beiden untern Geschossen auch keine Fenstereröffnung. Erst etwa fünf Stockwerk hoch oben war der Eingang. Als der Besitzer mit Mühe die zehn Fuß dicke Mauer des Erdgeschosses an dem Thurme durchbrechen

Digitized by Google

ließ, fanden sich in demselben viele Todtenbeine, Ketten und Waffen. Ein verschütteter Brunnen im Burghofe soll erst mit dem Neckar in gleicher Tiefe Wasser gehabt haben.

Auf einer nahe bei dem Gundelsheimer Schlößchen gelegenen Höhe ist die Kapelle zu St. Michael, bei welcher ein in der Nähe gefundener römischer Opferstein in einer äußern Mauernische steht, dessen Inschrift sehr lesbar sagt, daß Consul C. Fabius Germanus hier dem Jupiter und der Juno für sich und die Seinigen sein Gelübde gelöst habe. Schade, daß eine neuere Hand, in dem Wahne, dies Denkmal zu verschönern, es mit einer rothen, so wie die Buchstaben mit schwarzer Farbe beklext hat!

4. Der Hornberg.

Die stolzen Trümmer des alten Hornberges erheben sich auf der Höhe eines steilen Bergabhanges, eine Viertelstunde über Neckarzimmern und eine starke Stunde von Mosbach.

Die Erbauer dieser Burg sind uns unbekannt. Nur im Turnierbuche finden wir bei dem 1392 in Schafhausen gehaltenen Turnier einen Ernst vom Hornberg, und in der Manessenschen Sammlung von Minneliedern wird uns unter den dortigen Sängern auch ein Bruno von Hornberg aufgeführt. Ob aber nun jener Ernst als historisch-richtige Person gelten kann, oder ob dieser

Digitized by Google

Bruno seine Abstammung von den Gründern dieses Schlosses herleitete, müssen wir im Zweifel lassen. Die sichere Kunde über den Hornberg erstreckt sich nur bis in die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hinauf, wo es der tapfere Götz von Berlichingen (auch Berlingen) 1516 von Conrad Schott von Schottenstein erkaufte. Trotz dieses friedlichen Vertrags kam Götz doch gleich darauf mit dem tückischen Schott in ernste Fehde, brachte aber nichts destoweniger, während dieser Fehde, der Hausfrau desselben die noch auf den Kauf schuldigen 2000 Gulden, auf den als Termin gesetzten St. Peterstag 1517, nach Schweinfurt. Bei dieser Gelegenheit legte der heimtückische Gegner dem arglos ehrlichen Götz einen Hinterhalt an die beiden Thore, durch welche Götz allein hätte ziehen können. Gewarnt durch einen Stallmeister des Markgrafen von Anspach wählte Götz aber ein drittes Thor, und entkam der gelegten Falle. Conrad Schott aber ward bald darauf von dem Markgrafen von Anspach gefangen, und auf den Antrag des schwäbischen Bundes enthauptet.

Götz von Berlichingen bewohnte, nach seiner eigenen, auf Hornberg geschriebenen Lebensbeschreibung, diese Burg von 1516 an, und oft ruhte wohl, in seinen spätern Lebenstagen, sein ernstes Heldenauge auf dem Spiegel des vorbeigleitenden Stromes, auf den Wipfeln der jenseits rauschenden Eichen; sein inneres Geistesauge auf sein zurückgelegtes thatenreiches, oft verkanntes Leben gerichtet, bis sich den 23. July 1562 hier seine Augen für immer

Digitized by Google

schlossen, und mit ihm die kräftige Zeit aller Ritterherrlichkeit unterging. — In der Folge erhielt Reichard von Gemmingen, mit dem Beinamen der Gelehrte, nebst den dazu gehörigen Gütern und Gerechtsamen auch das Schloß Hornberg, und nannte sich Gemmingen von Michelfeld-Hornberg. Nach seinem Tode (1635) blieb der Hornberg auf seiner Familie, und noch jetzt besitzen ihn die Freyherren von Gemmingen-Hornberg unter Baden'scher Hoheit.

Obschon der Epheu an dem äußern Gemäuer hinauf wuchert, so kann es doch noch lange der zerstörenden Hand der Elemente trotzen. Wer eine einzige schwindelerregende Stelle beim Einsteigen in die Thüre des hohen viereckigen Thurmes nicht scheut, kann noch die ganze Höhe desselben ersteigen, und wird durch eine herrliche Aussicht auf das Neckarthal und die dasselbe begränzenden Berge belohnt. Gegenüber, auf dem flachen Neckarufer, liegt das Pfarrdorf Hasmersheim, das größtentheils von Schiffern bewohnt wird, und abwärts Hochhausen (auch Woch- und Wolkenhausen.)

Die Wirthschaftsgebäude auf dem Hornberge sind neuer und bewohnt.

Die Sage von Jungfrau Notburga, die in einer nahegelegenen Höhle, von einem Hirsche ernährt, vor den Verfolgungen ihres Vaters geflüchtet, lebte, und deren Bild noch in der Kirche zu Hochhausen auf Stein gehauen zu sehen ist, können wir, ihres Umfanges wegen, hier nur erwähnen, und müssen unsere Leser damit entweder

Digitized by Google

auf die süddeutschen Miscellen 1815 Nro. 26. oder auf das erste Bändchen von Gottschalks Sagen und Volksmährchen S. 162 - 176 verweisen.

Digitized by Google

Alfred der Große
von Ph. Düsseldorf.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Digitized by Google

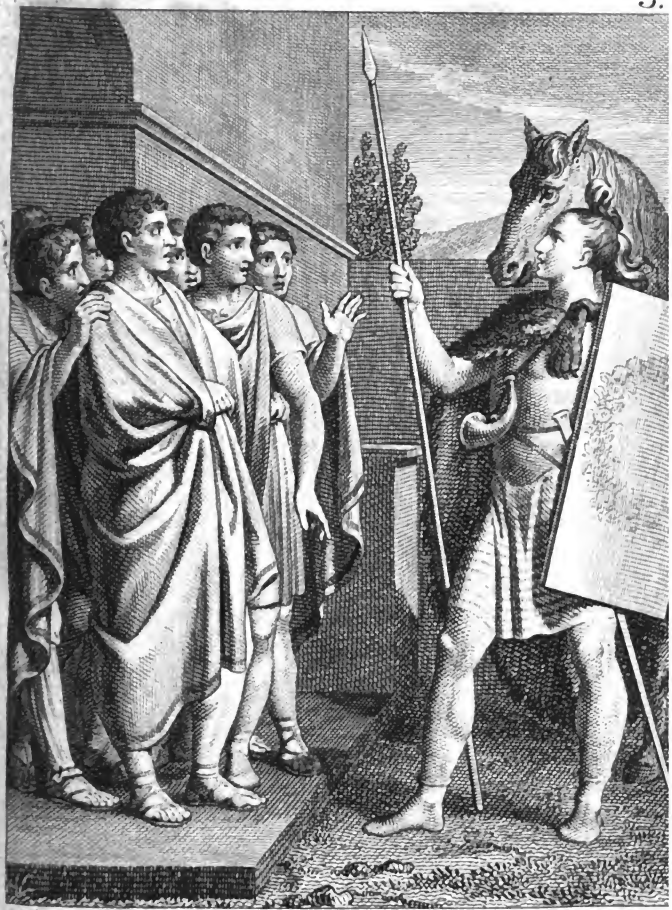
Digitized by Google

König Eduard III umarmt seinen Sohn nach der Schlacht bey Crecy.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google



Naecke del.

Valeria.
von de la Motte Fouqué.

Digitized by Google

3

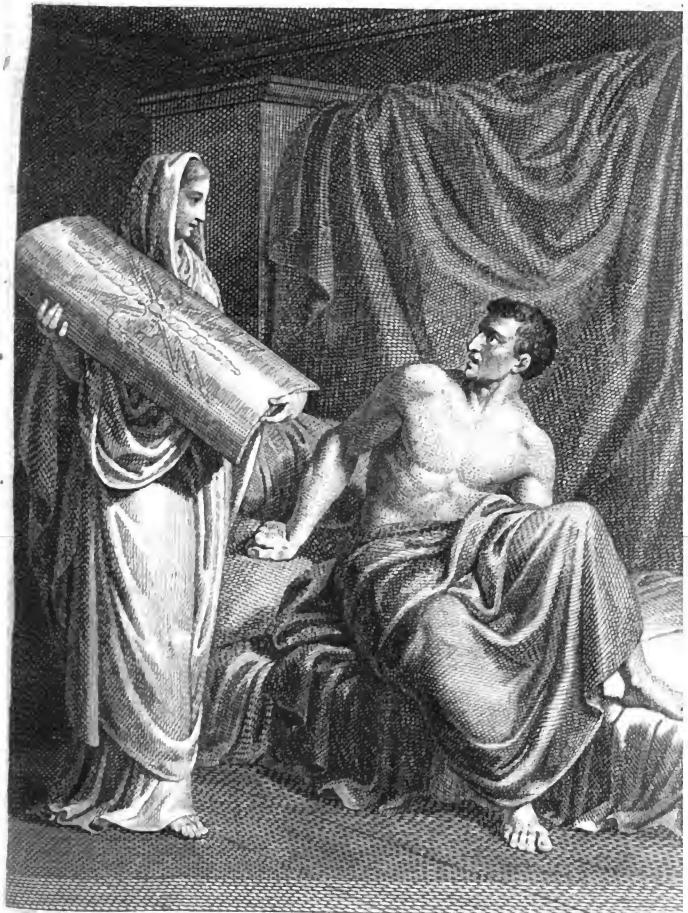
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Valeria
von Fr. de la Motte Fouqué.

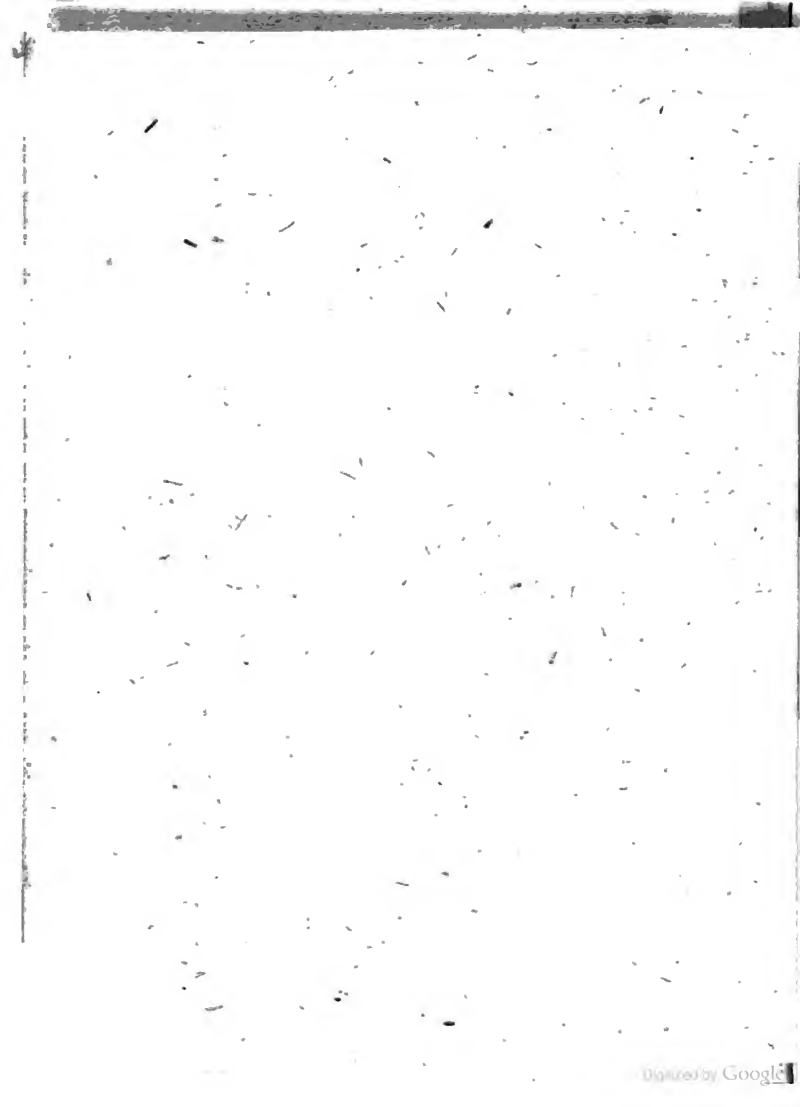
Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.

ART, [illegible] AND
TILDEN [illegible] NS.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

C. A. Schwerdgeburth del. et sculp.

Der Freiwillige Jäger.
von Reinbeck.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Der Freiwillige Jäger.
von Reinbeck.

Digitized by Google

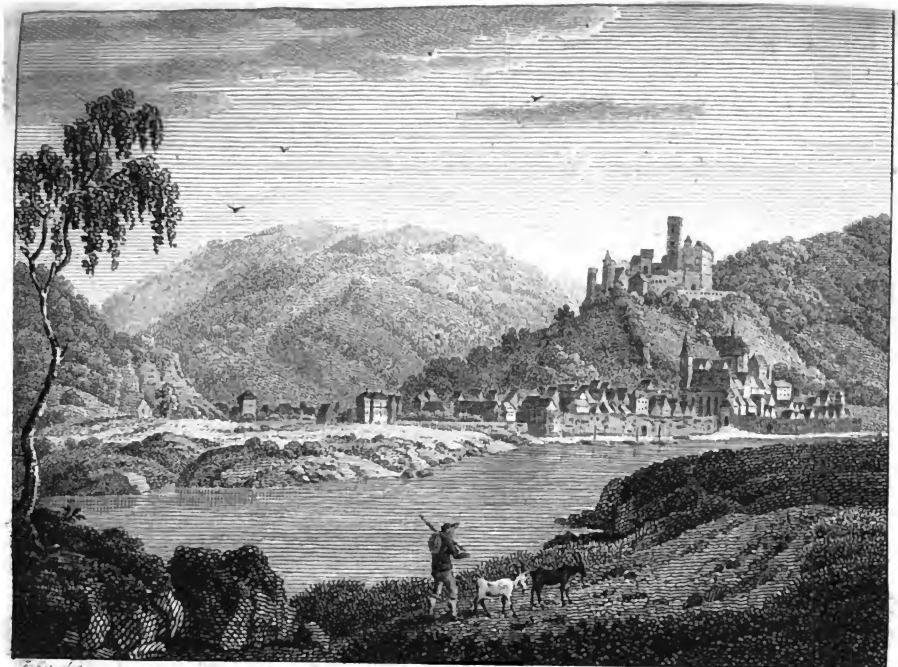
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Fehr del. Haldenwang sc.

Hirschhorn.

Digitized by Google

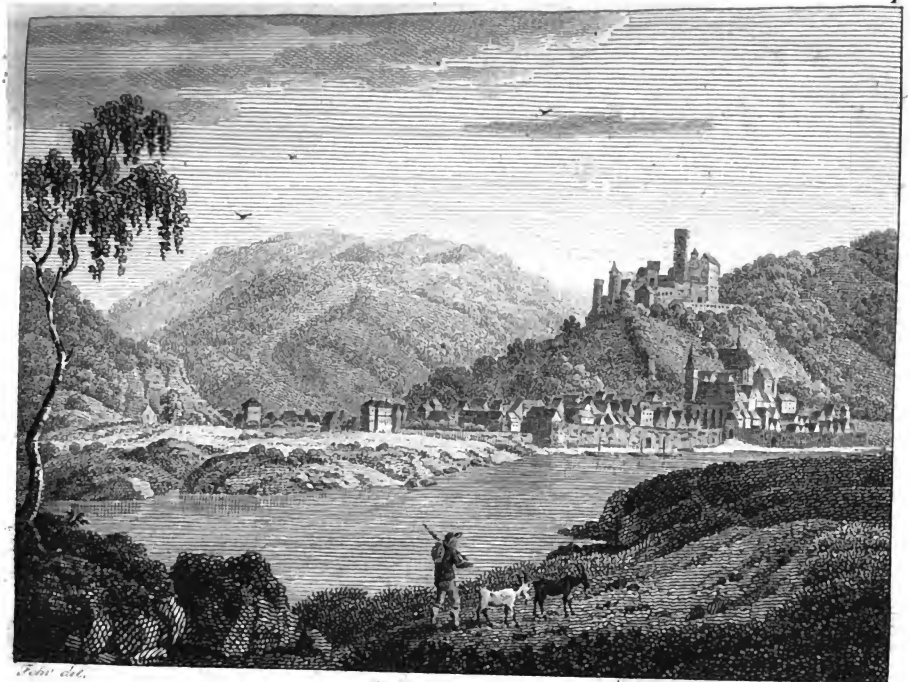
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

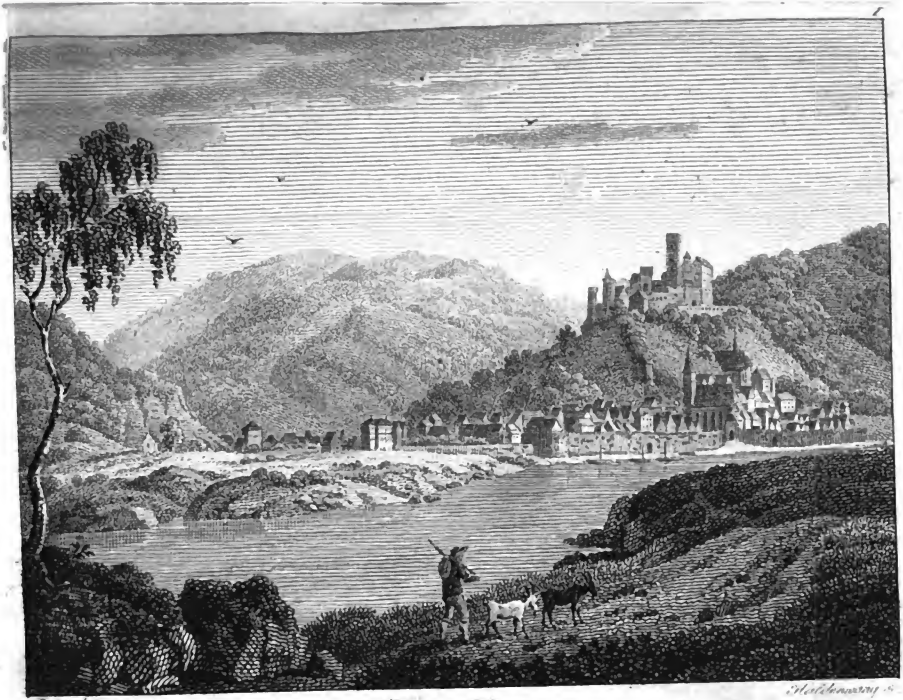
Digitized by Google



Fehr del. Hirschhorn. Haldenwang sc.

Digitized by Google

Digitized by Google



Fehr del. Haldenwang sc.

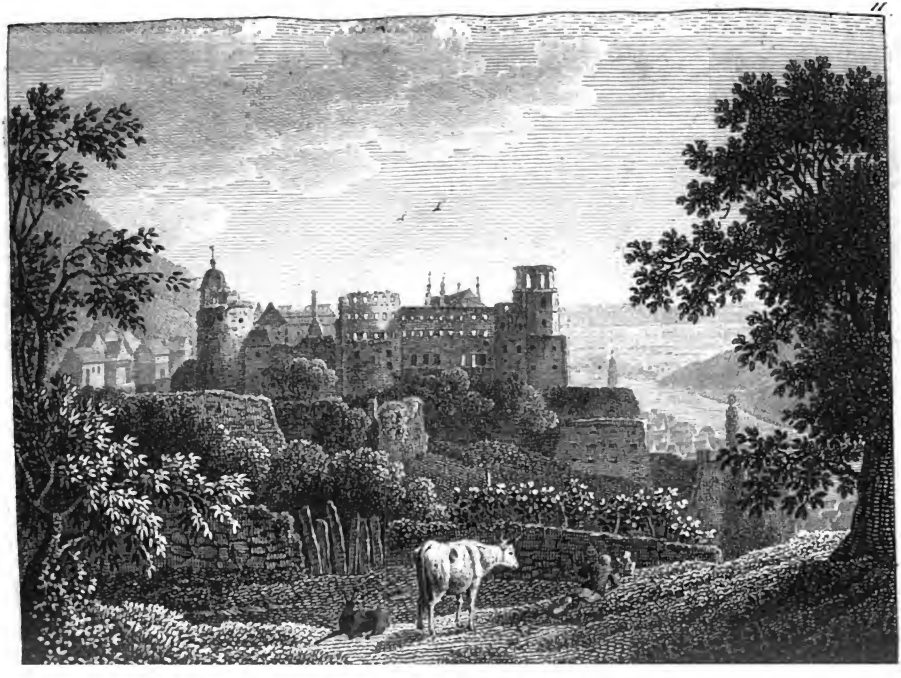
Hirschhorn.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google



Digitized by Google

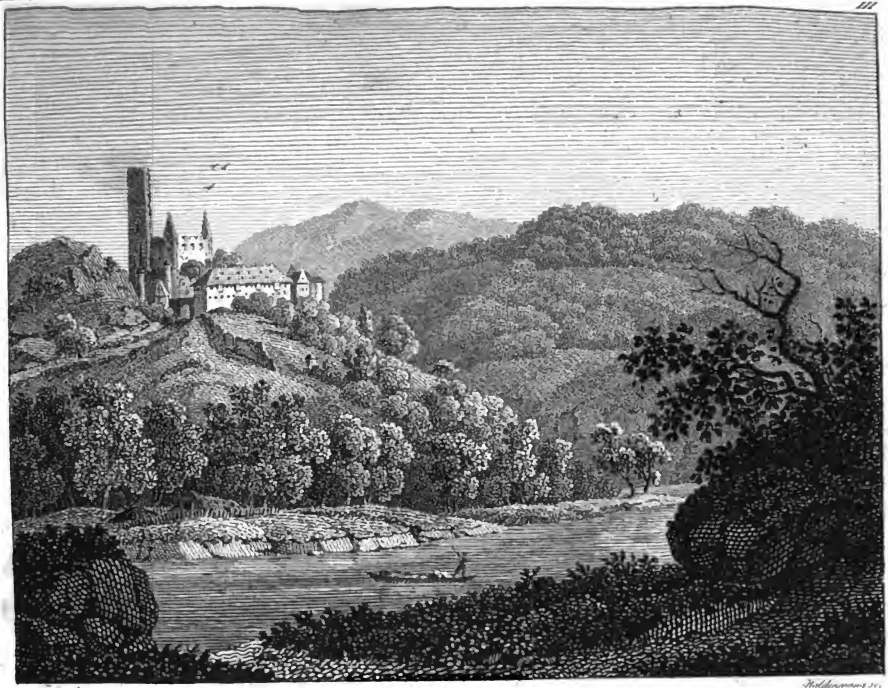
8

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Fehr del. Heldenwang sc.

Der Ehrenberg.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY.

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Digitized by Google

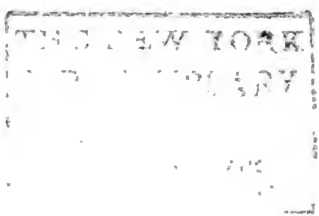
Digitized by Google

Fohr del.

Der Hornberg.

Haldenwang sc.

Digitized by Google



Digitized by Google

Historische Aufsätze.

NFA

Digitized by Google

Digitized by Google

Alfred der Große,

König von England.

Von

Ph. Dieffenbach.

Mihi — inprimis arduum videtur, res gestas scribere, quod facta dictis sunt adaequanda.

Sallustius.

---

§. 1.

Einleitung.

Die Zeiten vor Alfred.

Die große brittische Insel, deren stolze Bewohner jetzt Herrscher des Ozeans sind oder zu seyn wähnen, mag Jahrhunderte lang bewnt gewesen

Digitized by Google

seyn, ehe Gewinnsucht die kühnen phönikischen Fahrer zu ihr lockte. Sie und die Karthager holten daselbst Zinn; und um desto sicherer die Vortheile dieses Handels zu genießen, verbargen jene sorgfältig, was sie von dem Lande wußten, sogar den Weg dahin.

Die alten Galen, ein keltischer Stamm, sollen zuerst die Insel bevölkert haben. Später gesellten sich ihnen die Kymren bey. Zu diesen Völkern, die in glücklicher Unwissenheit als Hirten oder Jäger gelebt haben mögen, drang Cäsar, machte sie dem weltherrschenden Rom bekannt. Unter den Flaviern wurden sie demselben unterthan. Damals gieng die Freiheit, mit den Jahren auch das Kraftgefühl der Britten verloren. Vierhundert und funfzig Jahre nach Christus mußten die römischen Legionen der verfallenden und bedrängten Kaiserstadt selbst zu Hülfe kommen. Ihre gewaltigen Bollwerke, welche sie gegen die rauhen Kaledonier im Hochland errichtet hatten und deren Trümmer bis diesen Tag zu sehen sind, wurden nun erstiegen. Das ganze Land lag den barbarischen Pikten und Skoten offen. In dieser Noth riefen die Einwohner umsonst die Römer zurück. Als von ihnen keine Hülfe kam, flehten sie die Sachsen in Norddeutschland an. Diese erschienen, vertrieben die Feinde, maßten aber treulos das

Digitized by Google

Land sich selbst an. Vergeblich erhuben sich gegen sie die Britten: nach einem hundertjährigen Kampfe wurden sie in die gebirgigen Gegenden von Wales gedrängt, wo sie ihren Haß gegen die harten Verfolger selbst jetzt noch nicht ganz abgelegt haben. Andere flüchteten nach Armorika und gaben diesem Lande den Namen Bretagne.

Von der Zeit an zeigt sich in England eine neue Gestaltung der Dinge. Durch die Sachsen und ihre Kriege ward das wenige Christenthum verdrängt und mit ihm schwand aufkeimendes Licht. Einfalt und barbarische Roheit, das Gute und Schlimme, was den Sachsen gemein war, verbreitete sich über das Land hin. Nur nach und nach keimte während der Heptarchie von Neuem das Christenthum hervor; mit ihm lebten die Wissenschaften, und für jene Zeiten folgereich, auf. Man begreift aber unter Heptarchie die sieben Königreiche, welche die sächsischen Fürsten, Nachkommen Wodans, des Helden, nach und nach als eine Eroberung über die Britten gegründet hatten. Vierhundert Jahre nach dem ersten Einfalle jener vereinigte Egbert, der einzige, der sich noch rühmen konnte, aus Wodans Geschlechte zu stammen, beinahe alle sieben Reiche. (Es blieben aber in einigen derselben abhängige Könige.) Dieser Egbert ist der Großvater Alfreds,

Digitized by Google

eines seltnen Mannes, welcher vor Vielen verdient gekannt zu seyn, und dessen so belehrende als interessante Geschichte wir hier kurz darzulegen wagen. Es wird aus derselben hervorgehen, was sich auch in unsrer neuesten Zeit so auffallend bewiesen.: daß kräftige Völker zwar auf kurze Zeit gedrückt und Fürsten auf dem Erbtheile ihrer Väter verfolgt werden können; — daß aber ebendieselben aus dem Drucke und der Verfolgung größer hervorgehen, wenn sie ernstlichen Willen haben. Denn das Unglück richtet nicht zu Grunde, sondern stählt das Gemüth für kommende Zeiten. Darum soll der Mensch nicht verzagen. Aber er soll auch nicht glauben, daß alles nur sein Werk sey. Wer in den Weltbegebenheiten nicht eine höhere Leitung erkennt, verdient nicht, in den Tempel der Geschichte eingeführt zu werden.

Quellen. Hülfsmittel.

a) Aeltere Schriften.

1) Chronicum Saxonicum.

2) Annales rerum gestarum Aelfredi auct. *Asserio* Menevens. —

Digitized by Google

b) Neuere.

1) Vita Aelfredi M. à *Spelman*. Oxon. 1678. fol.
2) Histoire d'Angleterre par *Rapin Thoyras*.
3) History of Great-Britain by *Rob. Henry*.
4) *Hume* History of England.
5) The life of Alfred te Great, by *Bicknell*.
6) The will of king Alfred. Oxf. 1788.

Einige der Werke kennt der Verf. nur in Auszügen oder Uebersetzungen.

---

§. 2.

Alfreds Jugend. Zustand Englands zu jener Zeit.

N. C. 849. — Sechs Jahre nach dem Vertrag zu Verdun, worauf Deutschland, getrennt vom großen Frankenreiche, einen eignen Staat zu bilden begann, ward Alfred geboren. Er war der fünfte Sohn Aebelwulfs, welchem nach Egberts Tode das kaum gegründete englische Königreich zufiel. Damals schon hätte England zu einer für die Zeiten hohen Stufe gelan-

Digitized by Google

gen können: Egbert, der in früheren Jahren manches Ungemach erduldet, hatte seine Zuflucht zu Karl dem Großen nehmen müssen. Dieser empfieng ihn gütig, und was jener bei ihm Gutes gesehen, das benutzte er in der Folge getreulich in seinem Lande. Darum gelang ihm, so weit Umstände es erlaubten, die Herstellung innerer und äußerer Ruhe. Er führte heilsame Gesetze ein; überhaupt legte er an den Tag, „daß er in der Schule des Unglücks erzogen sey." *)

Aber Aedelwulf, sein Sohn, verstand weder die Kunst, auf des Vaters Planen weiter zu bauen: er — früher selbst Geistlicher — sorgte nur, der Geistlichkeit und ihrem Oberhaupte in Rom zum Fromm zu leben; noch begünstigten die Umstände das Gedeihen des von Egbert ausgestreueten Samens.

Von den Küsten Dänemarks, Norddeutschlands und Norwegens erschienen nämlich zu der Zeit in allen am Meere gelegenen Ländern Schaaren wilder Seeräuber. Ein Druck von Süden oder Mangel an Lebensmitteln bei großer Menschenmasse oder Lust nach Beute vermochte jene kühnen Fahrer zu ihren Zügen. In Frankreich und Deutschland, später auch in Italien, weiß man von Nor-

*) Joh. Müller.

Digitized by Google

mannen, welche Schrecken vor sich her verbreiteten, wie Jahrhunderte vor ihnen Attila. In England kennt man sie unter dem Namen der Dänen als länderverwüstende Horden. Egbert schon hatte Mühe, sein Land vor ihren Verheerungen zu schützen; wie hätte Aedelwulf vermocht, ihnen zu widerstehen? — Alljährlich kamen größere und kühnere Schaaren. Sie abzuhalten war Ein Heer nicht vermögend: denn sie fielen über unbewachte Provinzen her; bis von ferne her die Hülfe kam, hatten sie die Bewohner geplündert, ermordet, zerstört was sie nicht mitnehmen konnten. Zeigte sich irgend Widerstand, so waren sie behend auf den Schiffen, um nach einer andern Küste zu steuern, oder mehrere Schaaren landeten zu gleicher Zeit an verschiedenen Gegenden.

In solche Zeiten fällt Alfreds Geburt. Er, der Jüngste, war frühe der Eltern Liebling: ein schönes Kind in Unschuld und heitern Gemüths hatte er sich die Zuneigung der Eltern erworben. Darum verlebte er, gegen damalige Sitte, seine frühern Jahre am Hofe; darum schickte ihn auch wohl sein Vater schon im fünften Jahre nach Rom, *)

*) Die Schriftsteller reden von einer zweimaligen Reise des jungen Alfred nach Rom.

Digitized by Google

um in der Nähe dessen, den der Vater über alles verehrte, eines besondern Einflusses der heilbringenden Kirche theilhaftig zu werden, und der damalige Papst, Leo IV, säumte nicht, den Knaben zu salben oder ihm seinen Segen zu ertheilen. Ob dies, um seine eigne Herrschaft über die Könige der Erde oder seine Freundschaft für den Vater an den Tag zu legen, oder weil er aus des Knaben Anlagen die künftige Größe weissagte, wer möchte das bestimmen?

Aedelwulf glaubte, indem er sein geliebtes Kind ihm hingab, dem heiligen Vater noch nicht genug Beweise seiner Anhänglichkeit und Ehrfurcht gegeben zu haben: er kam selbst nach Rom, beschenkte mit königlicher Freigebigkeit die Kirchen, vorzüglich das englische Kloster, verordnete in seinem ganzen Reiche die in der Folge so drückende Abgabe des Peterspfennigs und vermählte sich bei seiner Rückreise mit der zwölfjährigen Leobetha (Judith), einer Tochter Karls des Kahlen von Frankreich (856.). Tief empfand England seine lange Abwesenheit. Die Großen, an ihrer Spitze sein eigner Sohn, Aethelbald, hatten sich gegen ihn empört und der schwache Vater mußte sich begnügen, das Reich mit jenem zu theilen. Nicht lange nachher gieng er zur Ruhe (857). In den folgenden vierzehn Jahren bestiegen hinter-

Digitized by Google

einander die vier Söhne nach der Folge der Geburt den Thron. Der aufrührerische Aelteste befleckte schon den Anfang seiner Regierung. Kurz darauf vermählte er sich mit seiner Stiefmutter. Aber der Tod rächte die Blutschande: er starb im dritten Jahr der Regierung. — Unter seines zweiten Bruders, Aethelbert, Herrschaft beginnen die Dänen fürchterlicher als je ihre Einfälle. Der König konnte ihnen nicht widerstehen; auch er starb bald nach seiner Thronbesteigung (866) und hinterließ das zerstörte und zerrissene Reich dem dritten Bruder Aethelred. Es waren die Räubereien der Dänen seit geraumer Zeit nicht mehr Unternehmungen Einzelner oder Mehrerer sondern Angelegenheiten der Fürsten und Quellen neuen Erwerbs geworden. Dänische Prinzen, Inguar und sein Bruder Ubba, erschienen an der Spitze seeräuberischer Horden. Die Provinz Nordhumberland, getheilt durch innere Kriege, ward eine leichte Eroberung Inguars. Dieser läßt daselbst seinen Bruder, Ubba, zieht wider Buthred, den König von Mercia, welchem Aethelred, sein Schwager und Bundesfreund, noch zu glücklicher Zeit Hülfe sendet. Verheerend wendet darauf Inguar seine Waffen gegen Ostangeln. Auch diese Provinz unterwirft sich. Nun glaubt er sich stark und

Digitized by Google

gelegen, selbst das Mutterland des Königs, Westsex, angreifen zu können. In dieser Zeit der Noth hatte Aethelred seinen achtzehnjährigen Bruder Alfred zu Hülfe gerufen.

Es ist aber nöthig, Einiges aus der Jugendgeschichte dieses Mannes hier anzuführen, was durch den Lauf der Begebenheiten unterbrochen werden mußte. Alfred war nach seiner Rückkehr aus Rom fast ganz sich selbst und seinen jugendlichen Vergnügungen überlassen. Die alte angelsächsische Sitte wollte, daß der Knabe im Jagen, Verfolgen des Wildes ꝛc. seine Kräfte stärke und übe auf Zeiten, wo er ihrer für Freiheit und Vaterland gegen Feinde bedurfte. Auch unsere Väter waren der Meinung, daß in rauheren Uebungen des Körpers der Jüngling mehr zum Manne sich bilde, als in Schulen, in welchen der Geist Nahrung finden soll, während man den Körper verkümmern läßt. Und man muß sich im Stillen gestehen, daß jene Zeiten reicher waren an trefflichen Fürsten und Führern des Volks, als die späteren. — Während Alfred in rauheren Spielen sich abhärtete und gewandter machte, konnte er in seinem zwölften Jahre noch nicht lesen. Die erste Nahrung für Geist und Gemüth verdankt er, wie viele Helden der Vorzeit, einer

Digitized by Google

edeln und verständigen Mutter. Diese *), eine Freundinn sächsischer Heldensagen und Lieder, die sie sich oft vorlesen ließ, erweckte dadurch in dem herrlichen Knaben einen Funken, der in der Folge zur helleuchtenden Flamme wurde. Alfred lernte die Heldengesänge lesen. Was der Knabe verschlang, genügte dem Jüngling nicht mehr. Sein Durst trieb ihn weiter zu lateinischen Schriftstellern. Dort fand er, was er suchte: die nachahmungswerthesten Beispiele großer Männer im Krieg und im Frieden; durch sie ward sein Geschmack geläutert und er aufmerksam auf mancherlei Gegenstände des höheren Lebens, die er in der Folge in Anwendung bringen konnte. Man kann sagen, daß Alfred als künftiger Herrscher keine bessere Lehrerinn haben konnte als die Geschichte. Denn indem sie das Gemeine verschweigt oder in verächtlichem Lichte darstellt, erhebt sie die Großthaten, zieht den leicht empfänglichen Jüngling aus dem Alltäglichen und führt ihn ein in das

*) Man nennt gewöhnlich Osburga. Wenn aber der Vater schon im siebenten Jahre Alfreds zum andern Male sich vermählte, so muß die gelehrte Osburga ihn entweder früher unterrichtet haben, oder er verdankt den Anfang seiner Kenntnisse der Stiefmutter Judith, von welcher die Geschichte nicht viel Gutes zu sagen hat. —

Digitized by Google

thatenreiche Leben, in einen höheren Wirkungskreis. In ihr ist kein Stillstand, keine Ruhe — beides kennt sie nicht — und darum ist kein besserer Schutz gegen verderbliche Trägheit, als sie selbst. Lieder der Helden und Gesänge der Ahnen gehen ihr vor, (wie die Dichtkunst immer ihrer ernsteren Schwester vorangieng, wie Homer dem Herodot). Sie reißen das junge Gemüth mit Gewalt fort; sie erwecken Thränen der Sehnsucht, dem Helden gleich zu werden, dessen Thaten sie singen.

Aus der glücklichen Welt, die Alfred sich selbst geschaffen hatte, zog ihn die Gefahr, in welcher sich sein Bruder befand. Was er von seinen Helden gehört und gelesen, war nicht ohne heilsame Einwirkung. Er fühlte in sich den Ruf, ihnen nachzuahmen; die Gelegenheit war erschienen: sein Bruder, sein Vaterland verlangte Thaten von ihm. Aber der Erfolg krönte sie nicht: In den Schlachten bei Aston, Basing, Withingham zeigte der junge Heerführer seine glänzenden Eigenschaften. Doch gehört zu einem Feldherrn neben der Tapferkeit eine gewisse Ruhe und Besonnenheit, und das mag seinem jugendlichen Alter gemangelt haben. Die Verwüstungen der Dänen, ihre Besitznahme von beinahe drei der größten Provinzen und endlich die häufigen Ver-

Digitized by Google

stärkungen, die sie aus ihrem Vaterlande erhielten, brachten das Reich dem Verderben nahe. In der letzten der drei genannten Schlachten erhielt der König Aethelred eine gefährliche Wunde, an deren Folgen er (871) starb.

Alfred, voll Schmerz über den Verlust des geliebten Bruders und in Kummer über mißlungene Thaten (nichts schreckt die Jugend mehr von der Bahn zum Ruhme) nnd den bevorstehenden Fall des Vaterlandes wurde in der Versammlung auf den Thron erhoben. Konnt' er ihm das Verlorne ersetzen, oder die Freuden des Jünglingslebens zurückführen, oder auslöschen, was im Innern nagte? „Geliebteste," sprach er, „suchet doch, ob nicht ein Anderer nähere Rechte habe, als ich." — Aber die versammelten Großen und Aeltesten wünschten ihn, den des Vaters Testament bestimmte.

---

§. 3.

Alfreds erste Regierungsjahre. Seine Flucht. Fall des Reichs.

Die Größe des Mannes offenbart sich in den Tagen der Noth. Es ist interessant, zu sehen,

Digitized by Google

wie Alfred bei immer steigender Gefahr sich aufrecht erhielt und zu neuen Thaten angespornt wurde.

Nur Einen Monat brachte er nach seiner Thronbesteigung zu, ein Heer zu ordnen, mit welchem er den verderblichen Feinden Englands entgegengieng. Bei Wilton trafen sich seine und Inguars Krieger. Alfred wird zum Rückzuge genöthigt. Aber sey es, daß die Dänen durch seinen kühnen und heftigen Angriff zu viele Leute verloren oder den Geist des zwei und zwanzigjährigen Helden erkannten: sie verlangten Frieden, den ihnen Alfred bewilligte, wenn sie sein Reich verlassen wollten. Man ließ sie aus ihrer Niederlassung zu Reading nach London ziehen. Inguar, ihr Führer, trat, dem Vertrage gemäß, von dem Schauplatze ab und begab sich zurück nach Dänemark. — Indeß plünderten die Zurückgebliebenen vertragswidrig (oder Andere, weil sie sich nicht mitbegriffen glaubten) die Gegenden um London. Selbst Inguars Bruder, Ubba, der in Nordhumberland gestanden, brach auf gegen Mercia, dessen schwacher König, Buthred, zum andern Male in die traurigste Lage kommt. Der Feind zwang ihn zu dem gefährlichsten aller Mittel, um Ruhe zu erlangen, — zur Erlegung einer bedeutenden Geldsumme. Dennoch

Digitized by Google

wird der Unglückliche bald nachher wieder angegriffen, verrathen von treulosen Unterthanen, genöthigt, sein Land zu verlassen (874) und nach Rom zu fliehen, wo er seine Tage endigte, während sein unglückliches Reich, so wie das benachbarte Nordhumberland, immer mehr verödet und bald einem den Dänen ergebenen Fürsten geschenkt, bald wieder entrissen wird. So groß war der Ruin des Landes, daß die Feinde, um in demselben leben zu können, selbst es zu bearbeiten sich entschließen mußten. — Um Einen Theil des Reiches zu retten, begnügte sich Alfred, weder durch eigne Erfahrung, noch durch seines vertriebenen Schwagers Beispiel eines Bessern belehrt, die andere Hälfte an Ubba gegen einen unsichern Frieden abzutreten. Kaum ist er damit beschäftigt, so kommen zwei neue Schaaren, Eine von drei dänischen Prinzen (darunter Guthrum), die Andere von Halden angeführt. Sie kennen oder achten den eben geschlossenen Frieden nicht, vereinigen sich mit den älteren Landsleuten, denen ein gegebenes Wort zu brechen nur Spiel ist. Natürlich eingetretener Mangel an Lebensmitteln in einem erschöpften Lande trennen ihre Heere: Halden zog nach Nordhumberland, jene Prinzen begaben sich nach Cambridge, von da nach Dorshet. Alfred, immer wach und lauernd

Digitized by Google

auf Blöße, die der Feind geben mochte, brachte sie hier so in die Enge, daß sie um Frieden baten. Der Fromme glaubte diesen fest genug, wenn er sie denselben auf köstliche Reliquien beschwören ließ. Vergeblich! Bei der ersten günstigen Gelegenheit fielen sie über Alfreds Krieger her, eroberten Exeter. Indessen vernichtete ein Sturm ihre Schiffe; mit neuer Macht, die Alfred an sich zog, drängte er ihre Schaar. Auch jetzt wußten sie sich durch abermalige Friedensvorschläge zu retten. Diese falsche Nachsicht von Seiten Alfreds hatte seinen Sturz zur Folge. Neu angekommene Rotten sammeln die Zerstreuten; furchtbarer als je wird der unglückliche König bedroht und keine Hoffnung, ihnen eine Macht entgegen setzen zu können. In der Zeit brach nicht sowohl der Feind als vielmehr der Glaube, der bei den Sachsen durch das gränzenlose Unglück zur Ueberzeugung gesteigert war, „daß ihnen diese Feinde zur Bestrafung ihrer begangenen Sünden zugeschickt seyen," des Königs Muth. Als die Sachsen es für vergeblich hielten, denen zu widerstehen, die eine höhere Macht begünstige, hörte somit alle Vertheidigung auf. Wer konnte, flüchtete ins Gebürge oder übers Meer; andere beugten ihren Nacken unter das eiserne Joch des Feindes. Alfred, von den Seinigen verlassen,

Digitized by Google

mußte der Noth weichen. Schon waren die wüthenden Dänen ohne Widerstand vorgedrungen, schon näherten sie sich dem Könige. Da entfernte er seine letzten und treuesten Anhänger, selbst seine Diener, und begab sich, gekleidet wie der geringste seiner Unterthanen, zu einem der königlichen Hirten, der ihn aufnahm. Ob dieser seinen erhabenen Gast erkannt, läßt sich nur vermuthen. Daß er aber dessen Weibe verborgen war, beweis't jene Erzählung: sie habe dem König den Auftrag gegeben, auf Kuchen zu sehen, die am Feuer standen. Der König, beschäftigt mit seinen Waffen oder vertieft in Betrachtung seines Schicksals, ließ die Kuchen anbrennen. Darüber erzürnt habe das Weib ihm vorgeworfen: „Essen magst du wohl die Kuchen, aber das Backen kümmert dich nicht.“ —

Alfred fand sich daselbst weder sicher vor Nachstellungen, noch den Ort geeignet für seine Plane. Er zog darum nach einer andern Gegend. — In der Grafschaft Sommerset bilden zwei Flüsse, Parret und Thone, einen sumpfigen Platz. Große Waldungen mögen damals (wie einst in Deutschland) das Austrocknen verhindert haben. In der Mitte derselben fand Alfred trocknes Land; diese sichere Stelle erkor er zu einem Aufenthalte für sich und einige Getreue. Die Natur schützte

vor Angriff und Nachstellung; denn kaum ein Fußpfad führte zu dem Orte hin. Noch heißt er ihm zu Ehren Aethelney *); später zierte ihn ein ansehnliches Kloster. Er ist als der Punkt anzusehen, von dem die Wiedereroberung seines Landes ausgieng. (Wie Ansena in Asturien, wohin sich, nach der Unterjochung Spaniens durch die Mauren, der edle Pelayo mit wenigen Gothen verbarg und von da auf die ersten Thaten zur Rettung des Vaterlandes auszog.) — Anfangs gieng man nach Beute oder gegen einzelne Feinde. Kleine Vortheile, die man errang, machten kühner, verschafften Theilnahme; Alfreds Rede und Beispiel entflammte zu größeren Thaten. Aber sie reichten zur Befreyung des Landes nicht hin.

§. 4.

Alfred rettet Thron und Land.

Völker können einen hohen Grad von Druck erdulden und doch ruhig bleiben, wenn Niemand ist, in dessen Willen sich der Wille Aller vereint.

*) Früher Aethelingay, d. i. Insel der Edeln.

Digitized by Google

Die Rache des Einzelnen ist thöricht und die allgemeine zu wecken schwer. Nicht genügts, daß man die Menschen mit ihrer traurigen Lage bekannt macht: es ist ein weiter Raum zwischen Wissen und Handeln. Das Gemüth muß ergriffen werden, wenn eine Aenderung kommen soll. Der Trutz und Uebermuth des Feindes trägt zur Beschleunigung nur bey; seine Verachtung religiöser und landesüblicher Gebräuche, die Vernichtung der dem Gottesdienst geweihten Oerter — füllen das Maas und von einer höhern Hand scheint endlich das Zeichen der Befreyung zu kommen. So hier.

Als jene von Ubba befehligten Dänen Wales verwüstet hatten, setzten sie über nach Devenshire und belagerten daselbst das Schloß Kinwith, dessen Befehlshaber, Odune, Vorsteher der Grafschaft, dem Feinde verzweifelten Widerstand leistete. Einst bei einem heftigen Ausfalle zu einer Zeit, wo die Belagerer es sich nicht vermutheten, war er so glücklich, nicht allein den Feind zu verjagen, sondern selbst den Heerführer, Ubba, zu tödten, ja was für die Folge am wichtigsten war, den Reaf (den Raben, die Zauberfahne) zu erbeuten, der den Dänen galt, was einst den Franken die Oriflamme. Dieses Ereigniß ward schnell ruchtbar und Alfred konnte es als eine glückliche Vorbedeutung benutzen. Jetzt glaubte

Digitized by Google

er die Zeit erschienen, um zur Rettung des Landes zu ermuntern, da der Zorn des Himmels sichtbar von England sich gewendet habe. Bevor er aber öffentlich auftrat, verschaffte er sich auf eine seltne und kühne Weise Kenntniß von dem Zustand und der wahren Lage der dänischen Angelegenheiten.

Als Harfenist betrat er das feindliche Lager; Gesang und Saitenspiel verschafften dem Könige überall Eingang; seine fröhlichen Lieder, sein Scherz machten ihn bald bekannter; von Einem zechenden Haufen ward er zum Andern gerufen, endlich gar in das Zelt Guthrums, des Fürsten. Nach einigen Tagen kehrte er zurück, erzählte seinen Freunden, wie die Dänen, Verächter der Engländer (Sachsen) *) und ihrer Sitten, in sorgloser Ruhe lebten, wie sie in dem Raube schwelgten. Weiter überzeugte er sie, daß die Zeit der Rache erschienen sey, daß jetzt mit wenigen Muthvollen eine schnelle Ausführung alles bewirken könne. — Darauf theilten sie sich in verschiedene Provinzen, um alle Große und Edle mit ihren Streitern aufzurufen urd ihnen Zeit und Ort einer gemeinschaftlichen Versammlung kund zu thun.

---

*) Die Namen wurden damals zuweilen noch verwechselt.

Digitized by Google

In derselben erschien nach jahreslanger Verborgenheit der edle Alfred unter seinen treuen aber unglücklichen Engländern. Manchfache Leiden, die jeder bisher erduldet, und die Ueberzeugung von dem, was nun Noth war, und das Wiedersehen nach qualvollen Tagen; alles trug bei, um das Band zwischen Fürsten und Volk fester als je und für immer in diesem Augenblicke zu knüpfen. Jauchzend und in Thränen der Wehmuth und Freude empfiengen sie den Geliebten, Langvermißten; es war, als wär' er aus dem Grabe erstanden *) und ihnen von Gott wiedergeschenkt worden. Voll Herzlichkeit und in Ueberzeugung einer bald kommenden schönern Lage der Dinge, sprach er zu ihnen, ermunterte zur Rache und Befreyung des Landes. In solchen Stunden bedarf es nur der Winke, kaum beredter Worte, um Völker, wenn sie in ihrem Fürsten einen kräftigen Führer und Vater erkennen, unüberwindlich zu machen. — Alfred, von der Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblicks überzeugt, traf auf der Stelle die nöthigen Anordnungen, so, daß er schon am dritten Tage vor dem dänischen Lager bey Edington stand. Sein Heer war durch

*) Ac si redeuntem ab inferis.

Spelman.

Digitized by Google

ihn und die Umstände begeistert, für alles, was ihm nur von Werth seyn konnte: für Freiheit, Heerd und Familie. Dann stellte er ihnen in kräftiger Rede vor: daß die Zeit der göttlichen Strafe für sie vorüber wäre; und daß es keine gerechtere Sache gäbe, als der Kampf gegen die Räuber ihres Guts, ihrer Freiheit und der Ehre oder des Lebens ihrer Geliebten. Zwar hatte der bisherige glückliche Erfolg der Unternehmungen die Feinde kühn gemacht; auch waren sie überlegen an Zahl. Dennoch hatte das Erscheinen eines Heeres, von dessen Daseyn sie sich erst beym Angriffe überzeugen konnten, eines Königs an der Spitze, den sie längst todt geglaubt, so ungünstig auf sie gewirkt, daß der Ausgang der Schlacht nicht lange unentschieden blieb. Erschrocken nahm Ein Haufen der Dänen nach dem Andern die Flucht. Was nicht erschlagen wurde, zerstreute oder rettete sich, unter Guthrum, in die Verschanzungen. Auch da setzte ihnen Alfred so zu, daß sie sich bald darnach seiner Gnade ergaben. Der Sieger versprach, ihnen das Leben zu schenken, sogar sie zu beschützen und ihnen Ländereyen anzuweisen, wenn sie sich taufen lassen, aller Räubereyen künftig enthalten und denen der andern Dänen Einhalt thun wollten. Warum hätten sie solche Bedingungen nicht annehmen sollen? War

Digitized by Google

es nicht viel mehr, als sie zu erwarten hatten? Nun wurde der Heerführer Guthrum *) 880. getauft und ohne Verzug auch seine Untergebenen. Dann wies man ihnen in dem durch lange Kriege verödeten Ostangeln und Nordhumberland Wohnsitze und Aecker an. Diese Provinzen bedurften einer neuen Bevölkerung und der kluge König zog auf diese Weise noch einen wichtigen Vortheil für sein Land von den schlimmsten Feinden.

§. 5.

Anordnungen in England und ihre Folgen.

Also endete der verderbliche Krieg zum Besten des Landes, zum Ruhme Alfreds. Nicht durch Waffen allein, auch durch Wohlthaten besiegte er den Gegner. Guthrum wurde zum Beherrscher von Ostangeln und Nordhumberland ernannt. Aber noch war das Uebel nicht mit der Wurzel ausgerottet. Neu gelandete Dänen zogen, da sie heftigen Widerstand fanden und Guthrum seinem

*) Diesen Fürsten hob Alfred selbst aus der Taufe und gab ihm den Namen Athelstan.

Digitized by Google

Wohlthäter nicht abtrünnig zu machen vermochten, bald wieder hinüber nach Frankreich und den Niederlanden. Ihnen folgten die bisher in Mercia herumstreifenden Horden und diejenigen von Guthrums Leuten, welche ein kriegerisches, unstätes Leben dem Ackerbau und einem stillen Daseyn vorzogen. Sie glaubten sich in den Frieden nicht mit eingeschlossen und verließen unter Hastings, den Frankreich fürchten lernte, die britische Insel, um anderwärts Verderben auszustreuen.

Alfred gewann nun Zeit, sein zerrüttetes Reich zu ordnen und solche Vorkehrungen zu treffen, daß künftigen Einfällen vorgebeugt, und jedem herannahenden Feinde überall kräftiger Widerstand geleistet werden konnte. Denn der Kluge schlummert nicht auf seinen Lorbeern. Gerne wend' ich den Blick des Lesers ab von flammenden Städten und blutigen Schlachtfeldern, nach dem hin, was der Fürst zu innerer Einrichtung und Wohlfahrt seines Reichs begonnen. Der Fürst hat die schwere Aufgabe, seinem Volke in Zeiten der Ruhe wie auf dem Felde des Ruhms beizustehen. Nur in Einem von beiden groß gelangt er nur zu halber Stufe des Ruhms. Zuerst gab er den angesiedelten Dänen gleiche Rechte mit den Eng-

Digitized by Google

ländern *). Er glaubte, sie dadurch ganz zu Freunden sich zu machen und zu verhüten, daß die Fremden bei einem Wiedererscheinen so wenig von den Landsleuten als von den Eingebornen einer Aufnahme oder Unterstützung sich zu erfreuen hätten. Dann war seine vorzügliche Sorge die Wiedererbauung zerstörter Städte (London lag seit seines Vaters Regierung in Trümmern). Zu ihrer und des Landes Bevölkerung berief er geschickte und fleißige Ausländer. Nachdem er den Ackerbau in Aufnahme gebracht, hob er auch Künste und Handwerke, begünstigte Fabriken und Manufakturen, belohnte neue Erfindungen. Allerdings ist der Ackerbau die erste Stütze eines Landes. Aber die rohen Produkte desselben bedürfen auch einer Bearbeitung im Lande selbst, wenn nicht der größte Theil seines Reichthums Ausländern zufließen soll. Und dann ist nicht jede Hand für den Ackerbau: in dem gebildeten Staate sind noch Menschen, die auf andere Weise ihren Unterhalt suchen wollen.

Auch die Klöster, die der Wuth der Dänen

*) Uno eodemque pretio tam Anglorum quam Danorum capita censere debere statuit. — *Spelm.*

Digitized by Google

besonders ausgesetzt waren *), wurden hergestellt. Sie waren, als frühere und beinahe einzige Sitze der Gelehrsamkeit, für die Bildung des Volks unumgänglich nöthig. Man suchte sie wieder in den Besitz von Bibliotheken zu bringen. Von dem darin stattfindenden Unterrichte wird im folgenden Paragraphe bei Erwähnung der Schulen die Rede seyn. —

Die allgemeine Sicherheit erforderte eine genaue Kenntniß aller Individuen und eine strenge Eintheilung derselben. Altdeutsche Rechte machten den Vater zum Haupte und Vorsteher seiner Familie und der Leibeignen. Dieses Recht ward von Alfred beibehalten oder wieder eingeführt. Zehn solcher Familienhäupter bildeten eine Zehnte (Tyding), deren Vorsteher (Borsholder) für jedes der Mitglieder Rede zu stehen verbunden war. Der gesammte Tyding mit dem Vors-

*) Rapin Thoyras führt (aus Sim. Dunelm.) ein seltnes Beispiel weiblichen Heldenmuths an. Als Ingvar (gegen 870) sich dem Kloster Coldingham näherte, brachte die Aebtissinn ihre Nonnen dazu, daß sie sich alle die Nasen abschnitten, um vor Entehrungen sicher zu seyn. Der Zweck wurde erreicht. Aber die Feinde gaben dafür das Kloster den Flammen Preis, in welchen die Heldinnen ihren Tod fanden. —

Digitized by Google

holder haftete für alle ihm zugehörige Individuen. War Jemand entflohen oder eines Verbrechens schuldig erachtet, so wurden Tyding und Borsholder gestraft, wenn sie nicht genau darthun konnten, daß sie an der Entweichung oder dem Verbrechen unschuldig; daß sie alles gethan, um des Angeklagten habhaft zu werden. Niemand durfte ohne ausdrückliche Erlaubniß aus Einem Tyding in den Andern übergehen; Niemand sich demselben entziehen, selbst der Fremde nicht, wenn er über drei Tage anwesend war.

Zehn Tydings (hundert Familien) bildeten eine Hünderte*). — Wenn kleinere Verbrechen oder Streitigkeiten eine Sache des Tydings waren, so kamen größere vor dieses Gericht der Hunderte (hundert freien Gutsbesitzern), die sich alle vier Wochen unter einem Vorsteher, dem Hundred-Man, bewaffnet an einem Orte versammelten. (Nach deutschem Brauch durfte auch kein Freier unbewaffnet erscheinen.) Ein Ausschuß von Zwölfen urtheilte nach Recht und Gerechtigkeit.

Mehrere Hunderte bildeten eine Grafschaft. Zu dem Gerichte derselben versammelten sich zweimal jährlich ihre freien Männer unter dem Vor-

*) Eine deutsche Sitte. Vergl. Tacit. Germ. VI. —

Digitized by Google

stand des Grafen. In Zeiten des Kriegs war über die Männer der Grafschaft ein Herzog gesetzt. Beide, Graf und Herzog, mögen Eine Person gewesen seyn. Alfred, der die Gefahr der Macht einsah, die ein solcher in Händen hatte, zugleich die Menge der ihm obliegenden Geschäfte erwägte, setzte ihm einen Sheriff an die Seite, der, bei gleichen Rechten, jenen sowohl bei seinen Arbeiten unterstützen, als über die königlichen Rechte wachen sollte.

Das Gericht der Grafschaft war zwar die letzte Instanz; doch blieb jedem der Weg zum Könige offen, wenn nicht unaufschiebbare Geschäfte ihn der Nähe seiner Unterthanen auf kurze Zeit entzogen.

Diese gesammte Eintheilung des Landes in Grafschaften, derselben in Hunderte und der Hunderte in Zehnten war für jene Zeit von nicht zu berechnendem Nutzen. Nun erst konnte man zahllosen Räubern und Mördern Einhalt thun; nun zu einer Bekanntmachung der Gesetze schreiten und einer genauen Befolgung entgegen sehen. Dadurch ward auch die Anordnung einer allgemeinen Landesbewaffnung erleichtert: Es wurden Plätze bestimmt, wohin sich jeder Bewaffnete auf gegebene Zeichen zu verfügen hatte; Festungen an schicklichen Oertern erbaut und besetzt; außerdem stehende Heere errichtet.

Digitized by Google

Es liegt am Tage, daß es einer großen Macht in Händen des Königs bedurfte, um solche Aenderungen hervorzubringen. Man weiß aber auch, daß außer Wilhelm dem Eroberer kein englischer König sie besaß, wie Alfred. Dieselbe mißbrauchte er nicht; und wenn spätere Könige durch eigne Schwäche der Freiheit des britischen Bürgers emporhalfen, so pflegte er derselben, im hohen Gefühle der menschlichen Würde: „Bey Gott und meiner Seele will ich, daß die „Engländer immer so frei bleiben, wie ihre Gedanken sind.“ *) So hinterließ er in seinem Testamente den Söhnen. Nicht weniger beweis't seine Achtung vor den Ständen, die er zweimal jährlich in London sich versammeln ließ **), wie er Freiheit und Willen des Volks ehre.

In diese Zeit fällt zugleich der Anfang der nachher so hoch gestiegenen Seemacht. Weislich sah Alfred, daß England nicht besser gegen

*) Mecum tota nobilitas West-Saxonicae gentis pro recto jure consentiunt, quod me oportet dimittere eos ita liberos, sicut in homine cogitatio ipsius consistit. Et ego pro amore Dei, pro salute animae meae volo, quod ipsi sint in possessione libertatum suarum et omnis cognatio eorum. — Testamentum Aelfredi.

**) Hume nach miroir de Justice. —

Digitized by Google

fremde Einfälle zu schützen sey, als durch bewaffnete Fahrzeuge. Durch sie konnte der Feind geschlagen werden, ehe er das Ufer betrat; durch sie jede mitgenommene Beute den Räubern wieder entrissen werden, ehe man sie in Sicherheit gebracht. — Noch im Jahr 875. konnte er dem Feinde kaum fünf Schiffe entgegen setzen *). Bald segelten in den Gewässern um England hundert und zwanzig Schiffe zum Schutze des Reichs — und zwar von ganz neuer Bauart. So wenig man diese genau kennt, so ist doch sicher, daß ein jedes mehr denn sechszig bis siebenzig Ruder führte und durch seine Höhe das Entern weit schwerer machte, als platte Fahrzeuge. Nun waren auf einmal alle dem Eingriffe der Seeräuber ausgesetzte Seeuferplätze gesichert. Der Erfolg krönte hierin seine weisen Maßregeln. Im Jahr 882 lieferte er die erste glückliche Seeschlacht gegen die Dänen. Zwei Jahre später verjagte er mit seiner Flotte eine andere aus Frankreich kommende Schaar von Abentheurern. Doch sind diese beiden Gefechte wenig gegen das Ungewitter, das 893 über England einbrach. Nachdem er beinahe ein Jahrzehnt sich seinem Volke und Lande gewidmet hatte, erschien plötzlich aus Frankreich und

*) Henry.

den Niederlanden eine Flotte von 250 Segeln an den Ufern von Kent und eroberte Apledore. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der berüchtigte Hastings, welcher mit 80 Schiffen zurückgekommen war, der Stadt Milton. Sogleich erhub sich Alfred mit einer gemessenen Macht, warf sich, um eine Vereinigung zu verhindern, zwischen Beide und indem er eine Hauptschlacht vermied, suchte er dem bei Apledore stehenden Heere alle Zufuhr abzuschneiden. Besonders war er drauf bedacht, des Feindes plündernde Streifkorps zu vernichten. Solchergestalt ward das Heer genöthigt, aufzubrechen, bald aber bei Farnham erreicht und geschlagen. Die hart Gedrängten retteten sich auf ihre Schiffe, drangen mit diesen in die Coln (Fluß in Essex), während Hastings seinen bisherigen Standort verließ und Bamflete eroberte. — Dazu kam ein anderes Unglück. Nach des Guthrum Tod empörten sich von Neuem die schon längst unterjochten Dänen in Nordhumberland und Ostangeln, giengen zu Schiffe und kamen vor Exeter. Auf diese Nachricht brach Alfred, mit Zurücklassung einer den andern Feinden gewachsenen Macht, gegen die Empörer auf und zwang sie, nach ihren Schiffen zu fliehen. Sie erschienen hierauf bei Chichester. Aber auch da waren die Anstalten

Digitized by Google

zu einem Empfange so getroffen, daß sie abermals unverrichteter Sache abziehen mußten. Indessen griffen die Engländer Hastings Lager an, erstürmten dasselbe und bekamen bei dieser Gelegenheit seine Gemahlinn und beiden Söhne in ihre Gewalt. Alfred, nur für Rettung des Landes besorgt, und nie den Eingebungen der Rache folgend, gab sie ihm wieder zurück, machte nur zur Bedingung, daß er England verlasse. So geschah. Doch vertheidigte sich seine zurückgebliebene Schaar noch eine Zeitlang, bis sie endlich durch Hunger und Schwerdt aufgerieben wurde. Wenige nur retteten sich, nicht um ins Vaterland zurückzukehren, sondern, um auf neuen Raub auszugehen, den Sitte und Gewohnheit ihnen genugsam entschuldigten. So wenig scheute Alfred jede Anstrengung während dieses Krieges, daß er einst bei einer Belagerung einem Flusse, worauf sich die feindliche Flotte befand, ein anderes Bette graben ließ, und somit die Gegner ihrer besten Stütze und der letzten Zuflucht beraubte *). — Noch loderte hie und da Flamme aus der Asche des harten Kampfes. Ein Anführer, Sigefert, hatte sich unter den im Lande zerstreuten Dänen einen starken Anhang erworben; seinen großen und auf

*) Spelman.

Digitized by Google

ungewöhnliche Art erbauten Fahrzeugen setzte der König noch größere und höhere Schiffe entgegen, und die Bemannung wußte so geschickt dieselben zu lenken, daß der Feind in die Flucht geschlagen wurde. Alle bei dieser Gelegenheit gemachte Gefangene ließ er aufhängen; ein warnendes Beispiel für unverbesserliche Menschen und wortbrüchige Räuber! — Da unterwarf sich ganz Ostangeln und Nordhumberland. Auch die Walliser, die aus angeerbtem Hasse gegen die Engländer bisher oft mit den Dänen gemeine Sache gemacht, oder denselben Schutz angedeihen ließen, demüthigten sich nun unter seinen gewaltigen Zepter.

Aller Krieg hatte ein Ende; nur eine der traurigsten Folgen desselben, eine verderbliche Pest wüthete (898) noch eine Zeitlang fort. Damals wurde England durch Alfreds Muth und Geist den Händen des Feindes entrissen. Ohne ihn würde es eine Beute der Dänen geworden seyn. Hundert und zwölf Jahre nach ihm ward Kanut, der Dänen König, Beherrscher Englands, weil kein Alfred zu der Zeit auf dem Throne saß. —

Ohne Zweifel hatte bei dem letzten und härtesten Kampfe die Errichtung der Flotte zur glücklichen Beendigung viel, wo nicht das meiste, beigetragen. Wie die Römer im ersten Krieg gegen Karthago, so lernte Alfred zuerst von dem Feinde

Digitized by Google

den Bau der Schiffe und den Kampf zur See, um in demselben Kriege darin noch zu siegen.

Doch nicht wegen des Feindes allein, auch zur Beförderung des Handels und zu Entdeckungen benutzte Alfred den Schiffbau. Daß zu seiner Zeit asiatische Produkte und Kunstsachen nach England kamen, beweis't hinlänglich, was sein Geschichtschreiber Asser selbst sagt: „Alfred habe „ihm einen seidenen Mantel und so viel Weihrauch „verehrt, als ein Mann nur tragen konnte," — und dabey versichert, „er solle bald noch weit „mehr erhalten." —

Besonders auffallend für die damaligen Zeiten sind die auf seinen Befehl gemachten Entdeckungsreisen nach Norden und der Ostsee. Noch besitzen wir eine von Alfred selbst aufgesetzte Erzählung, worin es unter andern heißt: „Der Normanne „Ochter (Other) habe untersuchen wollen, wie „weit das Land (Norwegen) sich nach Norden „erstrecke und ob es daselbst noch bewohnt sey. „Er sey darum mehrere Tage längs der Küste „nordwärts gesteuert, dann der Krümmung des „Landes nach Osten gefolgt, bis die Richtung des „Meeres ihn nach Süden und zwar an die Mündung eines großen Flusses gebracht, wo er das „Land zuerst wieder bewohnt gefunden habe. Vorher seyen ihm nur wenige Hütten von Fischern

Digitized by Google

„und Jägern finnischen Stammes an den Küsten „vorgekommen.“ — Man vergleiche mit dieser Angabe die Lage Norwegens und man wird sich von der Richtigkeit der Angabe vollkommen überzeugen. — Auch von der Fahrt Wulfstans nach der Ostsee und deren Küstenländern theilt uns Alfred Nachrichten mit, die wieder hier anzuführen der Raum nicht verstattet *). Interessant wäre, zu erfahren, ob diese auf seinen Befehl gemachten Reisen allein wegen der Länderkunde, oder auch aus politischen Absichten unternommen worden seyen. Einem Geiste, wie Alfreds, mag wohl der Gedanke gekommen seyn: daß ein Einfall in das Vaterland der Dänen das sicherste Mittel seyn müsse, sie von England abzuhalten **).

Auch nach dem fernen Asien wandte er seinen Blick. Suithelm, einen englischen Priester, schickte er bis nach der diesseitigen Halbinsel Indiens. Ein solcher Verkehr darf uns indeß weniger wundern. Durch Rom, den Sitz der geistlichen Macht, kamen alle europäische Länder in Verkehr mit Italien, dessen blühende Städte (Venedig, Amalfi, Genua) den Handelsweg über Egypten eröffneten. Auch durch christliche Missionäre, besonders aber

*) Spelman Appendix VI. —

**) Henry. —

Digitized by Google

durch die nach Palästina wandernden Pilgrime wurde man mit dem Orient genugsam bekannt, und nach dessen Produkten lüstern gemacht. Asser versichert selbst: „er habe mehrere Briefe Abels (des Patriarchen von Jerusalem) an den König Alfred gelesen.“ Damals war es die christliche Religion, welche die Länder verband. — Doch ist von jener Reise nach Indien weiter nichts bekannt. Vielleicht haben die italiänischen Städte die Sache in ihrem Entstehen unterdrückt.

So viel von der Schifffahrt und dem Handel eines Volks, das neunhundert Jahre später, da es sich seiner Kraft bewußt wurde, die Seemacht des gesammten Continents zu besiegen, ja zu vernichten vermöchte und dessen Handel die ganze Erde umfaßt. Den Grundstein zu diesem Riesenbaue legte Alfred; aber viele seiner Nachfolger wollten oder konnten das Angefangene nicht fortsetzen.

---

§. 6.

Alfred als Vater seines Volks und als Mensch.

Nach dem bisher Gesagten erscheint Alfred mehr von einer glänzenden und großen Seite. Ihn von der besten und schönsten darzustellen ist der Zweck des gegenwärtigen §'s, wozu schon im

Digitized by Google

Vorigen Winke gegeben wurden. In den blutigen Kämpfen offenbart sich sein Heldenmuth, seine Beharrlichkeit, sein edles Betragen gegen Besiegte; in seinen Anordnungen — Scharfsinn und väterliche Liebe zu seinen Unterthanen. Der Grund mancher Gesetze und Einrichtungen mag vor ihm da gewesen seyn. Er hat das Verdienst, Vergessenes hervorgesucht, das Zerstörte wieder aufgebaut, Fremdes auf eignen Boden versetzt zu haben. Vielleicht ist Manches lange vor ihm (von Ina, Egbert), Anderes nach ihm entstanden. Sein großer Name ertheilte es ihm, dem das Lob in andern Dingen gebührt. Darin wird er dem Fürsten und Gesetzgeber ein Muster, daß er wie durch einen Zauber sein zerrüttetes Reich wieder in einen Zustand versetzte, als damals und lange nachher kein Land. Es ist hier nicht die Rede, ein Gleiches in andern Ländern und Zeiten anzuwenden; sondern es zeigt sich die Größe: daß man bey den Anordnungen die Natur des Landes, den Geist des Zeitalters und den Charakter des Volks zuerst berücksichtigte. Das verstand Alfred.

Als weiser Gesetzgeber gieng er auf den ersten Grund einer Staatsreform zurück. In der Bildung und Unterweisung der Jugend liegt der Keim zur Veredelung der künftigen Generation. Wie kein König Endlands vor ihm, überhaupt wenige

Digitized by Google

Fürsten außer ihm, sorgte er für intellektuelle und moralische Bildung seines Volks. Eine große Anzahl gelehrter Männer des Auslands versammelte er zu dem Ende um seinen Thron, oder gab ihnen im Lande passende Stellen. Unter denselben ist Grimbald, der durch seine Frömmigkeit sich den Namen des Heiligen erwarb; der scharfsinnige Johannes Erigena, genannt der Schotte, durch helle Grundsätze eine merkwürdige Erscheinung jener Zeiten; der achtungswerthe Verfasser von Alfreds Leben, Asser. Auch verdienen hier der Erzbischoff Plegmund, der Bischoff Werefried, Dunwulf, Wulfsig (von dem unten die Rede seyn wird) einer ehrenvollen Erwähnung. Von seinem Hofe gieng das erste Licht aus: er errichtete an demselben, wie Karl der Große, eine Akademie und Hofschule für seine und edler Engländer Kinder, damit die, welche dem Staate einst vorstehen sollten, auch an Kenntnissen Andern vorleuchteten. Weiter wurden im ganzen Reiche höhere und niedere Schulen besonders in den Klöstern, die er deswegen vorzüglich in Schutz nahm, errichtet *). Damit sich

*) In den niedern Schulen wurde Unterricht ertheilt: im Lesen, Schreiben, Singen, auch im Lateinischen; in den höheren trug man nach damaliger Sitte die

aber diese Anstalten einer Aufnahme zu erfreuen hätten, ward das Gesetz gegeben: „daß jeder freie Besitzer von zwei Hufen Landes seine Kinder zur Schule anhalten müsse;“ — ferner: „daß nur wer Kenntnisse sich erworben und eines sittlichen Wandels beflissen habe, auf ein Amt Anspruch machen könne.“ — Die Universität zu Cambridge streitet mit der zu Oxford um die Ehre, von Alfred gestiftet und begünstigt worden zu seyn. (Es ist aber wahrscheinlich, daß beide jünger sind.)

Alfred ist uns besonders darum ehrwürdig, weil seine Einrichtungen zur Verbesserung des Unterrichts keinen politischen Zweck hatten, sondern aus reiner Quelle der Menschenliebe entsprangen. Der größte Fürst verliert dagegen, wenn er in dem Unterthan nur ein Mittel sieht, das er zu seinen Absichten gebrauchen könne; wenn er bei seinen Planen die Würde des Menschen vergißt. — Es verdienen wohl hier die Worte Alfreds an den Bischoff Wulfsig angeführt zu werden,

---

sieben freien Künste (das Trivium: die Grammatik, Rhetorik, Dialektik; und das Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik) vor. Alfred sorgte sogar, daß in manchen höhern Schulen die griechische, hebräische und arabische Sprache gelehrt wurde. —

Digitized by Google

dessen Rath er wünschte wegen seines (des Königs) Entschlusses, durch Uebersetzung einiger Schriften der angelsächsischen Jugend nützlich zu werden. — „Oft, mein Geliebter!“ (so schreibt er) „denk' ich der glücklichen Zeiten Englands, „wo gelehrte Männer lebten, die Fürsten Gott „und den Schriften gemäß regierten; wo selbst „Fremde kamen bei uns Weisheit zu suchen. So „war dagegen nachher alles gesunken, daß ich südlich der Themse keinen Einzigen, selbst diesseits „der Humber nur Wenige fand, welche die Gebete in englischer Sprache verstehen oder etwas „aus dem Lateinischen übersetzen konnten. Dem „Himmel sey Dank, daß doch jetzt Einige zu unterrichten im Stande sind. Und ich bitte dich, „daß auch du die von Gott dir verliehenen Kenntnisse Andern mittheilest, wo du nur kannst, „und bedenkest, wie strafwürdig wir sind, wenn „wir weder selbst Weisheit lieben, noch andern „zu geben Willens sind. — Standen doch einst „vor der allgemeinen Zerstörung die Tempel geschmückt und voll Bücher; überall dienende Priester. Unsere Ahnen liebten die Weisheit und „hinterließen uns Schätze. Aber wir haben beides verloren und trachten auch nicht, es wieder „zu erlangen.“ *).

*) Spelman Appendix III. Asser. —

Seine Gelehrsamkeit setzte ihn neben die ersten Gelehrten seines Zeitalters, die er eben sowohl zur Bildung seiner Nation, als aus eignem Bedürfnisse einer ihm angemessenen Unterhaltung und seines immer weiter strebenden Geistes zu sich berufen hatte.

Als Schriftsteller steht er darum so hoch, weil nur die edelste Absicht ihn bei seinen Arbeiten leitete. Für seine neu errichteten Schulen verfertigte er Volksschriften, machte die Jugend durch Uebersetzungen mit den altsächsischen Erzählungen bekannt. Er gab ihr in der Muttersprache die Fabeln Aesops, die Schriften des Orosius und den historischen Theil der Schriften Beda's (dessen Kenntnisse ihm den Namen des Ehrwürdigen erwarben), die Trostgründe des Boethius, seines Lieblingsbuches, das er (wie Alexander den Homer) beständig bei sich trug.

Auch in seinem Testamente, woraus früher einzelne Stellen angeführt wurden, offenbart sich seine liebenswürdige Seele. Voll Ehrfurcht spricht er darin von den gemachten Anordnungen seiner Vorfahren. Er vergißt weder die Kinder seiner Brüder, noch seine übrigen Verwandten; sorgt für die Kirche und deren Vorsteher — für seine verdienten Feldherrn und treuen Beamte — für seine Diener — und gedenkt der Armen.

Digitized by Google

Sein Wandel war den eignen Kindern und den Unterthanen das Vorbild eines klugen und guten Menschen. Ihm ward das Glück zu Theil, in seinem Nachfolger zwar nicht den Großen, welcher er war, doch einen wackern Regenten dem Lande gegeben zu haben und in seinen andern Kindern gelehrte und biedere Menschen zu hinterlassen.

In nichts war Alfred sparsamer als mit der Zeit. Er folgte täglich ohne Abänderung einer genauen Eintheilung derselben. Nur daraus erklärt es sich, wie ein Mann, der sechs und funfzig *) Schlachten lieferte, den Studien obliegen, Gesetzbücher verfertigen, andere Werke schreiben und übersetzen und keinen Tag ohne Andachtsübungen vorüber gehen lassen konnte. Er lehrt (wie Cäsar und Friedrich der Große), daß es thöricht sey, über Kürze des Lebens zu klagen. Wer seine Beschäftigungen dem Zufalle überläßt oder mit Tand seine Stunden verliert, dem sind hundert Jahre zu wenig. Wer aber weise die kostbaren Stunden benutzt, der lebt sich und Andern auch bei kürzerem Daseyn lange.

Schon als Kind war er wegen seiner einnehmenden Züge allgemein beliebt. Asser ver-

*) Von Cäsar werden nur funfzig angeführt. Vergl. Herders Ideen. B. XIV. Cap. 8.

sichert, er habe mit einem kraftvollen männlichen Körper eine schöne Haltung zu verbinden gewußt.

Den 28. October des Jahrs 901 gieng nach einer beinahe dreißigjährigen eben so thätigen, als gefahrvollen Regierung, kurze Zeit nach hergestellter Ruhe — Alfred zu seinen Vätern; ein Mann, den der berühmte Geschichtsschreiber und tiefe Denker, Hume, „für das Ideal eines seltenen Weisen und Fürsten" hält; in dessen Leben er einige kleine Flecken zu sehen wünscht, von denen er doch als Mensch nicht habe frei seyn können.

Indem der Verfasser von seinen Lesern Abschied nimmt, wünscht er, daß ein Anderer nach ihm bei größerer Muße den Quellen nachforschen und mit geübterer Hand — zu einem Regentenspiegel — das Leben dieses Mannes darstellen möge, wie wir es noch nicht besitzen. Es sey genug, in diesem geringen Versuche historischer Forschung angedeutet zu haben, was ein Fürst seinem Volke und sich selbst leistete, und daß der Mensch es zu einer Höhe zu bringen vermag, von welcher äußere Umstände ihn nicht stürzen können.

Darmstadt den 3. May 1814.

Digitized by Google

Züge aus dem Leben Eduards,

Prinzen von Wales,

genannt der schwarze Prinz.

Wenn es ein edler Vorzug des wirklich Schönen und Großen ist, daß es, auch in der rohsten Schilderung, in den flüchtigsten Strichen (wenn diese nur mit Wahrheit und Bescheidenheit das Urbild zeichneten, und nicht durch geschminkte Manier es bis zum Frazenhaften entstellten), dennoch Liebe und Theilnahme erregt, so hofft in diesem freundlichen Glauben die Verfasserin, einige Züge aus dem Leben des herrlichen Eduards, um des trefflicher Darzustellenden willen, Verzeihung und Nachsicht, für die Mängel und Schwächen des Dargestellten zu finden. Möchte man auch einmal eine weibliche Ansicht von den Thaten, dem Charakter eines der vorzüglichsten Fürsten und Helden vergönnen. In dem Prinzen von Wales erblühte die köstlichste Blüte des romantisch poetischen Zeitalters in England,

Digitized by Google

recht als der Gipfel des Ritterthums steht er hoch und herrlich da, von Mit- und Nachwelt bewundert und geliebt.

Schon im vorjährigen Taschenbuch wurde gesagt, daß der Geist der Courtoisie und Chevalerie eiliger als in andern Gegenden, in England vorüberzog, und daß als hervorstrahlende Gestalten des Ritterthums, vor allen Richard Löwenherz, und die beiden Eduarde auf dieser Insel leuchten. In andern Landen, z. B. Spanien und Frankreich, verdunkelten einzelne Vasallen mit ihren Thaten den Glanz ihres Lehnsherrn. In England waren dagegen diese erlauchten Fürsten nicht blos die vornehmst.n, sondern auch die besten Ritter ihres Reichs.

Eduard der Dritte, ein vorzüglicher Krieger, Feldherr und König, würde mit Recht für den Repräsentanten der Höhe des ritterlichen Geistes in England gelten können, hätte sein größerer Sohn ihn nicht übertroffen. Da das Leben beider Fürsten eng in einandergreift, der Vater, ohnehin nicht volle 18 Jahre mehr zählend als der Sohn, in seinen ersten Regierungsjahren nicht Raum fand, den in ihm wohnenden romantischen Geist zu entfalten, der Zeitgeist sich in beiden gleich lebhaft erkennen läßt, so wird man erlauben, das Vortrefflichste dem Vortrefflichen vorzuziehen,

Digitized by Google

und mit größerer Vorliebe den jüngern Eduard darzustellen versuchen. Eine kurze Vergleichung zwischen diesem und König Richard Löwenherz möge vorangehen.

Richard reich von der Natur ausgestattet, großmüthig und ritterlich, phantasiereich und galant, tapfer und freigebig, trug die Farbe seines Jahrhunderts, ungleich mischten sich in ihm die Elemente, seine Tugenden und Vorzüge waren noch mit verderblichen Fehlern verschwistert, die glühende Begeisterung seiner Seele für jedes Große und Schöne, streifte zuweilen ans Abentheuerliche, führte ihn auf Abwege, und ließ ihn über den auf romantische Fahrten ausziehenden Ritter, öfters den fürs Wohl seiner Unterthanen sorgenden König vergessen. Sein feuriges Blut riß ihn zum heftigsten Zorn, ja zur gewaltsamen Härte hin, gleich verderblich für sich, als andre; leicht wurde es ränkesüchtigen Schmeichlern, ihn für sich zu gewinnen, seine offne adelige Gesinnung, der es nur an der nothwendigen Klugheit fehlte, faßte den Gedanken der Falschheit nicht, ohne sonderliche Mühe konnte ihn die List umgarnen, und selbst zu bedeutenden Vergehungen fähig machen.

Eduard von Wales dagegen kann als Ritter und Held sich kecklich ihm entgegenstellen, als

Digitized by Google

Mensch und als Fürst, vielleicht auch als Feldherr ist er Richard wohl überlegen.

Beim Prinzen von Wales wäre die Frage, welche seiner Tugenden das meiste Lob verdiene? keine niedrige Schmeicheley, wie bei den französischen Akademikern, als sie für ihren Ludwig den 14ten diese Preißfrage aufstellten.

Eduard ermangelte weder der glänzenden, noch der stillern, für andre so wohlthätigen Eigenschaften. Eben diesen stillen Tugenden dankte zum Theil England die Ruhe, welche es während der langen Regierung Eduard des Dritten genoß, nie trennte der Prinz sein eignes Interesse von dem des Vaters, auch als ihn dieser von sich unabhängig machte, ihm ein eignes Land zu beherrschen gab, war er ihm stets der kindlich gehorsame, treu ergebene Sohn, und Lehnsmann. Die häufigen bürgerlichen Kriege der frühern Zeiten wurden dagegen durch die Theilnahme der königlichen Söhne an den Empörungen aufrührischer Großen verlängert, und heftiger entzündet. Uneingedenk, daß sie gegen ihr eignes Wohl handelten, wenn sie das Beispiel des Ungehorsams wider Vater und König gäben, liehen sie Ehrgeizigen, und solchen Menschen ihr Ohr, die bei der allgemeinen Unruhe zu gewinnen glaubten, und vereinigten sich mit den Rebellen gegen das recht,

Digitized by Google

mäßige Oberhaupt. Die Zwistigkeiten zwischen Vater und Söhnen wurden besonders auch unterhalten, weil die Prinzen französische Besitzungen verwalteten, oder als Erbtheil beherrschten, und dadurch um so mehr den verderblichen Einwirkungen und Verhetzungen der französischen Könige ausgesetzt waren, die ihres eignen Vortheils wegen, gern Zwiespalt und Streit in England erregten: kein Mittel vermochte ja, dies angefeuerte Reich mehr zu schwächen und zu verheeren, als innerliche Kriege. Wenn auch Richard sich von dem arglistigen französischen König umgarnen ließ, und seinen falschen Reden Gehör gab, so darf er im Gegensatz des auch hierin fleckenlosen Eduards nicht zu streng gerichtet werden. Ihm wurde kein so glückliches Loos wie diesem, von frühester Kindheit an, von liebenden Herzen umgeben; von den edelsten Eltern erzogen zu seyn, die in höchster Eintracht lebend, keine verschiedene Erziehungsplane, noch durchkreuzendes Interesse kannten. Die treffliche Königin Philippe ahnete schwerlich nur die Möglichkeit eines Charakters, wie jenen der ränkevollen, herrschsüchtigen Eleonore, Richards Mutter; welche diesen Sohn immer gegen den Vater aufreizte, zur Empörung verleitete, und ihn schon in zarter Jugend nöthigte, Parthey zwischen den Eltern zu nehmen. Das schöne Eben-

Digitized by Google

maas im ganzen Wesen des unvergleichlichen Prinzen von Wales, wodurch er als einer der anmuthigsten, vollendetsten Gestalten der Geschichte prangt, ja zu einer Erscheinung wird, worauf die Menschheit stolz seyn darf, war möglicher in seinem Jahrhundert zu erreichen, als in dem, worin Richard lebte. Hier hatte sich Stoff und Form noch nicht geschieden, wild gährten die Massen, noch war alles im Werden, nirgends ein Gewordenes, die Neigung zu den Kreuzzügen, eine der wunderbarsten, folgereichsten Seelen-Erfahrungen, loderte damals noch heiß flammend in der Brust von Hohen und Niedern, Alten und Jungen, auch Richard wurde davon durchglüht, gewaltsam riß der Strom ihn mit sich fort, nach Palästina. Günstig der Poesie, der Begeisterung, war diese wilde Zeit, aber nicht der Vollendung des Menschen zur Harmonie. So wie das Phantastische, Großartige, sich zur Schönheit entwickelte, das Ritterlich-Romantische in Eduard die höchste Blüthe erreichte, da mußte es den ewig unveränderlichen Naturgesetzen gemäß, auch seinem Untergang entgegen zu eilen. Vielleicht hätte in England schon frühen des Ritterthumes Zenith sich geneigt, wenn ihn der herrliche Prinz nicht so mächtig aufrecht erhalten, selbst als der merkantilische Geist des Volks, bereits den romantischen

Digitized by Google

zu untergraben begann. Desto schneller sank es nach Eduards Tode.

Wenn der Prinz von Wales diese herrlichste Ritterblume an Großheit, Edelmuth, Freundlichkeit, Milde und Bescheidenheit dem edlen Rodrigo da san Vivan, dem Cid so ähnlich, nicht so häufig von Dichtern aller Zungen gesungen wurde, wie Richard, so geschahs wohl einestheils, weil sein Jahrhundert schon nicht mehr so poetisch war, als das des Richard, und daß bald nach seinem Tode bürgerliche verheerende Kriege solche anmuthige Bestrebungen gänzlich verhinderten. Zum Theil aber auch gewann Richard die Gunst der Dichter, als einer ihrer Kunstgenossen, auch bot sein Leben mehr interessante Einzelheiten, geschickt zur poetischen Bearbeitung an, als das große Ganze des Eduards. Wie ein leuchtendes Meteor, das flammend auf einmal den Himmel durchzuckt, mehr Aufmerksamkeit erregt, als die immer gleich wirkende, erwärmende, erhellende Sonne, mußte auch Richard viel Theilnahme finden, großes Interesse erregen, und durch seine reizende, glänzende Persönlichkeit, sich vor allen die Herzen der Jugend gewinnen. Seine ans Fabelhafte gränzenden Thaten im wundervollen Morgenland; sein reger Sinn fürs Ritterliche und Poetische, seine ächte Courtoisie, selbst seine seltsame Gefangen-

Digitized by Google

schaft und Befreiung, alles eignete ihn zu den Helden der Troubadours, Minstrels und Minnesänger, die um die Wette sein Lob priesen, und ihre Stimmen sind nicht verklungen, denn noch jetzt denkt man sich gern in ihm das Ideal eines ritterlichen Königs.

Wurde auch dem Prinzen von Wales weniger poetischer Ruhm zu Theil, schilderte ihn auch der Dichter, der so würdig es vermochte, Shakespeare nicht, ist selbst der Entwurf zu dem Schauspiel über diesen Gegenstand, verloren gegangen, so sank er darob doch nicht in Vergessenheit. Geehrt und geliebt, allgemein als vortrefflich anerkannt lebte, und lebt er noch in den Herzen seiner Zeitgenossen, und der fernen Nachwelt.

Da der Raum dieser Blätter nicht vergönnt, den Prinzen in jeder seiner Eigenschaften und Thaten darzustellen, so werden nur solche Handlungen besonders herausgehoben, wo er sich als Krieger und Feldherr während der Feldzüge in Frankreich zeigte, in die er auf Befehl seines Vaters verwickelt worden, und die in sich gewissermaßen ein Ganzes bilden.

Eduard von Wales, ältester Sohn Eduard des Dritten, und Philippen von Hennegau, geboren im May 1330, wurde frühzeitig vom ritterlichen Vater an kriegerischen Uebungen und Abhärtung des

Digitized by Google

Körpers gewöhnt, und durch Beispiel und Lehre zum mannhaften Ritter, verständigen Regenten herangebildet, die Königin ihrerseits sorgte dafür, daß die schöne Natur des Knaben keine einseitige Richtung bekäme, und unter dem eisernen Harnisch auch ein, die Menschheit mit Liebe umfassendes Herz schlüge. Kaum dem Knabenalter entwachsen, sollte der Sohn, so war des Vaters Wille, die erlernten Tugenden proben, und in jener kriegerischen Zeit konnte es nicht an Gelegenheit fehlen. König Eduard kriegte fast so lange mit Frankreich, als er regierte. Nie fehlte es an Zunder zu neuem Streit zwischen diesen feindlich gesinnten Nachbaren ihm; ernstlicher aber wurde der Kampf, als Eduard glaubte, gegründete Ansprüche an die französische Krone machen zu können. Ob er davon überzeugt gewesen, ob Ehrgeiz, Ländersucht, Hang zu kriegerischen Abentheuern, den Wunsch einen treu Verbündeten, den Grafen Montfort, zum Besitz seines Erbes, der Bretagne zu verhelfen, ihn veranlaßte, seine vergeblichen Ansprüche geltend zu machen, läßt sich nicht entscheiden, vielleicht ists am wahrscheinlichsten, alle diese Ursachen als wirksam anzunehmen, auch läßt sichs bei einem so ritterlichen Fürsten wohl denken, daß er die Neigung gehegt, blos der tapfern Brust, dem wohl geführten Degen ein Reich zu verdanken.

Digitized by Google

Mit abwechselndem Glück hatte der englische König seit mehrern Jahren den Krieg gegen den französischen geführt, nicht immer im Stand, seine erlangten Vortheile mit Nachdruck behaupten zu können, verhindert im weitern Vorrücken durch die Schwierigkeit in Feindes Land, von dem eigenen durch ein Meer getrennt, festen Besitz zu fassen, sah er sich mehrmals genöthigt, Waffenstillstand einzugehn. Eben war einer abgelaufen, als es Eduard Zeit dünkte, seinem Sohn die Waffenprobe bestehen zu lassen, er wollte ihn mit sich nach Frankreich nehmen, und ihn und mehrere junge Edle, sobald sie gelandet, zu Rittern schlagen; dann würden sie sich schon die goldnen Sporen verdienen.

Wirklich war es auch des englischen Königs erste Ritterthat, als er mit seinem Heer den 12ten Julius 1346 in la Hogue gelandet, den Prinzen und seinen jungen Gefährten zu Rittern zu schlagen. Nachdem die feierliche, mit geistlichem und weltlichem Gepränge vollzogene Handlung vorüber war, redete der König den Prinzen von Wales folgendermaßen an: die mächtig dringende Zeit, große Dinge in ihrem Schooß verbergend, wird bald von dir gewaltige Thaten fodern, beweise, du seyest der Ritterwürde und des erlauchten Blutes, aus dem du stammest, werth,

Digitized by Google

noch einmal gelobe es in meine Hand, den eben geleisteten Eid im weitesten Umfange zu erfüllen, gieb deinen jungen Waffengefährten ein glänzendes Beispiel der Tapferkeit, Standhaftigkeit und Großmuth, liebe sie wie deine Brüder, theile jede Gefahr, Noth und Tod mit ihnen. Und ihr, junge Ritter, haltet fest zusammen, bleibt eurem künftigen Herrscher treu, und vollbringt mit ihm Thaten, würdig eurer wackern Vorfahren. Was euch jetzt noch an Kraft gebricht, das ersetzt durch Gewandheit und ausdauernden Muth, auch im Mißgeschick verzagt nicht, und gewiß, zuletzt wird der günstigste Erfolg euren Eifer krönen. Alle Angeordnete schwuren mit glühenden Herzen, sich treu zu lieben, auch in der größten Gefahr sich nicht zu verlassen, und sich so zu halten, daß die Ahnen ob der Enkel nicht zu erröthen brauchten.

Minstrels und Herolde begleiteten die beiden Eduarde, um deren Thaten durch Gesänge zu verherrlichen, oder sie, dem Gebrauch jener Zeit gemäß, für die späte Nachwelt mit einfältiger Wahrheit aufzuzeichnen. Eben diese schlichten, kunstlosen Berichte, legten gleichzeitige Geschichtschreiber zum Grund ihrer Werke, spätere benutzten sie mit Erfolg, manche merkwürdige Nachricht verdanken wir blos diesen Herolden.

Der König drang in Frankreich ein, bemäch-

Digitized by Google

tigte sich Caens, zog bis gegen Rouen vor, wo er jedoch durch den an Mannschaft weit überlegenen Feind genöthigt ward, einen andern Weg einzuschlagen. Ohnfehlbar wäre ein minder vorzüglicher Feldherr als Eduard, eingeschlossen worden, aber ihm gelangs glücklich, die Franzosen zu umgehen, und Poissy zu erreichen. Hier stellten sich, dem Vorhaben, nach Flandern einzudringen, große Schwierigkeiten entgegen, alle Brücken über die Somme waren abgebrochen; und eine starke Truppenzahl wehrte den Uebergang. Die englischen Soldaten stutzten bei diesen Gefahren und zeigten wenig Lust, ihnen Trotz zu bieten; da bot sich der Prinz von Wales an, ein Beispiel der Unerschrockenheit zu geben, und in einen Furth, unweit Abbeoille, Angesichts des Feinds, den Strom zu durchschwimmen. Der König billigte nicht blos den heroischen Entschluß, sondern theilte ihn auch selbst, die jungen Ritter folgten schnell ihren Fürsten, die Uebrigen wollten an Muth nicht zurück stehen, und so war bald das jenseitige Ufer erreicht, wo ihrer ein harter Kampf harrte. Sie schlugen sich tapfer mit den Mannen des französischen Feldhauptmanns Gondemar herum, und behaupteten das Feld. Hier trank des jungen Prinzen Schwerdt zum erstenmal Feindes Blut, er zeigte bei diesem Scharmützel soviel Muth und Be-

Digitized by Google

sonnenheit, daß sich der einstige vortreffliche Feldherr in ihm voraus sehen ließ. Beweise seiner menschenfreundlichen Gesinnung hatte er schon früher in Caen gegeben, wo er, und sein glorreicher Vater sich aufs äußerste bemühte, den Plünderungen und Mißhandlungen der Soldaten an den Einwohnern Einhalt zu thun. Das Unternehmen war nicht leicht, die Bürger hatten mitgefochten, und dadurch die Gemüther gegen sich erbittert; auch waren die damaligen Heere an keine strenge Mannszucht gewöhnt, und hiengen nur mit losen Banden an ihren Oberherrn. Blos so verehrte und geliebte Fürsten, wie die beiden Eduarde, vermochten etwas über die wilden Rotten.

Kaum war der Uebergang geschehen, so überlegte der König mit seinem Sohn, den er ohngeachtet seiner Jugend und Unerfahrenheit, doch seines vollen Vertrauens werth hielt, was ferner zu thun sey. Es schien ihm gerathen, König Philipp von Frankreich und seine Soldaten, in einer festen Stellung zu erwarten, er wählte auch eine solche, unweit Crecy. Hier überdachte er den Plan zur Schlacht, besprach sich mit dem jüngern Eduard darüber, ihm seinen Willen im allgemeinen mittheilend, die Ausführung des Schlachtplans aber ihm überlassend, „denn," sagte der König, „der junge Aar muß zeitig die Kraft seiner Schwingen

gebrauchen lernen, und ohne viele Anweisung seinen Flug genau nach dem Winde und Wolkenzug einzurichten verstehen, sonst wird aus ihm nie der König der Vögel; trotz seiner hohen Abkunft. Philipp von Frankreich ist ein kluger und tapfrer Feldherr, nicht lange wird er uns hier in Ruhe lassen, auf! ihm Achtung für unsre Tüchtigkeit zu geben."

Kurz nach dieser Unterredung, am frühen Morgen des sechsten August 1346, wurde im englischen Lager Messe gelesen, fromme Lieder gesungen, die Herzen zur Andacht, zur Begeisterung gestimmt, und für die Anrede des Königs empfänglich gemacht. Dieser, ihre Reihen durchreitend, sagte den Soldaten, wie bei einer sorgsam gewählten Stellung, gutem Schlachtplan, Muth und Ausdauer im Gefecht, auch die große Uebermacht der Zahl nicht zu fürchten sey, und wie er mit Gewißheit glaube, sie werden sich heute, wo Ehre, Freiheit und Leben auf dem Spiel stände, als rüstige, tapfre Kämpfer zeigen, und den englischen Kriegsruhm aufs neue bewähren. Diese Rede, die Ruhe und Sicherheit, mit welcher Eduard die Anstalten traf, befeuerte jedes Herz, keiner wollte in den Augen des geliebten Herrn feig erscheinen, siegen oder sterben, dachte auch der geringste Knecht.

Der König theilte sein Heer in drei Haufen,

Digitized by Google

vertraute den ersten, dem Prinzen von Wales, (von jetzt an, wegen seiner schwarzen Rüstung, die er stets trug, der schwarze Prinz genannt,) ihm waren als Stützen seiner Jugend, die erfahrnen Grafen Warwick und Oxford zugegeben. Den zweiten Haufen befehligten die Lords Arundel und Northampton, und den dritten gedachte Eduard selbst anzuführen, wenn er überhaupt ins Gefecht käme, denn er wollte mit diesen Truppen entweder Succurs geben, oder den Rückzug decken. Nachdem alles geordnet, die nöthigen Befehle ertheilt, ein kleines Frühmahl eingenommen war, legten sich die Krieger bewaffnet ins Gras, jeden Augenblick des Feindes gewärtig. Philipp vertraute zuviel auf die überlegene Zahl seiner Truppen, in Eilmärschen, in ziemlicher Unordnung, ohne eigentlichen Plan zog er von Abbeville heran, um die Engländer einzuschließen, zu überwältigen, auf Art und Weise kam ihm wenig an. Ohngefehr in der Entfernung einer Meile vom englischen Lager machte er Halt, wollte erst jetzt über den Plan, ihr wohlbefestigtes Lager anzugreifen, nachdenken; auch seinen ermüdeten Truppen bis zum folgenden Morgen Ruhe gönnen, aber seine feurigen kampflustigen Ritter, die mehr aus Hang zu kriegerischen Abentheuern, als aus Vasallenpflicht ihm gefolgt, waren andrer Meynung, sie brann-

Digitized by Google

ten vor Begier sich mit den Engländern zu messen, ein jeder Haufen eilte dem andern zuvor, der erste in der Schlacht zu seyn. Als die Befehle zum Stillstehen gegeben wurden, waren die meisten zu weit vorgerückt, um noch ohne Gefahr gehorchen zu können.

Das französische Heer war gleich dem englischen, in drey Haufen getheilt, der erste 15,000 Mann stark genuesische Bogenschützen, von Antonio Doria, und Carl Grimaldi angeführt, der andre von des Königs Bruder, Grafen Alençon, der dritte vom Könige selbst, befehligt. Der König von Böhmen, dessen Sohn der Markgraf der Lausitz, der König von Majorca, und viele andere fremde Edle und Freimannen, befanden sich als Freywillige im französischen Heer, das aus 120,000 Mann bestehend, den Engländern um das vierfache überlegen war, aber die Vortheile der Menge, des Kampfes im eignen Land, der bessern Proviantirung, wurden durch den ritterlichen Sinn, den wahrhaft weisen, königlichen Geist des heroischen Eduards zu nichte gemacht.

Die Genueser sollten mit ihren Pfeilschüßen das Treffen beginnen, aber da sie verabsäumt, gleich den Engländern, bey einem kurz zuvor eingefallenen Regen, ihre Bogen zu bedecken, so schossen die von der Näße geschlafften Sennen die

Digitized by Google

Pfeile nicht weit genug, schadeten also den Feinden nichts, deren Armbrustschützen ihr Ziel um so sicherer erreichten, und die Genueser in Unordnung brachten, die auf das Heer des Duc d'Alençon zurückprallend, auch dieses in Verwirrung setzten. Mit Mühe gelang es dem erzürnten Führer, es zum Stehen zu bewegen, er schickte sogleich die Genueser vom Kampfplatz weg, ein vielleicht unüberlegter Schritt, denn sie konnten doch als Schutzmauer der andern Truppen, beym ersten Angriff dienen.

In der, durch der Genueser Entfernung entstandenen Lücke, drangen die Engländer eiligst ein, die Armbrustschützen und einige Feldstücke (in der Eil hatten die Franzosen die ihrigen vergessen) schossen unermüdet. Eduard von Wales, eingedenk welch hohes Vorurtheil er erfüllen, welche mächtige Forderungen der eignen Brust er befriedigen müsse, bewährte sich als ächter Sohn seines Vaters. Mit einer Einsicht, weit über seine Jahre vereitelte er Alençons Absicht, ihn zu umzingeln, kühn wie ein junger Löwe, bahnte er sich den Weg durch die französische Reuterey, fest hielten seine Ritter an ihm, keiner wankte in dem heißen Gefecht, keiner entfloh. Arundel und Northampton stießen mit einem Theil ihrer Truppen dem Prinzen zu Hülfe, Warwik sandte einen Officier zum

Digitized by Google

König, auch ihn zum Beystand auffordernd. Ruhig sah dieser mit seinem Haufen, auf einem Hügel der tobenden Schlacht zu; und erfreute sich des Glücks des englischen Heers. Als er den Ritter eilig daher sprengen sah, glaubte er, der Prinz sey getödtet, oder in Gefahr. Noch von weitem erkundigte er sich beym Ritter, aber da er erfahren, dieses sey nicht, sondern der Prinz wäre bloß im Gedränge, erwiederte er, ey so mag er sich durchschlagen, so lange er nicht verwundet, gefangen oder völlig umringt ist, bedarf er meiner Hülfe nicht, ihm überlaß ich die Ehre des Tags, er und seine jungen Waffenbrüder mögen sich ihre goldnen Sporen verdienen.

Während diesem Gespräch hatte sich das Kriegsglück noch mehr zu den Engländern gewendet, die feindliche Reuterey war geworfen, Alençon getödtet. Warwik bereuete die Bothschaft an Eduard, und freuete sich des verweigerten Beystandes. Das Walische Fußvolk, stolz auf solch einen Fürsten, strebte nach seinem Beyfall, wüthend drangen sie auf die meistens abgesessene französische Reuterey mit ihren langen Messern ein, gaben keinen Pardon, wer nicht entfloh, mußte sterben. Vergebens suchte der König von Frankreich Alencons flüchtige Soldaten zu sammeln, die Verwirrung theilte sich auch seinen Truppen mit, und als er,

Digitized by Google

im königlichen Sinn, durch sein Beyspiel die Furchtsamen zu beleben, Stand hielt, ergriff Graf v. Hennegau die Zügel seines Pferdes, und zwang den Monarchen umzuwenden. Erst die dunkle Nacht endigte das Gemetzel, die müden, an Zahl nur schwachen Engländer, verfolgten die Feinde nicht.

Nach geendigter Schlacht, noch glühend vom heißen Kampf, überreichte der junge Held mit bescheidener Sitte seinem Vater die gewonnenen Fahnen. Lang hielt ihn dieser sprachlos umfaßt, dankbar gen Himmel blickend, der ihm solch einen Sohn geschenkt. In kurz abgebrochenen Sätzen, überwältigt vom Gefühl, redete er endlich. „Ja du bist mein Sohn, ich bin auf dich stolz, du hast dich trefflich gehalten, des Throns dich würdig gemacht. — Dir gebührt die Ehre des Tages, fahre fort, wie du begannst, du meine Freude, mein Stolz.“ — Der junge Eduard freute sich des Lobes, der Zufriedenheit seines erlauchten Vaters, aber er wurde nicht übermüthig, nicht stolz, mit lieblicher Schamröthe dankte er ihm, und bat knieend um seinen väterlichen Segen, als süßesten Lohn.

Die denkwürdige Schlacht bey Crecy ward von drey Uhr Nachmittags bis Abends 8 Uhr gefochten, am folgenden neblichten Morgen, tödteten die Engländer noch viel Flüchtlinge, die zum Theil

Digitized by Google

von den aufgesteckten französischen Fahnen irre geleitet, in ihre Hände fielen. Der Verlust der Franzosen überhaupt ward auf 6500 Ritter, und 30,000 Reisige und Knechte gerechnet. Unter den Rittern waren todt geblieben, die Herzöge von Lothringen, Bourbon, Alençon, die Grafen von Flandern, Aumale, Harcourt, und andre mehr; auch die Könige von Majorca und Böhmen. Letzterer, Johann von Luxemburg, ein alter erfahrner Krieger, an einem Auge blind, am andern nur schwach sehend, sagte, als er die Stellung der Engländer erfahren, (ganz gegen den Wahn der Franzosen, welche jene gleich zu vernichten glaubten): „denkt nicht, ein Herr, das der eben so tapfere als weise Eduard so vortrefflich gestellt hat, gefangen zu nehmen, das siegt oder stirbt!" Trotz seines Alters, seiner Blindheit, wollte der Böhmische König doch dies Kriegs-Abentheuer bestehen, er weihte sich dem Tode, ersuchte dringend seine Ritter fest an ihm zu halten, und mit ihm in die feindlichen Schaaren zu reiten. Um nun in der Hitze des Treffens nicht getrennt zu werden, koppelten sie die Pferde zusamimen. So fanden am andern Morgen die Engländer sie auf ihren zusammengebundenen Rossen sitzend, alle todt. Der schwarze Prinz, der mit eigner Hand die böhmischen Fahnen erobert, wählte mit seines Va-

Digitized by Google

ters Erlaubniß, die drey Straußenfedern und das deutsche Motto: Ich diene, (Sinnbild und Denkspruch des Königs von Böhmen) zu dem seinigen. Alle, nach ihm folgenden Prinzen von Wales, thaten ein gleiches.

Nach geendeter Schlacht zeigte sich die Großmuth und Menschlichkeit der beiden Eduarde im schönsten Lichte. Sie gaben die strengsten Befehle, keinen Einwohner dieser Gegend zu kränken, kein Kämpfer dürfe sich des Siegs, der ihnen ja hauptsächlich durch Gottes Gnade geworden, übermüthigerweise rühmen, während eines dreitägigen Waffenstillstandes sollen beide Heere ihre Todten begraben. Die vornehmsten, in der Schlacht gefallenen Ritter wurden mit großem Gepränge in Montreuil bestattet, der König und der Prinz waren bei dem Seelenamte zugegen.

Eduard meinte, das Nöthigste nach der gewonnenen Schlacht sey, einen festen Platz zu erobern, der ihm die Verbindung mit den Niederlanden offen erhielt. Calais mußte in seinen Besitz gelangen, wenn er anders auf fernere Eroberungen in Frankreich, mit einiger Sicherheit rechnen wollte. Mit Gewalt es zu nehmen, wurde bei dem guten Zustand der Festung, der hartnäckigen Entschlossenheit der Besatzung und Bürger der Stadt, sie aufs äußerste zu vertheidigen, die

Digitized by Google

Mehrzahl von Eduards Soldaten aufgerieben, und doch vielleicht den Zweck verfehlt haben; er wählte daher den sicheren, langsamen und für muthige Ritter verdrießlichen Plan, durch enges Einschließen Calais zu bezwingen. Anfangs lachten die Belagerten, höhnten den König auch wohl wegen seines ruhigen Heeres, aber weder ihr Spott, noch König Philipps Versuche ihn aus dem Lager zu locken, und ein Gefecht mit ihm einzugehen, vermochten ihn, seine Stellung aufzugeben. Der schwarze Prinz entbrannte von kühner Thatenlust, hielt dies Verweilen für schimpflich und bat seinen hohen Vater flehentlich, ihm zu erlauben, mit einem Theil der Truppen dem französischen König zu beweisen, daß ihre Klingen noch zu hauen wüßten. Nein, mein Sohn, erwiederte der ältere Eduard, die Besorgniß, für feig zu gelten, darf uns nicht veranlassen, den festen Posten aufzugeben. Im Felde ist kluge Besonnenheit eben so nöthig, als der Muth. Ein reiferes Alter wird dich von dieser Wahrheit überzeugen, die deine rasche Jugend so ungern annehmen will. Der Prinz von Wales, so schwer ihm auch hier das Gehorchen wurde, fügte sich doch dem Willen des Königs ohne Murren.

Wie endlich das ernste Beharren gelohnt wurde, Calais im Herbst des Jahrs 1347 fiel, welche

Digitized by Google

harte Bedingungen für die Einwohner der aufgebrachte König machte, wie die Bitte des gütigen Prinzen für die Unglücklichen vergeblich waren, und nur die Königin ihnen Leben und Freiheit erflehte, das ist ausführlicher in dem Leben dieser Letztern gesagt. Bald nach diesem Ereigniß wurde mit Frankreich ein mehrjähriger Waffenstillstand geschlossen, reich an Ehre und Beute, kehrten die Engländer heim. Frohlockend empfiengen sie ihre Landsleute, vor allen aber wurde der hochherzige schwarze Prinz mit Jubel begrüßt. Ein jeder drängte sich, den jugendlichen Helden zu sehen, der so tapfer gefochten, und so bescheiden und gütig sich gezeigt habe.

Eine schöne friedliche Zeit blühte für England auf. Ruhe war im Land, von außen keine Störung zu fürchten, und so konnte der König um so eifriger seine Regentenpflichten üben, Ordnung und Sicherheit begründen, eingeschlichene Mängel aufheben, und Künste und Wissenschaften emporbringen. Sein edler Sohn war auch hierin ihm der treueste Gehülfe. Auf eine kurze Weile sollte jedoch diese Ruhe unterbrochen werden. Es entdeckte sich, daß dem Commandant von Calais, Emmerich von Pavia, durch eine bedeutende Summe bestochen, einem französischen Hauptmann die Thore der Festung öffnen, und ihn zum Herrn des

Digitized by Google

Platzes machen wollte. Zwar unterhandelte König Philipp nicht selbst mit Emmerich, aber daß er diese Verrätherey billigte, wo nicht veranlaßte, wurde stillschweigend angenommen. Der König von England, als er diesen schändlichen Treubruch erfahren, berief unter einem gültigen Vorwand Emmerich nach London, hielt ihm sein Vergehen vor, versprach ihm aber Gnade, und sogar Belohnuug, wofern er die Feinde in dem eignen Netz fangen, und das Bubenstück zu ihrem Schaden wenden würde. Emmerich froh los zu kommen, gieng gern in den Plan ein, und erwartete in Calais nachgeschickte englische Truppen. Gern hätte der schwarze Prinz diese befehligt, aber dies Unternehmen, obgleich wichtig für den Staat, war doch solch einer Ehre nicht würdig, daher begnügte er sich, indem er seinen Rang verläugnete, als gewöhnlicher Ritter, unter dem wackern Manny zu kämpfen. Auch der König, entäußerte sich seiner Hoheit, und zog mit andern thatenlustigen Rittern auf dies Abentheuer aus.

Heimlich landete das kleine Heer in Frankreich, heimlich verbarg es sich bis zum 1sten Januar 1349, wo der entscheidende Schlag geschehen sollte, in der Stadt. Um Mitternacht wollten die Franzosen sich Calais bemächtigen, aber sie fanden ganz unvermuthet den heftigsten Widerstand, und muß-

Digitized by Google

ten endlich sich ergeben. Das ganze Unternehmen, mehr ein kriegerisches Abentheuer, als eigentliches Treffen, war reich an romantischen Zügen: So kämpfte ein englischer und normannischer Ritter um die Schönheit ihrer Damen, alle näher stehende hielten ein, den Zweikampf nicht zu stören. So gelüstete es dem heroischen Eduard, sich mit dem französischen Ritter Ribaumont, einem eben so kräftigen als gewandten Streiter zu messen, er forderte ihn heraus, sank kraft der Stärke des Gegners zu Boden, erhob sich zweimal wieder, und drang endlich so gewaltig auf ihn ein, daß dieser nicht länger den mächtigen Hieben zu widerstehn vermochte, und sich ihm zum Gefangenen ergab. Hier, sagte Ribaumont, ist mein Schwerdt, einem so tapfern Mann als ihr seyd, Herr Ritter, kann ich es ohne Erröthen überreichen. Eduard, noch immer den König verläugnend, ließ seinen Gefangenen mit den Uebrigen in das Schloß zu Calais bringen. Hier wurden sie freundlich empfangen, die Verwundeten sorgsam gepflegt, die Matten erquickt, und die Ritter zur Abendtafel bei dem schwarzen Prinzen eingeladen; hatten diese schon im Gefecht die Tapferkeit und Gewandheit des jungen Kämpfers mit Bewunderung bemerkt, so wurden sie jetzt noch mehr durch die Herablassung, die zierliche Sitte dieses liebens-

Digitized by Google

würdigen Fürsten entzückt, der es ihnen ganz vergessen ließ, daß sie Gefangene, in die Willkühr des Siegers gegebene seyen. Nach dem Essen kam auch der König, und wechselte bald mit diesen, bald mit jenen, traulich Worte, umfieng mit brüderlicher Zärtlichkeit Ribaumont, gestand, daß er nie in solcher Gefahr gewesen, als im Kampfe mit ihm; hier, sagte er, eine Schnur köstlicher Perlen vom Hute nehmend, tragt, ich bitte euch, ein Jahrlang dieses Zeichen meiner Achtung und Liebe, dann schenkt es der Dame eurer Gedanken, um süßen Minnelohn, man sagt, ihr seyd eben so galant als tapfer, da wird es denn euch schwerlich an einem Liebchen fehlen, das mit Sehnsucht eurer Ankunft harrt. Grüßt die Schöne, und sagt ihr von mir, sie nenne einen trefflichen Ritter den ihrigen. Geht, ihr seyd frei, morgen, oder wenns euch beliebt, könnt ihr ohne Lösegeld abreisen, vergeßt aber des englischen Freundes nicht, und besucht ihn bei müßiger Weile in seiner Heimath.

Da Eduard nicht gesonnen war, von neuem Krieg mit Philipp zu führen, so ließ er dessen Entschuldigungen, als wisse er nichts um den Ueberfall von Calais, gelten, und kehrte, nachdem er zweckmäßig Sicherungsanstalten getroffen, nach England heim.

Digitized by Google

Um den kriegerischen Geist seiner Edeln bei der glücklichen goldenen Ruhe auf der Insel, nicht ganz erschlaffen zu lassen, stellte Eduard häufig Ritterspiele an, wozu von nah und fern Theilnehmer herbeiströmten. Durch alle Lande erscholl des Königs, noch mehr des schwarzen Prinzen Ruhm, wer ihn sah, fand, daß der Ruf viel zu wenig von ihm gesagt, an Stärke und Geschicklichkeit in Führung der Waffen, Anmuth und holder Sitte erblickte man in ihm den Spiegel der Ritterschaft. In Süd und Nord, wo nur ihr Geist wurzelte, da tönte sein Lob, man wußte einen vorzüglichen Ritter nicht schöner zu preisen, als durch die Worte; Er gleicht dem schwarzen Prinzen.

König Philipp von Frankreich war gestorben, sein Sohn und Nachfolger Johann, dem es nur an Scharfblick und nachdrücklichem Ernst, um zur rechten Zeit seinen Willen durchzusetzen, und ein Uebel gleich in der Entstehung zu ersticken, fehlte, um einer der vorzüglichsten, glücklichsten Könige zu seyn, vermochte nicht, obgleich tapfrer und ritterlicher als der Vater, aufrührerische Factionen im Innern seines Reichs zu dämpfen. Der Waffenstillstand mit England gieng zu Ende, Johann, der sich für den Augenblick Ruhe von den Rebellen erkauft hatte, glaubte auswärtige Feinde nicht

Digitized by Google

fürchten zu müssen, und ließ merken, daß er auch nicht das mindeste aufopfern werde, um Friede mit den stolzen Insulanern zu behalten; es mangelte auch bereits nicht an Neckereien und Anreizungen, die einen nahen Ausbruch der Feindseligkeiten vermuthen ließen. Eduard, ohnehin sehr geneigt zum Krieg mit Frankreich, wollte nicht diese Drohungen geduldig übersehen, sondern abermals einen Feldzug in das feindliche Land unternehmen. Er sammelte ein Heer, zu dem freiwillig die edelsten Ritter stießen, ja seine übers Meer her, thatenlustige Kämpfer zogen, als sie vernahmen, der glorreiche schwarze Prinz werde die Truppen befehligen, und sie nach Frankreich führen. Auch König Eduard wollte persönlichen Antheil an dem Krieg nehmen, er landete 1355 mit einer bedeutenden Macht in Calais, schlug sich tapfer in kleinen Gefechten, kehrte aber bald wieder heim, weil ein abermaliger Ueberfall der Schotten, seine Gegenwart in England nothwendig machte.

Der Prinz von Wales dagegen, der in der Guienne gelandet, setzte seinen glorreichen Zug an der Garonne begonnen, fort, nahm einige feste Städte und Plätze ein, hielt soviel es nur irgend möglich war, strenge Manneszucht, und bemühte sich angelegentlichst, seine güti_e Gesinnung, sein

Digitized by Google

liebevolles Gemüth, auch den rohen Haufen anzueignen, was freilich mehr im Einzelnen, als im Ganzen gelang. Nach manchen hitzigen Gefechten, durch welche der Prinz Tapferkeit und große Feldherrntalente bewies, durch welche jedoch nichts entschieden wurde, zog er, reich an Beute und Gefangenen, in die Winterquartiere nach Boordeaux. So groß war sein Ruf, daß der Connetable von Bourbon, mit einer weit stärkern Truppenzahl als der des Prinzen, doch einer offenen Feldschlacht auswich.

Der blühende Frühling des Jahrs 1356 rief auch die Kämpfer wieder auf die Bahn der Ehre. Der Krieg begann, wie er im Spätherbst geendet, mit blutigen, aber nichts entscheidenden Scharmützeln. Der schwarze Prinz wohl einsehend, daß dieser kleine Krieg ihm Kräfte und Menschen aufrieb, und doch keinen wesentlichen Vortheil verschaffte, beschloß selbst, mit großer Aufopferung etwas Wichtiges zu leisten. Auf seinen Muth und gutes Glück vertrauend, drang er mit ohngefähr 12,000 Mann, von denen nur ein Drittheil Engländer, ins Herz Frankreichs ein, und wollte sich von da in die Normandie, zu seinem Vetter, dem Herzog von Lancaster einen Weg bahnen. Das Glück lächelte ihm anfangs, er drang bis Berry vor, konnte aber von da nicht weiter, weil alle

Digitized by Google

Brücken der Loire abgebrochen, und die Pässe sorgfältig besetzt waren, er sah sich daher genöthigt, eiligst den Rückzug in die Guienne zu machen, weil der König von Frankreich in Eilmärschen mit einem Heer von 60,000 Mann, ihm entgegengieng. Der Prinz wurde in seinem Lauf durch die Belagerung von Remorentin aufgehalten, das er zu erobern bei seines Vaters Seele (sein höchster Schwur) geschworen hatte. Im Sturm bemeisterte er sich der Festung, aber mehr, als es ihm half, schadete ihm der Vorsprung, den König Johann dadurch gewonnen, der früher als er in Poitiers eintreffen konnte. Bei Maupertuis unfern jener Stadt, näherten sich die Heere einander, der schwarze Prinz machte Halt, und bereitete sich zur Schlacht kühn und muthig, wie ein junger Knappe, der gern die Sporen verdienen möchte, berechnend, und vorsichtig, gleich einem erfahrnen Feldherrn. Seine trefflichen Anstalten wurden sehr gut durch die des nachlässigen Johanns unterstützt. Mit Leichtigkeit hätte dieser die Engländer einschließen, ihnen jede Zufuhr abschneiden, und sie in die Nothwendigkeit versetzen können, sich ihnen zu ergeben. Johanns Nachgiebigkeit bei dem Drängen seines feurigen, ungestümen Adels, das feindliche Lager zu erstürmen, gereichte ihm zu dem größten Schaden. Schon machten sie sich zum An-

Digitized by Google

griff bereit, als der fromme Cardinal Taleyrand sich nahte, und einen Vergleich zwischen dem französischen König und dem schwarzen Prinzen zu stiften suchte. Letzterer, seiner schlechten Lage bewußt, war zu großen Aufopferungen bereit, er versprach alle in diesem und vorigen Feldzug gemachten Eroberungen herauszugeben, und binnen sieben Jahren keine Waffen gegen Frankreich zu führen. Johann genügte dies große Anerbieten nicht, und meynte die Saiten noch höher zu spannen, forderte daher, der Prinz von Wales sollte mit 100 der angesehensten Ritter sich gefangen ergeben, den übrigen Truppen wollte er den freyen Abzug gestatten.

Mit großartigem Zorn wies der Prinz diese durch Cardinal Taleyrand ihm vorgeschlagene Bedingung ab: besser ists, sprach er, ich verliere im guten Kampf mein Leben, als ich lege meinem Vaterland die schwere Verpflichtung auf, mich auszulösen. Die Unterhandlungen waren damit völlig abgeschnitten, aber der Tag zu weit vorgerückt, um die Schlacht zu beginnen, und also der folgende Morgen, der 19te September 1356 dazu festgesetzt, ein Tag, der Eduard von Wales Namen unsterblich machen und ihn an die Zahl der größten Helden reihen sollte.

Kaum war Taleyrand entfernt, und das Ge-

Digitized by Google

fecht für den folgenden Morgen entschieden, so redete der Prinz seine Soldaten, die ihm laut ihren Beyfall über seine edle Handlungsweise zollten, mit diesen von Holinshed aufbewahrten Worten, also an: „Ich habe, Kampfgenossen, oft und hinlänglich euren Muth und Stärke erprobt, ich weiß, was ihr gethan, weiß, daß euch, meinen lieben Landsleuten kein Ungestüm des Wetters, noch anderes Ungemach zu beschwerlich, keine Festung unbezwinglich, keine Macht euch furchtbar sey; ihr seyd euren tapfern Vorvordern werth, und so lese ich denn auch jetzt auf euern Gesichtern edlen Unwillen wegen der Geringschätzung, mit der die Franzosen uns, die Abkömmlinge jener Helden, die Frankreich schreckten, Schottland demüthigten, Wales Gesetze gaben, und die Iren beugten und lenksam machten, behandelten. Jetzt beweiset euch der großen Ahnen würdig, besteht muthig den Kampf mit dem Feind, eure Kraft, euer Heldengeist ersetze das Uebergewicht seiner Menge; Gott, der den Stolzen demüthiget und den Schwachen hilft, wird mit uns seyn, laßt uns ihn anflehen, um seinen Segen zum morgenden Tag beten!“ Das ganze Heer knieete nieder, betete inbrünstig und es wurden fromme Lieder gesungen. Unverzagt, neu gestärkt im Glauben erhob sich ein Jeder, mit Sehnsucht den morgenden Tag erwartend, der ihnen Ruhm oder Tod bringen sollte.

Digitized by Google

Eduard legte sich nicht zur Ruhe, sondern übersann in der stillen Nacht den Plan zur Schlacht; besprach sich mit seinen Hauptleuten, alle mit ihm gleichgesinnt sich nicht gefangen zu geben, und ließ noch mehr, die ohnedies vortheilhafte Stellung seines Lagers verbessern. Sechshundert schwergewappnete legte er im Hinterhalt, um während des Treffens, dem Feind im Rücken, oder in die Flanke zu fallen. Warwik führte den Vortrapp, Salisbury und Suffolk den Nachtrapp, die Hauptarmee hatte der schwarze Prinz für sich behalten. König Johann theilte seine Armee gleicherweise in drei Haufen, den ersten befehligte der Henzog v. Orleans, den zweyten der Dauphin und den dritten der König selbst.

Eduard hatte seine Stellung so klug gewählt, daß sein Heer nur in einem schmalen, von beyden Seiten mit Hecken besetzten Weg, angegriffen werden konnte. Die französischen Marschälle, André und Clermont, sollten mit ihren Soldaten den Paß öffnen, ein gefährliches Unternehmen, denn während sie den Hohlweg hinzogen, schossen die Bogenschützen aus dem sichern Versteck der Hecken heraus, und tödteten viele. Sie gelangten endlich mit ziemlichem Verlust, und verdrießlich des ungleichen Kampfs ins offne Feld, wo ihnen der schwarze Prinz so hart zusetzte, daß ihre Mehr-

Digitized by Google

zahl getödtet oder gefangen wurde, auch die beyden Marschälle hatten dies Geschick.

Die später ankommenden Truppen, als sie sahen, wie schlecht es ihren Kameraden gieng, eilten zurück statt sich im Hohlwege an jene anzuschließen, und brachten so Verwirrung und Schrecken unter die noch nicht im Gefecht gewesenen Truppen. In diesem bedenklichen Augenblick fiel der tapfre Captal de Buche, dem Dauphin in die Flanke, und brachte dessen Soldaten in Unordnung. Einige bewährte alte Ritter, denen die Obhut über die jungen Prinzen, des Dauphins Brüder, anvertraut worden, rissen sie, zu ängstlich für ihre Sicherheit besorgt, aus dem Gefecht, und dies lockende Beyspiel, machte die Flucht dieses Haufens allgemein. Der Herzog von Orleans, von dieser Flucht, mit einem panischen Schrecken überfallen, entfloh mit seinem Heer, ohne auch nur einen Hieb zu thun. Nun glaubte der Prinz von Wales, seys an der Zeit, das an Menge ihm noch immer überlegene Heer anzugreifen. Johann, den Aufschub der Schlacht bereuend, wollte durch persönliche Tapferkeit den Fehler wieder gut machen; allein zu spät. Die Engländer sparten nicht Muth, nicht Blut, ihr Prinz focht wie ein Paladin der Tafelrunde, ihm ähnlich die Ritter: so bemerkte z. B. Lord Budely, als ihn im hitzigen

Digitized by Google

Kampf die Kräfte verließen, und er halb bewußtlos von seinen Knappen aus dem Getümmel getragen wurde, erst da, daß er verwundet sey. Die Mannen und Knechte blieben denn auch nicht hinter den Edlen an Bravheit zurück; die deutschen Reiter, Hülfsvölker Johanns, wurden geworfen, sie kämpften wacker, aber da ihr Anführer blieb, und ihre Kameraden haufenweis fielen, so wichen auch sie. Der französische König, nur noch schwach von seinen Getreuen gedeckt, gerieth in Gefahr; immer lichter ward es um ihn her, sein vierter Sohn und Liebling, der vierzehnjährige Philipp, (nachmals Philipp der Kühne, Herzog von Burgund) vertheidigte mit Heldenmuth, aber noch nicht mit Heldenkraft, seinen Vater, erhielt auch bei diesem rühmlichen Bestreben einen tiefen Hieb in die Brust, welcher eigentlich dem König galt. Gewiß wäre Johann bei seinem leidenschaftlichen Eindringen, ein Raub der Wuth geworden, wenn die englischen Ritter nicht eifrig gewünscht hätten, ihn lebend davon zu führen. Mehrere riefen ihm zu, sich zu ergeben; ohne ihnen zu antworten, kämpfte er heftig fort, und erst, als er das Vergebliche eines längern Widerstands einsah, und immer enger eingeschlossen ward, sagte er mit lauter Stimme: Wo ist mein Vetter, der Prinz von Wales? gleich als hielt er nur

Digitized by Google

diesen für würdig, ihn gefangen zu nehmen. Als er nun gehört, Eduard sey nicht hier, übergab er seinen Handschuh, und damit seine, und Philipps Freyheit den Denis de Morbec, einem aus Arras verbannten Ritter; allein da Johann Pelham schon früher den König bey den Gürtel gefaßt, Roger de la Warre den Degen weggenommen hatte, (beyde wurden in der Folge Ritter, Gürtelschnalle und Degenkoppel ihnen in das Wappen gegeben) und die englischen Edlen ungern einem Fremden die köstlichste Beute gönnen wollten, so erkannten sie Morbec's Rechte nicht an, die rohen, noch vom harten Strauß glühenden Naturen, stritten erst mit Worten, dann mit Schlägen um den König. Da meynten einige Soldaten, mit Johannes Tod sey aller Zwist geschlichtet, und schon schickte man sich an, den Rath zu vollstrecken, als Graf Warwick, gleich einem guten Engel darzwischen trat, und die Streiter verstummen machte. Ehrfurchtsvoll nahte er sich mit der Bitte dem König, ihm in das Gezelt des Prinzen zu folgen. Eduard, der die Flüchtigen verfolgt, und als das Feld leer geworden, sich, ermüdet von des Tages Last und Mühe, in sein Zelt begeben hatte, dachte, als er kaum seinem Körper die nöthigste Ruhe gegönnt, mit liebevollem Sinn, an die vielleicht auf eine oder die andre Art, qualvolle Lage seiner

Digitized by Google

Freunde, oder Feinde. Er erkundigte sich zuerst nach dem Schicksal des französischen Königs, und als ihm Kunde wurde, er befände sich in einiger Gefahr, sandte er sogleich Warwik ab, ihn zu befreyen, und zu ihm zu geleiten.

Mitten im Treffen hatte er bemerkt, daß Andely verwundet worden, er ließ ihn zu sich entbieten, wäre aber die leise Bewegung einer Sänfte zu stark für ihn, so wollte er zu ihm hingehen. Andely kam, Eduard umarmte ihn zärtlich und sagte: Mehr als alle andre, habt ihr Sir James, Ruhm und Ehre verdient, ich ernenne euch zu meinem Ritter, und um gemächlicher auf der glorreichen Bahn, so ihr betreten, fortzuschreiten, weise ich euch fünfhundert Mark Renten von meinen englischen Besitzungen an. Andely dankte ihm wegen seiner Huld, aber zum Beweis, daß ihn der Beyfall des Prinzen allein genüge, und Eigennutz nicht die Triebfeder seiner Handlungen sey, theilte er die Schenkung unter seine tapfersten Soldaten, eine Handlung, die Eduard ganz mit der eignen Denkweise übereinstimmend fand.

Warwik näherte sich mit dem erlauchten Gefangenen dem Zelt des schwarzen Prinzen, der noch heiß vom blutigen Tage, dem König entgegeneilte. Hier bewährte sich Eduards edles Gemüth, sein ächtritterlicher Geist auf das vollkommenste. Ver-

Digitized by Google

diente er schon um den glorreichen, durch seinen klugen Plan, seine Tapferkeit, gewonnenen Sieg, den Lorbeer, so verdiente er wegen seiner Handlungsweise nach der Schlacht, noch einen höhern Ruhm. Kriegerische Siege zu erkämpfen, bedarfs Glück, Muth, Klugheit und Ausdauer, aber den schwersten aller Siege, den über aufgeregte Leidenschaften zu erringen, noch erhitzt vom Gefecht, und trunken vom Glück, mild und freundlich den hartnäckigen Feind zu empfangen und nicht aus kluger Ueberlegung, sondern weil eine schöne harmonische Natur es nicht anders kann, das vermag unter Tausenden kaum Einer. Selbst in jener romantischen Zeit, wo Großmuth bei einem ächten Ritter vorausgesetzt wurde, hatte doch der Prinz von Wales nur wenige seines Gleichen; sogar sein erhabener Vater wich ihm an Schonung und Selbstbeherrschnng; unmittelbar nach der Schlacht würde Johann schwerlich so liebevoll von dem ältern, als dem jüngern Eduard aufgenommen worden seyn. Dieser begrüßte den Gefangenen herzlich, als einen lang erwarteten Freund, ehrfurchtsvoll wie einen großen König, seine Theilnahme war so zart und innig, daß sie auch den stolzesten und empfindlichsten nicht verletzte, nur tröstete. Erlauchter Herr, so redete der Prinz den König an, ein so tapferer und frommer Fürst wie ihr, wolle nicht

Digitized by Google

traurig und bekümmert seyn, weil es dem allmächtigen Gott nicht gefallen, eure Waffen zu begünstigen. Glücklicher Erfolg ist nicht immer das Zeichen des Verdienstes, auch im Mißgeschick habt ihr unbefleckte Würde und Tugend behauptet. Bedenkt, daß eure glorreichen Vorfahren, die so viel ruhmvolle Thaten zu Wasser und zu Lande vollbrachten, auch nicht allezeit glücklich waren, und doch steckten sie durch ganz Europa Siegszeichen auf, verbreiteten bis in die fernen Morgenlande, bey Heiden und Ungläubigen Ehrfurcht und Scheu für den fränkischen Namen. Oft scheitern die besonnensten Pläne, nicht Klugheit, nicht Muth, nicht Uebermacht der Truppen, verschafft sicher den Sieg, ein geringfügiger Umstand kann ihn vereiteln, wenn Gottes weiser Rathschluß es also verhängt. Widersetzen darf sich ihm Niemand ungestraft, aber ein heroisches Gemüth wird auch das Unglück nicht kleinmüthig machen. Beruhiget euch also, lieber Herr, ich werde nie vergessen, daß viele meiner Vorfahren in Frankreich geboren und erzogen worden, ihr sollt sehen, daß ich meiner Abkunft eingedenk bin, und daß, wenn ihr, gnädigster Fürst, mir diesen Namen vergönnt, ihr stets einen dienstwilligen, demüthigen Vetter an mir haben werdet. Eine Aussöhnung zwischen euch und meinem Vater ist gewiß möglich,

Digitized by Google

ich weiß, er würde mich keines Blickes würdigen, mich verstoßen, wofern ich nicht für euch dieselbe Ehrfurcht, als für seiner geheiligten Person hätte.

Johann, durch diese gutgemeynte, bescheidene Rede aufgerichtet, dankte ihm herzlich, und betrug sich unverändert als ein adelicher Herr, vergaß keinen Augenblick seiner Königswürde, bewunderte des schwarzen Prinzens Großmuth, und beklagte seine Niederlage und Gefangenschaft um so weniger, als er sie durch einen Helden-, von so herrlichen fürstlichen Tugenden erlitten. Eduard ließ ein köstliches Mahl in seinem Zelt für den König auftragen, bediente ihn selbst und verweigerte es durchaus, sich mit an die Tafel zu setzen, sondern stand während der Mahlzeit hinter Johanns Stuhl; denn, sagte er, der Unterschied zwischen einem König und einem Unterthan sey zu groß, als daß er in seiner Gegenwart sich setzen werde. Der Prinz schien alle Ansprüche seines Vaters auf die französische Krone vergessen zu haben, und jetzt Johann freiwillig als König anzuerkennen, was er früher bei viel mißlichern Umständen, ihm stets bestritten. Johanns Ritter vergoßen über solche Seelengröße, Thränen der Rührung, einige der ältern Herrn meynten, wer wie Eduard noch mehr durch Anmuth der Sitten,

Digitized by Google

als durch Gewalt der Waffen zu herrschen, zu erobern verstände, sey der gefährlichste Feind.

Die englischen und gascognischen Ritter wollten an Großheit ihrem hohen Herrn nicht nachstehen, sie behandelten ihre Gefangene mit Menschlichkeit und Güte, entließen mehrere ohne Lösegeld, andere für so ein mäßiges, daß sie deshalb der Mittel zum fernern Kriegsdienst nicht beraubt wurden: dennoch konnten sie reiche Beute nach Hause senden, und die Freude über den Gewinn war um so größer, als sie nur wenige Leute im Treffen verloren hatten.

Der Ruf trug auf schnellen Schwingen des schwarzen Prinzen Milde und Großmuth weit umher; Hohe und Niedre, Freunde und Feinde, priesen ihn um die Wette, so versäumte auch der Papst Innocenz nicht, ihn ob seiner christlichen Demuth und Mäßigung, in einem Sendschreiben höchlich zu loben, und ihm seinen apostolischen Segen zu ertheilen.

Der schwarze Prinz brachte seinen Gefangenen nach Bordeaux, und wurde von den Einwohnern dieser Stadt mit jubelnder Freude empfangen. Hier verweilte er bis zum Frühjahr, weil er ohne eine bedeutende Flotte die Ueberfahrt nicht machen wollte, und um diese auszurüsten, es Zeit bedurfte. Während seiner dasigen Anwesenheit schlich-

Digitized by Google

tete er manchen Streit, der sich wegen des Löse-gelds gebildet; so meynte Dionys von Morbec, er habe eigentlich den französischen König gefangen genommen, das Gleiche behauptete Bernhard von Trontes, und nur das strengste Verbot des Prin-zen konnte einen Zweikampf hindern. Johann ent-schied für Morbec, Eduard schenkte ihm auf diese Erklärung heimlich 2000 Rosenobles und später, als auch der König von England seine Ansprüche anerkannt, als Entschädigung für das Lösegeld, eine noch größere Summe.

Im May 1357 landete der Prinz in Sandwich, nachdem er vorher einen zweijährigen Waffenstill-stand geschlossen, denn er wollte sein, an Zahl nur schwaches Heer, nicht den Gefahren und Zu-fällen einer zweiten Schlacht aussetzen, und um das ungewisse Erwerbende, das gewisse Erworbene verlieren. In Southwark zogen ihm zahllose Men-schen entgegen, außer denen tausend Bürgern, die vom Lordmajor Londons angeführt, ihn feierlich empfiengen.

In allen Straßen wurden Gold- und Silber-geschirre, reiche Teppiche, Waffen, u. s. w. aus-gestellt, der Zug von der frohlockenden Menge aufgehalten, konnte sich nur langsam fortbewegen, und brachte von Sauthwark bis in den königlichen Pallast fast sieben Stunden zu. Johann in königl-

Digitized by Google

lichen Gewändern, ritt einen überaus schönen, köstlich geschmückten Zelter, der bescheidene Sieger dagegen einfach gekleidet, ritt sein schwarzes Roß, seinen treuen Kriegsgefährten.

Endlich als sie an den Pallast gelangten, half der schwarze Prinz dem französischen König, ihm ehrerbietig die Steigbügel haltend, vom Pferde, und stellte ihn seinen Vater vor. Eduard, der im ersten Augenblick des freudigen Wiedersehns, nur den Sohn gewahrte, umfaßte diesen mit Liebe und Entzücken, dankte ihm öffentlich für seine, dem Reiche geleisteten Dienste, und pries ihn als einen Helden, worin alles Volk, laut jubelnd, einstimmte. Nun, als der wonnevolle Taumel des Vaters in etwas sich gelegt, sprach auch der König, der Ritter. Er begrüßte mit höflicher Sitte König Johann, gleich als sey dieser, ein ihn besuchender, verbündeter Fürst, enthielt sich mit seltner Zartheit auch der leisesten Anspielung auf die wahre Lage der Dinge. Dies liebevolle schonende Betragen blieb unverändert, Johann konnte nur in sofern sich für einen Gefangenen halten, als es ihm an der Freiheit fehlte, England nach Willkühr zu verlassen.

Vornehme und Niedere feierten Wochenlang die glückliche Rückkehr des jungen Helden und seiner Kampfgenossen, mit schimmernden, frohen Festen.

Digitized by Google

Die Soldaten, welche englischer Seits, bei Poitiers gefochten, wurden überall wohl bewirthet, dagegen die französischen Ritter und Reisige, die an jenem merkwürdigen Morgen feige, unüberlegterweise flohen, und ihren König verließen, mit Verachtung behandelt, und bei keinem Ritterspiel oder lustigem Gelag geduldet wurden.

Nach langwierigen Unterhandlungen, Erneuerungen der Feindseligkeiten und vielen Schwierigkeiten, kam endlich im May 1360 der Vergleich von Bretigny zu Stande, wodurch Johann gegen ein bedeutendes Lösegeld, seine Freiheit wieder erhielt, Eduard seinen Ansprüchen auf die französische Krone entsagte, und die theils ererbten, theils eroberten Länder in Frankreich eigenthümlich erhielt, ohne dem französischen König deshalb lehnspflichtig zu seyn. Frankreich konnte sich durch diesen Frieden aus seinem anarchischen Zustand helfen, und von den tiefen, durch unaufhörliche Kriege geschlagenen Wunden erholen, England mehr und mehr seine innere Kraft begründen, und der glücklichen ruhigen Lage, worin es sich befand, Dauer geben.

Der König von England war anfangs nicht sehr geneigt, Frieden zu schließen, verschiedene Umstände, und gewiß auch, das eifrige Bitten des Prinzen von Wales, bewegten ihn endlich dazu.

Digitized by Google

Heldenmüthig und Thatenlustig, wie der jüngere Eduard auch war, schauerte doch sein sanftes, gütiges Gemüth vor den unvermeidlichen Greueln des Kriegs, er wandte sich gern zu den stillen Segnungen des Friedens, und war des festen Glaubens, keine noch so glänzende Ritterthat könne das Unglück wieder heilen, was langer verheerender Streit gestiftet, Krieg sey, wie Gewitterstürme nothwendig, die trägen Kräfte aufzuregen, die stockenden Säfte zu reinigen, aber kein Regent dürfe ihn nur um seines eignen Vortheils oder Gefallens wegen, über die Gebühr verlängern. Möchten doch alle Eroberer und Helden diese milden Gesinnungen mit dem trefflichen Eduard theilen, dann dürfte sich die Welt eines dauernden Glücks erfreuen, und der schöne Traum eines ewigen Friedens, doch in etwas verwirklicht werden!

Cäcilie.

Digitized by Google

Wilhelm von Fürstenberg

Heermeister des deutschen Ordens in Liefland.

Unter den vielen merkwürdigen Männern, welche unser Vaterland, seltener für seine eigene, als für die Geschichte fremder Staaten gezeugt hat, nimmt der Heermeister Wilhelm von Fürstenberg, keine der untersten Stellen ein. Eben so merkwürdig durch die Zeit seiner Regierung, in der Geschichte des deutschen Ordens, als durch seine persönlichen unglücklichen Schicksale, in der Reihe der Sterblichen, verdient er keineswegs das gewöhnliche Loos so vieler seiner Landsleute, in dem Moder alter Chroniken begraben zu werden. Es ist zwar nur Weniges aus den Annalen der Geschichte auf uns gekommen, was ihn genau bezeichnet und auch dies Wenige ist unter dem Drang der Umstände durch Partheisucht der Annalisten so zerstückelt, oft so entstellt worden, daß es Mühe kostet, aus solchem Wirrwarr ein getreues Bild von ihm zusammen zu suchen; aber doch bleibt

Digitized by Google

immer so viel übrig, um den Mann in ihm zu erkennen, der die scheinbare Bestimmung seines Daseyns: ein Beispiel großen Sinnes im Unglück darzustellen, rühmlich vollendete. Ein Blümchen auf das Grab dieses Mannes, wird den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen seyn.

Wilhelm von Fürstenberg wurde in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, zu Neheim im Amt Arnsberg geboren. Seine Eltern waren Wilhelm von Fürstenberg zu Neheim und Sophie von Witten. Ueber seiner Jugendgeschichte schwebt ein trübes, auch durch die scharfsinnigste Forschung nicht mehr aufzuhellendes Dunkel. Daher sich nicht bestimmen läßt, ob eigene Neigung, Erziehung oder Familienverhältnisse ihn dem geistlichen Stande, worin wir ihn eigentlich zuerst erblicken, zuführten. Genug er widmete sich ihm, und zwar dem deutschen Orden, der damals viele Westphalen unter seinen Mitgliedern zählte.

Die glänzende Rolle, welche dieser Ritterstaat seit dreihundert Jahren in Preussen und Liefland gespielt hatte, näherte sich eben damals, nach dem Tode seines größten Heermeisters, Walthers von Plettenberg, ihrem Ende. In dem Krakauer Frieden von 1525 war, mit Verlust des ganzen Meisterthums Preussen, dem Orden nur noch Liefland, urland und Semgallen übrig geblieben, und auch

Digitized by Google

hierin hatte der unaufhaltsam fortschreitende Geist der Zeit, die Auflösung des Ordens so geschäftig vorbereitet, daß es auch wohl seinem größten Manne, den er damals hatte, Gotthard Kettlern, unmöglich würde geblieben seyn, die alten Formen mit neuem Geist zu beleben, wenn er es nicht vorgezogen hätte, sie ganz zu zerstören.

Fürstenberg betrat also in den mißlichsten Zeitverhältnissen das Feld seiner künftigen Thätigkeit. Ohne Arg der nahen schrecklichen Dinge, die kommen sollten, verwaltete der Heermeister von Zalen, im Schutz des von seinem Vorfahr Plettenberg mit den Russen geschlossenen fünfzigjährigen Friedens, nach alter gebräuchlicher Form seine Würde, und unter seinem meist friedlichen Regiment, stieg Fürstenberg, der sich durch einzelne ausgezeichnete Proben von Muth, des Meisters Gunst in einem vorzüglichen Grade erworben hatte, von einer Ehrenstelle zur andern, bis ihm endlich, in einem schon ziemlich hervorgerückten Alter, die bedeutende Stelle eines Comthurs von Fellin wurde.

Um diese Zeit (1553) gieng der alte moskowitische Friede zu Ende. Der wehrlose Zustand, worin sich das durch innere Zwistigkeiten fortdauernd, zerrüttete Liefland befand, nöthigte die Stände die Fortdauer des Friedens von Zar Iwan

Digitized by Google

Wassiljewitsch II. durch das Versprechen eines jährlichen Glaubenszinses zu erkaufen. So schimpflich und drückend diese Friedensbedingung war, so wenig war sie dazu geeignet, den durch seinen Leichtsinn damals characterisirten Liefländer, zum ernstlichen Nachdenken über seine Lage zu bringen. Statt durch Herstellung der innern Ruhe, die äussere für die Zukunft zu sichern, diente vielmehr die durch den neuen Frieden gewonnene fünfzehnjährige Frist nur dazu, die innern Uneinigkeiten zu nähren und sie so mit neuen zu vermehren, daß zuletzt bürgerlicher Krieg unvermeidlich war.

Die erste Veranlassung dazu gab der Erzbischof von Riga, Markgraf Wilhelm von Brandenburg, welcher dem Wollmarschen Vergleiche von 1546 zuwider, den Herzog Wilhelm von Mecklenburg zu seinem Coadjutor ernannte. Diese Ernennung war den Ständen und dem Orden gleich zuwider, weil beide die mächtige Verwandtschaft des Competenten und den daraus folgenden fremden Einfluß auf die Regierung, fürchteten. Sie setzten sich also dagegen und machten, als endlich, trotz allen Protestationen, der Coadjutor seinen feierlichen Einzug in Riga hielt, die drohendsten Anstalten zur Gegenwehr, welche jedoch leider! statt die Uneinigkeiten im Keime zu ersticken, nur noch mehr dazu beitrugen, den förmlichen Bruch zu be-

Digitized by Google

schleunigen. Es wurde nämlich von dem alters-schwachen Meister von Galen, der Fellinische Comthur Fürstenberg, auf dessen kriegerische Tapferkeit man allgemeines Vertrauen setzte, zum Coadjutor gewählt, und diesem die Anordnung aller zum Kriege erforderlichen Maaßregeln aufgetragen. Dieser Schritt, so richtig er und für sich mochte berechnet seyn, beleidigte den stolzen, ehrsüchtigen Landmarschall Caspar von Münster, dem eigentlich nach altem Gebrauch die Coadjutorwürde gebührt hätte, so sehr, daß er den Orden erbittert verließ, öffentlich zur Parthei des Erzbischofs übertrat, und diesen unwiderstehlich zum Kriege überredete. So war das traurige Loos des Bürgerkrieges geworfen.

Die Sache der Liefländer schien anfangs nicht übel; denn obgleich eine Sendung des Ritters Gotthard von Kettler an mehrere europäische Höfe um Hülfe, fruchtlos abgelaufen war, so kam ihnen doch die allgemeine Volksstimmung sehr zu statten. Man hatte nämlich mehrere von dem Erzbischof an seinen Bruder in Chiffern geschriebene Briefe aufgefangen, wodurch er sowohl, als der Landmarschall Münster in das gehässigste Licht gestellt wurde. Man verabscheute sie beide laut als Landesverräther und gieng im Eifer so weit, daß sogar die Stadt Riga der erzbischöfliche Sitz, sich

Digitized by Google

auf die Seite des Ordens schlug. Doch nicht lang dauerten diese günstigen Aussichten; denn der Herzog Albrecht von Preussen und der König Siegmund August von Polen, welche beide anfangs blos die Vermitteler zwischen den streitenden Theilen abgegeben hatten, traten zuletzt, als alle Versuche zum Vergleiche vergebens waren, öffentlich auf die Seite des Erzbischofs. Jener, weil er sein Bruder war, dieser, weil die Liefländer ihm aus Uebermuth einen seiner Abgesandten an den Erzbischof, erschlagen hatten. Dieser Umstand änderte die Sache bedeutend.

Indeß schlug er den Muth der Liefländer nicht ganz darnieder. Im Vertrauen auf ihre gerechte Sache und entflammt durch den brennenden Muth ihres Heermeisters Fürstenberg, dem inzwischen der alte Galen (1557) diese Würde förmlich abgetreten hatte, sahen sie vielmehr über alles hinaus, was ihnen die Hoffnung eines guten Ausgangs erschwerte. Mit ungefähr 1500 Soldaten, zusammengesetzt aus einigen wenigen regulären Truppen, riga'schen Hausknechten und Salzträgern, bewaffnet mit allerlei buntem Geschirr und sechs Kanonen, giengen sie unter seiner Anführung ohne Weiteres auf die festen Schlösser des Erzbischofs los, eroberten die meisten und belagerten sogar seine Residenz, den festen Sitz Kokenhausen; nahmen

Digitized by Google

zuletzt auch diesen und führten den Coadjutor nach Tryden, der Erzbischof nach Smilten und von da nach Adsel als Gefangene ab.

Vielleicht hatten Leichtsinn und unüberlegter Eifer vielen Antheil an diesen entscheidenden Schritten; vielleicht waren sie aber auch von Fürstenberg nur in der Voraussetzung gewagt worden, daß entweder die dem Erzbischof versprochene Hülfe auf die Nachricht solcher Siege ausbleiben, oder doch wenigstens der Spott der Feinde sich an dieser Probe festen Sinnes brechen würde. Die Geschichte schweigt hierüber, wie über so manche andere Seite unseres Helden. Mag dies aber seyn wie es will, genug der Erfolg krönte die ausschweifenden Erwartungen der Liefländer nicht. Fürstenberg marschirte zwar noch der polnischen Armee, von deren Annäherung er unterrichtet war, bis Bauske entgegen; als er aber hier erfuhr, daß diese nicht allein in der That 80,000 Mann stark wäre, sondern daß auch schon 3000 Preussen an der Curländ'schen Gränze stünden, und eine feindliche Flotte an der Liefländ'schen Küste kreuze, da entfiel ihm sehr natürlich der Muth zu weiteren Unternehmungen. Der Gedanke, die errungenen Vortheile, jetzt wo es noch möglich war, lieber zur Herabstimmung der gegnerischen Forderungen zu benutzen, als sie zur Reizung der ohnehin

Digitized by Google

genug aufgebrachten Gemüther zu mißbrauchen, schien ihm die zweckmäßigste Maaßregel, und so bot er die Hand zum Frieden. Siegmund August nahm sie unter der Bedingung an, daß der Erzbischof und sein Coadjutor in Freiheit gesetzt und anerkannt würden, wogegen er als Großfürst von Litthauen eine feste Allianz mit Liefland gegen Rußland einzugehen versprach. Zu Poswol wurden diese Bedingungen am 14ten September beschworen.

Dies war der Ausgang der ersten öffentlichen Unternehmung Fürstenbergs. Ganz von dem richtigen Grundsatze ausgegangen, daß nichts verderblicher für einen kleinen Freistaat sey, als sich durch Verbindung mit Mächtigeren gegen den Feind schützen zu wollen, wurde die Entfernung des Coadjutors, die ohnehin durch einen ausdrücklichen Vertrag garantirt war, gefordert. Aber unter welchen Verhältnissen? Entblößt von allen Hülfsmitteln, selbst von solchen, die auch nur den Schein eines glücklichen Erfolgs hätten rechtfertigen können, wurde Fürstenberg dahin gestellt, beseelt von Liebe und Muth Tausende zum Siege zu führen, aber umgeben von einem Häuflein, das ohne Ordnung, ohne wahren Gemeingeist, nicht einmal fähig war, sich in dem Beispiele der Männer von Marathon zu spiegeln! — Was konnte er da

Digitized by Google

thun, die Erwartungen zu rechtfertigen, die man dadurch von ihm erregte, daß man ihn unter solchen Umständen zum Meisterthum rief? Wir haben gesehen, mit welcher Mühe der Poswoler Friede erstritten wurde. Und was war dadurch gewonnen? Man gab nach, was man verweigert hatte und tauschte dafür eine Allianz ein, deren Unbedeutenheit um so schmerzlicher auffiel, weil man sie gleich darauf so nöthig gegen Rußland brauchte.

Während des nun geendigten Bürgerkrieges, waren die drei ersten Friedensjahre mit Rußland, binnen welchen der versprochene Glaubenszinns zum erstenmal erlegt werden sollte, (1557) verflossen. Da man nicht einmal Zeit gehabt hatte, auf Mittel für die Herbeischaffung des Geldes bedacht zu seyn, so kann man leicht denken, wie es mit der Zahlung beschaffen war. Der Orden, die Stände, die Unterthanen, alles war in gleichem Grade erschöpft. Selbst die Bisthümer, sonst diejenigen, die am letzten immer noch Sparpfennige aufzuweisen haben, waren ohne Geld. Zar Iwan Wassiljewitsch, der dies wohl wußte, rüstete sich daher ohne Verzug zum neuen Kriege, und drohte mit Gewalt zu erpressen, was man unmöglich bezahlen konnte. Fürstenbergs Lage wurde dadurch, wo möglich, noch trauriger, als

Digitized by Google

sie im vorigen Kriege gewesen war. Aller Augen auf ihn gerichtet, als den gemeinschaftlichen Retter und Erhalter, stand er da, allein, ohne Aussicht auch nur den mäßigsten Erwartungen entsprechen zu können. Zahlung oder Krieg, waren die beiden unausweichlichen Alternativen, und er hatte weder Geld, die eine zu leisten, noch Mittel, den andern führen zu können. Der eben geendigte Krieg hatte ihn auf eine furchtbare Weise von der Vergeblichkeit jeder persönlichen Resignation, auch der höchsten in solchen Verhältnissen, überzeugt. Er sah daher seinen und aller der Seinigen Untergang mit Gewißheit voraus, ohne ihn überwinden zu können. Mit Ruhe dem Gewitter begegnen, das furchtbar, wie des Himmels Donner daherrollte, schien das einzig Thunliche.

Unter solchen Auspicien näherte sich die Moskowitische Macht allmählig den Grenzen. Das Stift Dorpat, welches sich zuerst und vorzüglich von ihr bedroht glaubte, versuchte es, seinem Schicksal dadurch zu entgehen, daß es Abgeordnete an den Zar schickte, welche, sonderbar genug, den versprochenen Zins — läugnen mußten. Dieser Schritt, weit entfernt, das Schicksal Liflands abzuwenden, diente vielmehr nur dazu, es zu beschleunigen. Des Zars gereizter Zorn stieg dadurch auf den höchsten Grad, so daß er nun Liefland förmlich

Digitized by Google

den Krieg erklärte, (Anfangs 1558) und eine Armee von 40,000 Mann unter Anführung des Chans Schig Alei einrücken ließ, welche ganz Esthland mit Feuer und Schwerdt auf das grausamste verheeren mußte. Zum Glück war Schig Alei menschlicher als sein Herr, denn er zog sich bald darauf freiwillig wieder bis Pleskow zurück und forderte von hieraus die Liefländer schriftlich auf, durch freiwillige Entrichtung des Zinses, doch ferneres Blutvergießen zu hindern. Fürstenberg, dem es an gutem Willen nicht fehlte, versprach dieses gern, und schickte sogleich eine eigene Gesandtschaft an den Zar, welche diesen, wegen der gänzlichen Erschöpfung des Landes, nur um einigen Ausstand bitten mußte. Aber der Zar war unerbittlich. Er forderte Krieg, oder 60,000 Rthl. auf der Stelle; und da man diese nicht geben konnte, so giengen die russischen Waffen vorwärts. *) Selbst das nachherige Anerbieten der baaren Summe, welche man endlich im Auslande, mit unäglicher Mühe aufgebracht hatte, war nicht mehr im Stande, den gereizten Zar zu besänftigen. Es kam zu spät, denn er wollte Krieg.

So geschah es, daß Narwa am 12ten Mai 1558 von den Russen erobert wurde. Der Ritter

*) In Liefland war kein Geld und in Rußland welches zu leihen, hatte der Zar verboten.

Digitized by Google

Göddert Kettler, der mit einem kleinen Corps nur 3 Meilen davon postirt war, durfte keinen Entsatz versuchen, weil seine Mannschaft auch für ein Wagestück viel zu gering war.

Ueberhaupt gieng es in diesem Kriege, wie wohl vorauszusehen war, noch schlechter als im vorigen. Das Zusammenziehen der Truppen war mit so vielen Schwierigkeiten und Verzögerungen verbunden, daß seltener Muth und Kraft dazu gehörten, mit solchen Menschen etwas auszurichten. Etwa 600 schlecht berittene Reiter und 1500 ungeübte Bauern waren alles, was der Großmeister und der Bischof von Dorpat in dieser schrecklichen Noth des Vaterlandes zusammenbringen konnten. Sie bezogen damit ein Lager bei Kyrempä, verlegten dieses aber bei der Annäherung des Feindes allmählig wieder bis Walck zurück, um erst einige Zeit für die Uebung ihrer ungeregelten Haufen zu gewinnen. Kettler hatte den Auftrag, das Schloß Kyrempä in Brand zu stecken und, theils dadurch, theils durch die Bewegungen seiner Leute, den Rückzug der Armee zu decken. Beides gelang ihm; besonders entwickelte er bei seinem eigenen Rückzuge ein so entscheidenes Feldherrntalent, daß der ganz davon ergriffene Heermeister, ihn bald nachher — 9. Juli 1558. — zu seinem Coadjutor ernannte.

Digitized by Google

Indeß wurde Kyrempä, um des dort befindlichen Getränkes willen, von den herbeieilenden Bauern wieder gelöscht, und bald von einer Menge berauschter Zecher angefüllt, welche ihre abgezogenen Landsleute in lautem Jubel an die herbeieilenden Russen verriethen. Diese, von dem elenden Zustande der liefländischen Kriegsmacht, welche sie sich doch so schlecht nicht vorgestellt hatten, kaum unterrichtet, setzten ihr sogleich nach und drangen so schleunig bis Dorpt vor, daß der Heermeister kaum Zeit behielt 160 Mann Besatzung in diese wichtige Festung zu werfen. Die Stadt wurde sogleich — 11ten Juli — eingeschlossen und mit einer fürchterlichen Belagerung bedroht, wenn sie sich nicht auf der Stelle ergeben würde. Ihre Lage war entsetzlich! Eine schlechte unverhältnißmäßig geringe Besatzung, alte verfallene Werke, lautes Wehklagen der zitternden Domherren und von dem verlassenen Ordensmeister selbst, statt des gebetenen Entsatzes, die trostreiche Antwort — daß er für sie beten wolle — da blieb nichts übrig als Ergebung. Die Festung gieng verloren und mit ihr eine der bedeutendsten Stützen des Ordens. *)

*) Die muthigen Domherren, die durch ihr Wehklagen am meisten zur Uebergabe geschrien hatten, suchten nachher ihre Feigheit durch eine Hochverrathsklage gegen die Commandanten zu rächen.

Digitized by Google

Fürstenbergs und der Seinigen Lage, verschlimmerte sich dadurch außerordentlich. Der Coadjutor Kettler machte zwar mit einigen Verstärkungstruppen, die ihm der Dohmprobst Fölkersahm zuführte, einige Versuche, Dorpat wieder zu erobern; aber dabei blieb es auch. Einige Tage früher zum Entsatz, hätten diese Truppen die Festung retten können. Nun kamen sie zu spät und konnten höchstens als unbedeutende Verstärkung im Felde gebraucht werden.

Alle diese Umstände überzeugten daher den Coadjutor sowohl, als den Heermeister immer dringender von der Nothwendigkeit fremder Hülfe, ohne welche der Orden in der That verloren war. Aber wo diese erhalten? und zwar so schnell als es nöthig war? Ueberall schlechte Aussichten! Doch um nichts zu versäumen was möglich war, entschloß sich Fürstenberg, trotz seinem durch so viele Strapatzen bedenklich geschwächten Alter, das Commando der Armee noch einmal allein zu übernehmen, damit während deß Kettler nach Krackau gehen und dort das Letzte versuchen könnte, nämlich den König Siegmund von Polen, zur Erfüllung seines im Poswoler Frieden gegebenen Allianzversprechens zu vermögen.

Kettler reiste gegen Ende des Jahrs ab. Er stellte dem Könige vor, wie nahe ihm selbst durch

den Untergang Liefflands die Gefahr treten müsse, und wirklich fand er ihn auf diese Vorstellungen nicht abgeneigt, Hülfe zu leisten. Da aber der König in einem solchen Falle nicht einseitig ohne Einwilligung der Republik zu Werke gehen durfte, und Kettlern deswegen erst auf einen Reichstag beschied, den er auf den 21sten Juni des folgenden Jahres nach Wilna ausgeschrieben hatte, so giengen dadurch die Aussichten größtentheils wieder verloren, die sein guter Wille eröffnet hatte. Kettler wendete sich deswegen gleich weiter an den Kaiser, von diesem an das Reich und da es ihm hier, einige nie erfüllte Versprechungen abgerechnet, nicht besser gieng als in Polen, zurück nach Liefland, wo ihm der altersschwache Heermeister mit Ungeduld entgegen sah.

Das fortdauernde Unglück, das diesen seit seinem Regierungsantritte verfolgte, machte ihn an seinem Schicksale verzweifeln. Nur mit der äussersten Anstrengung war es ihm in des Coadjutors Abwesenheit möglich geworden, sich ohne große Nachtheile gegen einen unendlich überlegenen Feind zu behaupten, während er jenen mit immer gleicher, eben so rastloser Aufopferung als Thätigkeit, für die Erhaltung des sinkenden Ordens arbeiten sah. Es konnte ihm daher nicht länger entgehen, daß dieser als Meister eigentlich der Würdigere sey,

Digitized by Google

und kaum war er in dieser Meinung befestigt, so rathschlagte er auch nicht lang mehr, über das was zu thun war. Blos das Wohl und das Bedürfniß des Vaterlandes im Auge, legte er gleich nach Kettlers Zurückkunft seine Würde nieder, um sie auf das Haupt desjenigen übergehen zu sehen, dem er das Zeugniß gab, daß er vielleicht allein noch im Stande sey, den Untergang des Vaterlands aufzuhalten.

Unstreitig war diese, von seltener Selbstverläugnung zeugende That, größer als alles, was wir bisher von Fürstenbergs tapferer Behauptung seines damals beispiellos schweren Postens erzählt haben. Aber der düstere Stern, der über allen seinen Unternehmungen waltete, krönte auch diese mit keinem andern Lohn, als dem des Bewußtseyns. Ohne den furchtbaren Gang des über den Orden hereinbrechenden Schicksals dadurch zu wenden, wurde sie für ihn nur eine Quelle des beispiellosesten Elends, indem sie ihm auch nicht einmal in dem selbstgewählten, bescheidenen Loose eines Privatmannes die Ruhe vergönnte, die sein Alter so sehr verdiente. Jenes entwickelt die fernere Geschichte Kettlers *), dieses ist der Gegenstand des

*) Wir kommen auf diese vielleicht im folgenden Jahrgange zurück.

Digitized by Google

Wenigen, was uns über Fürstenbergs letzte Tage noch zu sagen übrig bleibt.

Um vor den ferneren Stürmen des Krieges gesichert zu seyn, hatte er sich nach Fellin, dem festesten Schlosse des Landes begeben. Als 1560 die russische Armee, durch neue, sehr beträchtliche Verstärkungen unterstützt, die Belagerung desselben begann, besorgte man von Seiten des Ordens nichts, weil man das Schloß geradezu für unüberwindlich hielt. Aber schwache Männer vermögen nichts hinter starken Mauern. Die Besatzung bestand aus feigen Verräthern, welche die Veste mit dem alten Ordensmeister an den Feind überlieferten. Viele der ersten Gebietiger, namentlich der Landmarschall Philipp Schall von Bell, sein Bruder Werner, Comthur von Golding, der Bauske'sche Vogt, Heinrich von Galen, der Konden'sche Vogt, Christoph Syberg und noch mehrere andere, hatten ein gleiches Schicksal. Sie wurden alle nach Moskau gebracht, dort im Triumphe aufgeführt und dann entweder unter schrecklichen Mißhandlungen zu Tode gemartert, oder zu lebenslänglichen, noch empfindlichern Qualen aufbewahrt. Unter den letzten war der immer unglückliche Fürstenberg. In dünner Kost eben dem Hungertode entrissen, wurde er in scheußlichen Löchern an Ketten gelegt, aller Freude, alles Trostes be-

Digitized by Google

raubt, als den er aus der eigenen Brust nahm. Selbst der Sonne freundliches Licht gönnten ihm die Barbaren nicht; indem sie ihn nur bisweilen des Nachts, wie einen wilden Bären, zu rohem, belustigendem Spott herausführten.

Als der Ruf dieses traurigen Schicksals 1564 nach Deutschland gedrungen war, verwendete sich der dasige Großmeister durch eine eigene, mit reichen Geschenken beladene Gesandtschaft, bei dem Zar für seine Freilassung; aber es scheint, wie Horrion sagt, die Bestimmung, welche ihm in den beiden heterogenen Bedingungen: Fürstenhut und widriges Glück gegeben war, konnte nur durch äußerste Prüfung im Unglück erfüllt werden. Der Zar nahm die Geschenke an, ohne die Freilassung zu bewilligen.

Seit dieser Zeit verschwindet der Name des unglücklichen Meisters ganz aus der Geschichte. Nur der glänzende Ruhm erhellt noch den Rest seiner Tage, daß er auch in der größten Verlassenheit die weise Hand der Vorsehung verehrte. Mit diesem kindlich frommen Sinne gieng er der stillen Todesstunde entgegen, die in seiner Niedrigkeit kein Schriftsteller aufzuzeichnen für Werth hielt.

Fürstenberg war eben so wenig ohne Fehler, als ohne große Anlagen. Ohne diese würde er nicht Meister, ohne jene vielleicht kein so unglück-

Digitized by Google

licher geworden seyn. Besonders wird ihm Geiz vorgeworfen. Vielleicht hätte er in seinem Alter das Regiment des zerrütteten Staats nicht übernehmen sollen, vielleicht konnte er aber auch diese Rücksicht gegen das Vertrauen nicht geltend machen, dessen Rechtfertigung man durch seinen Ruf zum Meisterthum von ihm forderte. Und war der Beruf nicht schön, das Vaterland aus der größten Noth zu retten, worin es vielleicht je geschwebt hatte? War es nicht verzeihlich, wenn ein Mann von seinem Muth, durch ihn über das Maaß des Selbstvertrauens getäuscht wurde, das er sich schuldig war? — Doch wir schreiben keine Lobrede. Genug daß Fürstenberg, nachdem er einmal überzeugt war, dem Staat das Opfer seiner Selbst schuldig zu seyn, sich so wenig scheute, den übernommenen Beruf mit der höchsten persönlichen Aufopferung zu erfüllen, als ihn in die Hände des jungen Kettlers niederzulegen, sobald er diesen für den Würdigeren erkannte. Schon für diese einzige, wahrhaft fürstliche That, sind wir seinem Andenken die ehrfurchtsvollste Theilnahme schuldig.

Joh. Suibert Seibertz.

Digitized by Google

Kleine

Romane und Erzählungen.

Digitized by Google

Valeria

und die zwei Brüder.

Auf einer kleinen Insel des Rheinstromes, saß in eben heraufgestiegener Mondnacht ein deutscher Jüngling, edlen Geschlechtes, voll tiefer Gedanken. Er hatte eine Harfe mit herüber gebracht, und sang folgende Worte, die bald mehr in den Klang des Saitenspieles, bald mehr in den des Wogengerolls einzustimmen schienen:

»Wir haben den Varus erschlagen
Im Teutoburger Wald,
Wir leben in Siegestagen,
Und Lied und Becher schallt;
Ich war doch eben mit dabei,
Ich focht so recht gewandt und frei —
Was fehlt mir denn das Beste
Beim Feste? —
Die Mägdlein ziehn wohl durch den Hain,
Ist keine die Herzallerliebste mein.«

Digitized by Google

„Rother! Frisch auf, Rother! Hier steht der Uhr!“ So rief ihm vom Ufer herüber sein Bruder Gere durch das Lied, und stieß lustigen Jagdhornklang darein, aber der nachdenkliche Rother vernahm nichts davon; er setzte vielmehr seinen Sang in folgenden Reimen fort:

„Manchen Feind hab' ich erschlagen
Im Teutoburger Wald.
Sie singen davon und sagen,
Wo Lied und Becher schallt.
Blickt manch' Maid mich an dabei,
Doch bleibt mir der Sinn so kalt und frei;
Drum fehlt mir just das Beste
Beim Feste —
Die Mägdlein winken durch den Hain,
Ist keine die Herzallerliebste mein.“

Ein leises, ängstliches Seufzen scholl dicht neben ihm aus dem Gebüsch, und er hörte in Römersprache die Worte flüstern: o schauerlich, o schauerlich! Wer rettet? Bin ich denn nun wirklich mitten unter den Barbaren? Ist es denn nun kein Traum mehr? O Ihr gütigen Götter! Ihr zarten, milden, italischen —“

Rother wollte sich den anmuthigen Klagelauten nahen, da drang seines Bruders Gere Stimme vom jenseitigen Ufer herüber, der rief: „Hier Hülfe! Hier Noth! Der Uhr ist hinter mir drein,

Digitized by Google

der Bruder fehlt. Wo deutscher Waldmann wacht, hier Hülfe, hier Noth!"

Und als gebe es keinen andern Klang in der Welt, schleuderte Rother seine Harfe von sich, sprang in den Rhein, und ruderte frisch durch die Wellen. Er kam auch just zu rechter Zeit, um dem Uhr, der leichtverwundet den schon fast ermatteten Jäger herumtrieb, einen Wurfspeer in die Hüfte zu schleudern, davon das ingrimmige Thier alsbald todt in die Gräser taumelte. Gere fiel Rothern lustig um den Hals, und sagte: das war so eben die höchste Zeit, daß du ankamst, Bruderherz!"

„Schon gut, Gere, entgegnete Rother, aber nun müssen wir machen, daß wir auf das Eiland zurückkehren, denn da hab' ich ein Römermädchen ängstlich seufzen hören um Hülfe und Trost." Und alsbald plätscherten die zwei Brüder, fröhlich wetteifernd, im Gewässer des Rheins, und langten zu gleicher Zeit auf der buschigen Insel an.

In anmuthiger Scheu hob sich eine weisse, schlanke Frauengestalt aus dem Gezweig empor, den Jünglingen mit holder Zierlichkeit entgegen tretend, und sich vor ihnen so lieblich neigend, daß diese ihre Häupter tief senkten, wie vor einer Göttin des Hains.

„Ihr edlen, germanischen Kriegshelden, —

Digitized by Google

redete sie in deutscher Zunge, auch aus der Fremdheit und Unsicherheit ihrer Aussprache neue Reize borgend, — o bitt' Euch, wollet Euch erbarmen einer armen Flüchtigen, die Schicksal und Vaterzorn in Eure wilden, unabsehlichen Forsten hereingetrieben hat."

Da entgegnete Rother, welchem Gere, als dem Aeltesten, sittig das Wort ließ: „gebietet, wohin wir Euch geleiten sollen, schönes Frauenbild. Begehrt Ihr auf das gallische Ufer zurück, oder sollen wir Euch zu irgend einem gastlich befreundeten Hause führen, das Ihr etwa in unserm lieben Deutschlande kennt?"

Die Jungfrau schüttelte sanft verneinend das Haupt. „Ihr edlen Herrn, sagte sie, nach Gallien darf ich nimmermehr zurück, und Niemanden kenn' ich in Euern Eichenwäldern, von dem ich Schutz zu erbitten wüßte oder Vermittlung. Doch sagt mir vorerst, wie kommt Ihr zweie denn hier in diese Wildnisse herein und was verbannt Euch darin? Denn gewißlich habt Ihr die goldne Siebenhügelstadt gesehn, oder doch Eure edlen Sitten irgendwo in dem glücklichen, seelig blühenden Süden erlernt."

„Herrin, entgegnete Rother, wir sind niemals über die Gränzmarken deutscher Lande hinausgekommen; abermeei nt Ihr denn, es gäbe

darin von edlen Kämpfen, von heitern Festen, von holden Gesängen so gar nichts, daß ein Knab' von edlem Blut erst in die fremde Welt hinaus müßte, um das zu werden, wozu ihn die Götter erschaffen haben? Folgt uns nach, liebe Herrin. Ihr sollt in Burggemäuer unsrer Mutter viel bessre und fröhlichere Kunde lernen."

„Burggemäuer? fragte sie staunend. Und träum' ich denn? Ich meinte, in allen deutschen Landen gäb' es nur Hütten, von Holz und Erde gebaut."

„Was sie sich auch in Rom und in den Provinzen so vorstellen mögen von deutschen Landen!" lächelte Gere in sich hinein. Rother aber sagte: „Viel so großer und edler Gebäude, als das, darin meine Mutter wohnt, fändet Ihr allerdings bei uns nicht. Sie ist die weise Drude Oda, wohl kundig des Sternenlaufes und der Opfer, und aller Vorzeichen, welche die Götter ihrem lieben Volke zu Warnung und Ermunterung senden. Folgt uns nur dahin, liebe, schöne Herrin, Ihr werdet gastlich und würdig aufgenommen seyn."

Durch der Römerin Gebein zuckte ein Schauder bei dem Gedanken an Drude und Opfer, aber der eben so treuherzige als sittig edle Anstand beider Jünglinge verbannte alle Furcht. Sie willigte ein, und bald hatten Rother und Gere mit

Digitized by Google

großer Gewandheit einen Floß bereitet, auf welchem sie, achtsam nebenher schwimmend, ihren schönen Gast an das rechte Ufer herüber ruderten.

Durch die Waldesschatten hingehend, hub die Römerin an, den Jünglingen zu erzählen, wie ihr Vater ein mächtiger Tribun in Gallien sey, und sie habe zwingen wollen, einen jungen Centurio, Lollius genannt, zu ehelichen. Sie habe dem Bräutigam ihre Abneigung gestanden, aber der, seine heisse, unüberwindliche Liebe vorschützend, sei dennoch immer dringender geworden in seiner Bewerbung

„Das mag mir ein schöner Kerl gewesen seyn!" sagte Gere.

„Des hochzeitlichen Altares Flamme loderte schon, fuhr die Römerin fort, und die Hymenäen tönten feiernd durch die bekränzten Hallen. Da trat mein Vater in meine Gemächer, mich arme Geschmückte abzuholen zu dem verabscheuten Fest. Ich kniete vor ihm nieder und weinte."

„Der arme Herr! seufzte Rother. Wie mag ihm das Herz so schwer geworden seyn, und sein Wort hatte er nun doch einmal gegeben!"

„Er wäre wohl noch zurückgetreten, entgegnete die Fremde, nur daß Lollius Oheim so gar viel am kaiserlichen Hofe gilt. Da konnte er denn nicht wohl anders thun, als er that, der arme, gute Vater!"

Digitized by Google

Die Jünglinge blickten einander mit staunendem Kopfschütteln an, während die Römerin also zu reden fortfuhr:

„Er führte mich dem Bräutigam entgegen, und sprach einige segnende Worte über uns, da drang die Angst vor der Zukunft, der Widerwille vor dem Gedanken, nun für Eins zu gelten mit dem häßlichen Lollius, voll so entsetzlicher, krampfhafter Gewalt an mein Herz, daß ich halb ohnmächtig niedersank, und vor allen den Gästen und Dienern in der Halle schrie, ich könne nun und nimmermehr diesem Manne gehören. Lollius stürmte zürnend und dräuend davon, ach Götter, und mein Vater legte einen furchtbaren Fluch auf mein armes Haupt!„

Sie verstummte, und hüllte das schöne, dunkelumlockte Antlitz in ihre Schleier, Rother und Gere flüsterten leise und furchtsam: „ein Fluch! des Vaters Fluch!"

Eben schaute die Römerin wieder empor, und wollte weiter sprechen, da leuchteten die Fackelbrände, in ehrnen Kesseln auf den Thurmeszinnen Frau Oda's gegen en dunkeln Nachthimmel anlodernd, in des erschreckten Mägdleins Auge. Sie sank mit einem leisen Schrei in das Gras. Die Drude stand aber jetzt auf ihrem Gemäuer, blickte gegen den blutig untersinkenden Mond, und stimmte folgendes seltsame Lied an:

Digitized by Google

»Ein blutiges Schild,
Ein goldnes Schild!
Der Forst so wild,
Die Sterne so trüb' und dunkel,
Der Strom noch dunkler und wilder!
Wo sind denn die deutschen Blumenschilder
Mit ihrem hellen Gefunkel? —
Hinab du Schild,
Du fremdes, blutiges, goldnes Schild!
So lange noch blüh'n
Auf Rasengrün
Die Blumen im heimischen Licht, —
Verstör' mir sie nicht,
Verstör' mir sie nicht!
Sie sind ja so fromm und munter.
Blutschild, hinunter, hinunter!

Der Mond sank hinter die Schatten der fernen Waldgebürge.

Indessen hatten Rother und Gere in treuer, ritterlicher Sorge um die geängstete Jungfrau alles Andre in der Welt vergessen. Sie erhob sich vor ihren freundlichen Worten, vor dem Duft der würzigen Kräuter, welche sie schnell zu finden, und ihr heilkundig um die Stirn zu flechten wußten, dann schritten die Jünglinge langsam, von ihrer Mutter Gastlichkeit leise flüsternd, und sonst von heitern, stillen Dingen, mit ihrem schönen Pflegling nach dem Burgbau hinan, nnd zutraulich lächelnd trat die Römerin in Frau Oda's Hallen ein.

Digitized by Google

Die weise Drude hatte ihre Söhne kommen hören und war nun schon unten im Gemache, und bereitete erquickende Speisen am Heerd. Wie sie in ihren weiten, dunkeln Gewanden so lang und bleich und ernst an der Flamme saß, ergossen sich wohl abermals Schauer durch der Römerin Herz, aber das ehrliche, gastliche Begrüßen und die stille Würde der Hausfrau stillten es bald. Zudem belebten sinnige, deutungsreiche Sprüche das Mahl, und Rother und Gere sangen bisweilen anmuthige Lieder drein.

„Seltsam, recht seltsam ist es doch gekommen! sagte endlich die schöne Fremde mit anmuthigem Lächeln. Ich hatte eine Deutsche, die in unsern früheren Kriegen gefangen ward, zur Amme, zu einer gar lieben, sorglichen Amme, aber sie starb mir schon sehr früh. Nun muß sie mir wohl damals deutsche Lieder vorgesungen haben, und deutsche Mährchen vorerzählt, denn ob ich gleich mich all dieser Dinge nicht mehr zu erinnern weiß, träumte ich doch jegliche Nacht von den germanischen Wäldern, und von schönen, hochherrlichen Blumen, welche darin blühen müßten, und die ich zu pflücken geboren sey.“ —

„Zu pflücken, ja wohl zu pflücken!“ seufzte die Drude leise aus tiefbeschwertem Herzen.

„Man erzählte mir nur lauter schauriges von

Digitized by Google

Deutschland; fuhr die Römerin, ohne Frau Oda zu beachten, fort. Und dennoch liebte ich die Sprache und redete sie bisweilen, und mein Vater hörte es gern, daß ich sie verstand, denn daß Ihr ein hochgewaltiges Volk seyd, ein Volk, dessen Kraft noch mannigfach gestaltend auf uns Quiriten und auf alle Völker der Erde einwirken soll, — das sah er wohl ein, wenn er auch gleich nicht weiß, wie mild und freundlich, ja wie recht sehr anmuthig Ihr Euch erzeigen könnt. Das wußte auch der arme Kriegsknecht nicht, der mich begleitete auf meiner angstvollen Flucht, und todtenbleich wieder abstieß, als er mich bis auf die Rheininsel gerudert hatte, im Wahn, das seie nun schon das Ufer der rechte Seite, und Menschenopfrer ständen lauernd in allen Büschen um uns her. O, wer kann denn hier an Menschenopfer denken!"

„Doch, doch!" murmelte die Drude. Die Römerin vernahm es, und fuhr todtenbleich zusammen.

„Fürchte dich nicht, Kind; sagte Frau Oda mit einen süß schmerzlicheln Lächeln. Ich meine ja nicht, daß wir opfern; aber geopfert werden, — das könnten wir leicht."

Damit winkte sie ihren beiden Söhnen, und hieß sie zur Nachtruhe gehen. Sie entfernten sich

Digitized by Google

gehorsam, im Hinausschreiten die beiden Frauen ehrerbietig grüßend.

„Heissest du nicht Valeria?“ fragte Oda die Fremde, als sie mit ihr allein war, und rollte auf die bejahende Antwort ein Gewebe auseinander, mit wunderlichen Buchstaben, mit noch wunderlicheren Bildern farbig bezeichnet, blickte achtsam hinein, und sagte dann heißthränenden Auges: „es ist richtig. Aber gelobt seien die Götter!“ —

„Ach Valeria, fuhr sie nach einigem Schweigen fort, wie oft hab' ich dich in meinen Träumen den Rhein herüber fluthen sehn! Wie sehr hab' ich mich vor Dir gefürchtet! Ich dachte nur immer, Du seiest ein Stromeskind, ein Nixenmädchen voll siegender Zauberkraft; — nun bist Du ein schönes Römerweib. Auch so willkommen, wie viel, wie unendlich viel des Erdenglückes Du mich immer kosten magst. Glaube nur, mein wunderschöner, lieblicher Gast, Du ruhest dennoch wie an Mutterbrust.“ —

Bitterlich weinend umschlang sie Valerien, und streichelte ihr die Wangen, und die zarte Römerin weinte mit ihr, wie durchströmt, wie durchzündet von ihren Thränen, einen tiefgeheimen Zusammenhang zwischen sich und der Drude ahnend, ohne irgend mit einem Gedanken klar zu begreifen, warum.

Digitized by Google

Aber Frau Oda sprach das aufgeregte Mädchen bald mit gebietender Anmuth wieder zur Ruhe, und führte sie, mütterlich sorgend, auf die weiche Lagerstatt.

In den Strahlen des nächsten Morgens standen Rother und Gere vor dem Thore des Thurms, lehnten sich stumm gegen das Gemäuer, wie zwei hohe Bilder und schauten nachdenklich, beinahe etwas finster, in die blühende Rheingegend hinaus. Endlich sagte Rother:

„Mein Bruder Gere zieheſt Du heute zur Jagd?"

„Nein, Bruder Rother; aber Du?"

„Behüte. Ich habe Wichtigeres vor."

„Ich auch."

„Sag' an, Bruder Gere, was es iſt."

„Es iſt wegen Valerien."

„Heißt die Fremde ſo?"

„Ich hörte heute Nacht die Mutter von ihr ſingen; ein wunderſames, dunkles Lied, wie Mutter wohl zu ſingen pflegt, aber daß die Römerin Valeria heißt, verſtand ich daraus."

„Ein ſchöner Name, ſchön wie die fremde Herrin ſelbſt. Und daß Du es nur weißt, Gere, der Zug, den ich vorhabe, iſt auch um Valeriens Willen angeſtellt."

Digitized by Google

„Das thut mir leid, mein ältester Bruder Rother, denn Du wirst wohl fast auf dieselbe That verfallen seyn, wie ich, und da muß ich Dir nach Recht und Sitte weichen.“

„Erzähle erst, Gere. Was hattest Du denn eigentlich vor?“

„In Worte hab' ich mir's noch nicht ganz und gar gebracht. Ich dachte, während des Thuns solle sich das Beste finden, wie es mir gemeiniglich bei Fahrten und auch bei Liedern zu kommen pflegt. Nur so viel weiß ich, mein Sinn kann es nicht ertragen, daß sie wohl drüben in dem schwatzenden Galenlande von Valerien reden mögen, wie von einer losen Dirne, die vielleicht um eines schnöden Liebeshandels willen davon gelaufen sey. Da wollte ich hinüber, und ein Gottesurtheil drum bestehn, am liebsten Leib gegen Leib wider den Lollius selbst.“

„Ja, lieber Bruder Gere, so hab' ich mir's ungefähr auch vorgenommen, und freilich die That muß mein bleiben. Aber sieh, es ist doch schön, welche rechte Herzensbrüder wir sind, daß uns meist immer dasselbe einkommt, in allen rechten und erfreulichen Dingen. Und zurückbleiben sollst Du mir nicht, Du sollst mir auf dieser Kampfesreise mein Herold seyn.“

Da umfaßten die zwei Jünglinge einander mit

Digitized by Google

kräftiger Innigkeit, und setzten sich gleich nachher auf die Schwelle des Baues nieder, und huben an, ihre Waffen zu schärfen und zu schmücken. Doch mitten in dem fröhlich männlichen Geschäfte hielten sie inne, und sagten fast wie aus Einem Munde: „aber wird uns Mutter auch Beide zugleich ziehen lassen? Und auf eine solche Reise? Und ohne der Mutter Gruß und freundlichen Segen geht's ja doch nicht."

Da erscholl von den Thurmeszinnen, hoch über der Jünglinge Häuptern — denn Frau Oda stand schon lange droben, und hatte Alles vernommen — dieser Sang:

»Zeuch hinaus, mein fröhlich Paar!
Zeuch hinaus im Schall der Waffen und der Lieder!
Diesmal noch — mir sagt's der Träume Schaar —
Diesmal kehrst du wieder.
Ach und solltest du
An des Heerdes fromme Ruh
Mir auch heim nicht kehren, —
Dennoch unverzagt!
Dennoch frisch gewagt!
Bist im Dienst des Rechtes und der Ehren!«

Da neigten sich die beiden jungen Helden froh und dankend gegen ihre erhabne Mutter, bliesen in die Jagdhörner, und freuten sich, wie ihre Leibrosse so schlank und kräftig auf den lustigen Ruf herangetrabt kamen. Ohne Sattel und Bügel

Digitized by Google

schwangen sie sich auf, liessen die leichten Zäume zum blitzschnellen Wettlauf nach, und jagten singend, ihre Speere bisweilen im Spiel hochaufwerfend und wiederfangend, gegen den Rhein hinab.

Mehrere Tage nachher hielt der junge Lollius ein schwelgerisches Mahl, viele junge Römer vornehmen Blutes um sich her, in dem Vorsaal eines Meierhofes, wo man von dem hochst bequem und zierlich angestellten Waidwerk ausruhete. Grade jetzt erzählte er seinen Genossen, wie der sonst so stolze Tribun, Valeria's Vater, sich beinah täglich durch Mittelspersonen um ein gutes Verhältniß mit ihm bewerbe. — „Aber daraus wird nichts; setzte er lachend hinzu. Mein Oheim soll ihm in Rom schon Alles gedenken. Strafe muß sein für die schlechte Kinderzucht, wenn mir auch freilich an der entlaufenen Braut gar nichts gelegen ist. — Und ein Strom von schmähenden Worten quoll hinterdrein, und die Zechgesellen witzelten ihrem freigebigen Wirthe nach.

Da trat ein Jäger des Gefolges herein, und sahe einigermaßen verstört aus, zugleich aber auch lächelte er, wie Jemand, der etwas ganz Ausserordentliches gesehn hat, und in sich erfreut ist, als dessen Zunge und Verkündiger zu gelten. Aller Blicke richteten sich auf ihn.

Digitized by Google

„Herr, sprach er, es reiten zwei wunderliche germanische Kampfhelden durch dieses Land. Schon gestern erzählten mir reisende Kaufleute davon; ich wollt' es nicht glauben. Nun hab' ich es vor einer Stunde im Waldthale dort drüben mit eigenen Augen erschaut. Der Eine, jung, lächelnd wie der Morgen, trabt auf einem goldhellen Gelben voran, bläst fröhlich ausfordernde Lieder in sein Horn, und ruft zwischendurch, bald in unsrer Sprache, bald in seiner barbarischen Landesmundart, wer gegen die edle Valeria zu sprechen gedenke, und ihren reinen Namen zu lästern, den rufe zum Gottesurtheil im Kampf mit geschliffenen Schwerdtern der edle Kriegsheld Rother auf, des Herolds älterer Bruder! — Und dieser Rother kommt nachgebraust auf einem gewaltigen, nachtschwarzen Rappen, und ist in eine schwarze Bärenhaut gewappnet, davon das Antlitz als wunderlicher Helm über seinem Haupte herabsieht, und führt einen furchtbar großen Speer in der Faust, und sendet Blicke wie Blitze umher."

Lollius fuhr unwillkührlich zusammen, und sagte gleich darauf erzwungen gleichgültig: „geh mir mit deinem milesischen Mährchen!"

„Es sind keine milesische Mährchen, Herr; erwiederte der Jäger. Ich möchte, du sähest es selbst, denn wenn es auch etwas grausig ist und

Digitized by Google

etwas wunderlich, ist es dennoch auch wieder sehr hübsch. Da sind die Schilde der beiden Ritter mit so wunderschönen, hellbunten Blumen bemalt" —

Plötzlich scholl ein gewaltiger Hornesruf schmetternd herein, der Jäger sah sich erschrocken um, und zeigte nach dem Ausgange, und Einer der Zechgesellen sagte leise: „mich dünkt, des Burschen Wunsch da wird erfüllt, und Lollius soll die beiden Ritter sehn." Da kam ihn vor seinen eigenen Worten ein Grausen an, welches sich durch Alle verbreitete, die auf den goldgefranzten Kissen um die Tafel herlagen. Lollius sah sehr bleich aus, und flüsterte heimlich und ämsig mit einigen gallischen Sklaven.

Ein fröhliches Roßgewieher erklang ganz nahe, das Horn blies wieder, aber milder und lustiger, Gere trabte lächelnd durch das Thor des Hofes herein. Er war sehr hübsch anzusehn in einem enganschließenden, weißen Linnenkleid mit hellrothen Streifen, als Brustharnisch einen Lederkoller, mit buntem Pelzwerke verbrämt. Das schöne blonde Haar diente, in einen hohen Busch zierlich zusammengeflochten, dem blühenden Antlitz wie zu einem goldnen Helme. Frisch leuchteten die vielfarbigen Blumen des Schildes, die Lanzenspitze funkelte hell von dem bunthemalten, leichten Schaft herauf, ein blankes Schwerdt, zierlich und schlank

Digitized by Google

wie der Jüngling selbst, klirrte ihm an der Hüfte. Er schwang sich mit anmuthiger Gewandtheit vom Rosse; der Gelbe blieb von selbst gehorsam stehn, und legte das ehrlich freundliche Gesicht kosend auf seines Reiters Schulter. Unwiderstehlich trat ein behagliches Lächeln, und diesmal nicht das Lächeln des Spottes und Hohnes, auf die Stirnen und Lippen der Römer.

Gere hub seinen Spruch an, zuerst in gebrochner Quiritensprache frägend, ob hier Jemand die ehrwürdige deutsche Zunge verstehe? Lollius, wieder dreist geworden, zeigte auf sich selbst, und nickte ein hochmüthiges Ja. „Herr, sprach Gere, da künd' ich Euch, sofern Ihr der Centurio Lollius seyd, daß Ihr vor all' diesen Leuten die edle Jungfrau Valeria für eine unbescholtne, reine Magd erklären müßt, wo nicht, mit meinem Bruder Rother ein Gottesurtheil drum ausfechten mit geschliffenen Schwerdtern auf Leben und Tod."

Lollius lächelte wunderlich in sich hinein; dann erwiederte er: „ich nehme den Kampf an. Aber erst laß uns ein Mahl zusammen halten, du und dein Bruder und ich, und diese edlen Ritter hier, und dann mögen die Götter durch's Schwerdt entscheiden, wer dem Recht geweihet ist, und wer dem Unrecht."

„Ihr versteht Euch besser auf gute Sitte,

Digitized by Google

als ich hoffen durfte; sagte Gere. Mein Bruder wird gleich hier seyn.“ Darnach blies er auf seinem silberbeschlagenen Horne recht sanfte, lokkende Töne. Sie klangen, wie Frühlingsruf der Lerchen und Nachtigallen.

Rother kam hereingeritten, in seinem dunklen Bärenharnisch, auf seinem rabenschwarzen Pferde. — „Sie haben uns zum Mahle geladen; nachher beginnt der Kampf;“ sagte Gere, und Rother saß ab, und ging zu der reichbesetzten Tafel mit sittigem Grüßen hinan, aber plötzlich stand er still und sprach: „ich werde doch nicht auf den Sammetkissen so umherliegen sollen, wie auf den Rasenhügeln weidendes Vieh? Bei Euch mag dergleichen für Sitte gelten, bei uns Deutschen wahrhaftig nicht. Ordnet, dafern wir mit Euch essen sollen, hübsch anständige Sitze für meinen Bruder Gere und für mich!“

Es geschah nach Rothers Begehr, und die zwe ideutschen Ritter saßen nun aufrecht unter den weich herum gelagerten Römern.

„Ihr Herrn, fragte Lollius, warum so schwer gerüstet? Thut doch bei'm fröhlichen Mahle die Waffen ab.“

„Der rechte deutsche Mann
Ist seines Schwerdts Gespann;

entgegnete Rother. Wenn Es Euch aber so an-

muthiger scheint, können wir Lanze und Schild wohl fortgeben.“

Und er hing sein Blumenschild und seinen bunten Speer über eines Gränzgottes Bild in der Halle, und Gere that auf seinen Wink desgleichen. Dann setzten sich Beide wieder zum Mahle und tranken frisch. Aber ihre klirrenden Schwerdter behielten sie an den Hüften. Als Lollius darüber ein scherzendes Wort lispelte, sagte Gere:

„Wer wird denn seinen besten Freund in den Winkel schicken, wenn er bei'm lustigen Feste sitzt? da müßte Eins sehr undankbar seyn, oder seinem Schwerdte wenig zu danken haben. Doch haltet's mir zu gut: ich sehe jetzt erst, daß Ihr allesamt Eure Klingen abgegürtet habt. Nun nun, andre Lande, andre Sitten. Ich hab's nicht böse gemeint.“

Damit brachte er dem Wirth einen vollen Goldpokal zu, und dieser that ihm lächelnd Bescheid, erfreut, wie es schien, daß die fremden Ritter so rasch und viel tranken. Aber, wenn er gehofft hatte, sie zu berauschen, schlug ihm seine Rechnung fehl. Obgleich des köstlichen Falerners, der in den Bechern perlte, ungewohnt, blieben dennoch Rother und Gere so hellen Auges, so sittigen Wortes, so sichrer Hand und Stimme, wie vorhin, nur daß ihre Wangen höher glühten, und

Digitized by Google

sie begeisterter und fröhlicher umherschauten. Hinter Jedem von ihnen standen drei gallische Sclaven als Schenken, gar nicht zum Nöthigen gelangen könnend, und fast ermüdend über ihrem Geschäft.

Da gab Lollius ein Zeichen, und plötzlich hatten die verschmitzten Gallier die deutschen Gäste in ihrer Sorglosigkeit bei den Armen gefaßt, und sie ihnen mit ledernen Riemen rückwärts zusammengeschnürt. Wie erstarrt blickten sich Rother und Gere an, und konnten noch gar nicht begreifen, was geschehn sey. Lollius lachte. Die römischen Gäste, Anfangs selbst vor dieser Schändlichkeit erschrocken, lachten endlich pflichtschuldigst mit.

„Ich schenke Euch, Ihr Sclaven, die beiden Sclaven! sagte Lollius zu den Galliern. Ihr könnt sie für Geld sehn lassen in den Städten umher.“

Die sechs Henkersknechte neigten sich tief. Rother und Gere saßen noch immer ganz stumm und still.

Endlich sprach Gere feierlich: „ich frage als der Herold dieses edlen deutschen Helden, ist Niemand hier unter Euch, der soviel Ehre hat, den Bruch der Gastfreundschaft zu rächen, und uns zu lösen mit ehrbarer Hand?“

Es blieb Alles still, einige Gesichter wurden

Digitized by Google

schaamroth, aber Lollius hub sein Gelächter noch= mals an, die gallischen Sclaven fielen ein, und ach, manch ein entarteter Scipio und Fabius stimmte verlegen mit in den abscheulichen Chor.

Da riefen Rother und Gere wie aus Einem Munde: „Hilf, rächender Thor, du großer Don= nergott! Du freundlicher Gottsohn Baldur hilf! Und du auch hilf, du himmlische Liebesgöttin Freia! Helft Euern freien, edlen Söhnen, helft!“ Und damit rissen sie wüthig an ihren Banden, und vor der Heldengewalt zersprangen plötzlich die Rie= men, und frank und frei standen die deutschen Jünglinge da, jedweder alsbald sein leuchtendes Schwerdt wie eine Feuerflamme in der Rechten hoch.

„Ich will nun hier dein Pförtner seyn, Bru= der;“ sagte Gere ganz gelassen, und stellte sich an die Thür. Thu nur recht tüchtig, was Rache und Recht gebeut.“

Lollius wollte sprechen, aber vor Rothers Schwerdtschwung flog sein Kopf über die Tafel hin. Da riefen die Andern um Erbarmung und Frieden, doch Rother sprach: „Thut mir leid um Euch, aber nun darf doch einmal Niemand leben, der mich und meinen Bruder in Banden gesehn hat.“

Und das furchtbare Gemetzel hub an. Wie ein Rachegott stand der schwarzumhüllte Rother

Digitized by Google

im Mitten der Halle, purpurbesprengt von Lollius Blut, und bald noch von andrer Gäste Blut; wie eine Lichtgestalt mit Blitzeskraft schleuderte Gere vom Ausgange zurück Jedweden in den Tod, der sich hinauszudrängen hoffte. Wohl hatten Viele zu den Jagdspeeren und Klingen gefaßt, die rings umherstanden, aber was vermochten sie gegen die deutsche Fechterkraft und Fechterwuth! Wohl rief das Angstgeschrei der Ermordeten ihre Knechte herbei, aber wie Drachen tobten auf dem Hofe der Rappe und der Gelbe umher, und hieben und rissen alle zu Boden, die sich in den Streit zu mischen gedachten.

Die Halle war still. Nur die beiden rächenden Brüder lebten drinnen. — „Sieh, sprach Rother, nun liegen sie wieder auf den Kissen, und trinken rothen Wein.“

Gere wandte sich schweigend ab. Sie warfen sich auf ihre schnaubenden Rosse, und sprengten davon.

Es giebt in uns Menschen eine heimliche, meist noch unverstandne Gewalt, die den Einzelnen an den ihm geistig Verwandten von beider Geburt her, festbindet, und auf diese Art dem wunderlich verschwisterten Paar Geheimnisse kund giebt,

Digitized by Google

die wohl sonst Jedem von ihnen verhüllt geblieben wären.

Hier ist es nicht an der Zeit, ausführlicher davon zu sprechen. Möge es genügen, daß zwischen der Drude Frau Oda und zwischen Valerien ein so zauberisches Band sich offenbarte. Während der Abwesenheit beider jungen Helden that sich die seltsame Verschlingung in der ernsten Einsamkeit immer tiefer und tiefer auf. Gebilde der Zukunft und Vergangenheit stiegen vor den zwei Frauen empor, bald in räthselhafter Nebelumhüllung, bald in scharftreffender Gewißheit, und goßen Furcht und Schauder durch die leise zitternden Herzen. Einmal wollte es vor Valeriens Auge klar werden, wie ein fröhliches Hoffen, aber die Drude weinte, und sagte: „bilde dir nichts Thörichtes ein!“ —

Ernst und feierlich traten endlich die heimkehrenden Brüder in die Halle des Thurmes. — „Ihr habt nun Rache und Recht am Lollius, edle Jungfrau; sagte Rother, sich tief verneigend. Der elende Wicht ist hinunter in das Helareich, wo er hingehört. Das haben mein Bruder Gere und ich im ehrbaren Bunde zu Stande gebracht.“

Valeria hatte wohl etwas Aehnliches in ihren

Digitized by Google

zauberisch ahnenden Gesichten vorgesehn, und verabscheute den freveln, entarteten Römerling, aber nun bebte sie dennoch zusammen vor der blutigen That. Wie zwei Todesgötter standen die ernsten Jünglinge vor ihr, doch Gere in seiner hellen Tracht, wie aus heitern Himmelshöhen herab geschwebt, Helden und edle Frauen zu berufen, Nother wie aus dem Acheron heraufgestiegen, die Sünder mit sich fortzureissen vor den averniſchen Richtstuhl. Er merkte Valeriens Grauen, und warf Bärenharnisch und Bärenhelm eilig von Schulter und Haupt, und seine blonden Locken wallten gleich Lichtern um ihn her. Da schöpfte die Jungfrau wieder Othem, und dankte ihren Rittern. Auch nahm sie eine goldne Kette vom Halse, häkelte sie in zwei gleiche Hälften auseinander, und reichte sie den beiden Kämpfern.

„Ganz recht, sagte Frau Oda leise in die Heerdesflamme hinein, jetzt sind sie dem Tode verbunden, und das ist auch das Beste für die armen Knaben.“

Sie hatte aber unbewußt in ihrer weissagenden Begeisterung gesprochen, und weinte nun, still in ihre weiten Gewände gehüllt, über ihre eignen Worte. Die Jünglinge hatten in hoher Freude des Herzens nichts davon gehört, auch Valeria nicht, aber ein Blitz des Erschreckens fuhr aus

Digitized by Google

dem verwandten Gemüth in das ihre herüber; sie sank bleich und erschöpft auf ihren Sessel zurück; die Brüder schritten tiefsinnend hinaus.

Monde waren seitdem vergangen, der Herbst begann schon seine träumerischen Spiele mit den wallenden Nebeln und dem gelben Laub; da saßen einst Rother und Gere in der Nähe des Feldberges, eine Menge erlegten Wildes zu ihren Füßen, sehr betrübt beisammen. Sie sahen gar nicht wie glückliche Jäger aus, die sie doch waren, sondern vielmehr wie Leute, vor denen das holdseligste Hoffen ihres Lebens unaufhaltsam abwärts zieht. Zuletzt hub Rother an und sprach:

„Es war anders und schöner, als wir mit dem großen Cheruskerfürsten hier zusammenstanden, und den heiligen Bund beschwuren für die Rettung und Freiheit aller deutschen Völker.“

„Da hast du wohl Recht!“ seufzte Gere.

„Und dennoch, Bruder, möchtest du das wegwerfen können, was dazwischen liegt?“

„Um aller Götter willen, nein!“ rief der Jüngling aus.

„Sieh; Gere, so geht mir's auch, und ich bin in Alles recht still gefunden, nur thut mir leid, daß wir Zweie nun wohl am längsten beisammen gewesen sind.“

Digitized by Google

Gere sah zweifelnd in seines Bruders feuchte Augen, und auch seine Augen wurden feucht. Er hatte nicht das Herz, zu fragen.

„Ich will nach Island hinauf; sprach Rother weiter. Ich will die alten Sagen lernen von Helden, die um frommes Liebesleid gestorben sind, wie ja auch der schöne Gottsohn Baldur starb, und will ihn anrufen, er solle mir gnädig seyn, auf daß ich selbst um frommes Liebesleid sterbe als ein Held.“

Gere konnte noch immer nicht reden; seine Augen tropften heiß. Er umfaßte seinen Bruder, und drückte ihn beinahe gewaltsam an sich, als wolle er ihn festhalten an seiner Brust für alle Ewigkeit. Rother wand sich sanft von ihm los, und sagte freundlich: „es geht nicht, Herzensbruder. Ach, ich sehe es ja wohl, wie sie nur immer auf dich allein blickt, wie ihr die weissagenden Gestalten, welche ihr und der Mutter vorschweben, verbleichen, sobald du kommst, und dafür ein himmlisches Liebeslächeln über ihre seeligen Augen zieht! Sie ist freilich viel zu gut, um mich nicht manchesmal auch anzusehn, und recht freundlich, aber das ist nur Zwang, nur halber Tod! Bei dir ist es das volle, blühende Leben. Du Herzensbruder, nimm sie hin, und seid recht froh mitsammen. Ich weiß ja doch,

Digitized by Google

daß meine liebe Blume an dem edelsten deutschen Herzen liegt.“

„Halte mich nicht für einen weichlichen Bürschen, weil ich so sehr weine, sagte Gere. Du bist der ältere, der weisere Bruder, aber das Rechte kann ich doch sehn und ausrichten: nämlich, daß es eben deshalb an mir ist, nach Island zu fahren, oder sonst an einen Ort, wo mir Preis und Ruhm aufgeht, und die heiße Minne erstirbt. Laß du mich nur machen, un behalte die Braut. In den Burgbau komm' ich nicht mehr zurück. Grüße nur die Mutter recht schön; alles Uebrige weiß sie schon lange von selbst. Ich hab' es ihren thauschweren Augen wohl abgemerkt.“

Damit fing er an, seine Waffen und sein Jagdgeräthe ganz still zusammen zu suchen, und sich reisefertig zu machen.

Rother blieb eine Weile stumm, mit den glühenden Augen das abendliche Gewölk wie anblitzend. Endlich rief er laut: „es geht nicht, ach es geht ja nicht! Bruder, ich sage dir's rein und ehrlich heraus: herzensgern hätte ich die Himmelsgabe genommen, die du mir beutst, und — so lieb ich dich auch habe — du bist es nicht um deßwillen ich sie fortweise. Aber Valeria! O weh, o weh, Valeria! Sie würde mein Eheweib werden, und ihr Herz würde der Heerd für

Digitized by Google

deine Minne bleiben. Gere, das ist nichts, das darf auch gar nichts seyn. Und somit gute Nacht, du lieber, du sehr viel besserer Bruder! Ich will hinaus!“

Sie umfaßten sich innig weinend, und blieben lange so stehn.

Da dröhnte fernher ein wildes Rufen, ein dumpfes Hörnerblasen in ihr Ohr. Gewaltsam aufgerissen aus ihrer frommen Wehmuth, starrten sie mit funkelnden Augen umher. Glührothe Rauchwolken wanden sich in der wachsenden Dämmerung von der Ebne empor, auf den Bergen wurden Kriegsfeuer gezündet.

„Das ist Feind! Das ist Brand! Das ist Landsturm!“ O riefen Beide zugleich, warfen ihre Waffen rasselnd um, und eilten die Höhe, wo das nächste Lärmfeuer glimmte, hinan.

Der Tribun, Valerias Vater, war mit bedeutender Heeresmacht über den Rhein gebrochen, um dem Oheim des erschlagnen Lollius recht kräftig darzuthun, er stehe nicht mit den zwei rächenden Deutschen im Bunde; vielmehr wollte er seine Tochter in den germanischen Waldungen aufsuchen, und sie alsdann zu seiner vollen Rechtfertigung in Rom einkleiden in der Vestalinnen abgeschiedenen Bund.

Digitized by Google

Für seinen höfisch furchtsamen Endzweck erhob sich jetzt in blühenden Gauen der Krieg, brannten viele Häuser und Hütten und Zäune, und stieg vieler Waisen und Wittwen verzweifelndes Geheul himmelan. Die Nacht lag schon tief dunkel auf den Feldern, immer ängstlicher loderte es aus den überfallnen Wohnungen, immer wilder und zorniger von den Wartbergen im röthern Fackelschimmer empor. Harfen und Heerhörner tönten ihr n grausig mahnenden Racheklang durchhin.

Derweil hatten Rother und Gere auf dem Lärmplatze vernommen, wofür es eigentlich gelte. Man erfuhr es theils durch einzeln Entsprungne, die der Feind schon nach Valerien befragt hatte, theils durch römische Kriegsknechte, welche bei ihren Versuchen, die Germanen zu belauschen, selbst überfallen wurden und gefangen. Die beiden jungen Helden schauten einander glühend an, und Jeder zündete den Zorn seines Innern noch heisser an des Andern vertrautem Blick.

„Wollen wir jetzt, Rother? Wollen wir jetzt, Gere?“ — So fragten sie einander, mehr mit Augen als mit Worten, und eben so schnell und beinahe lautlos ward auch ihr Entwurf zum Angriff beschlossen, und in dichten Schaaren folgten viele deutsche Fechter den beiden erprobten Helden, dem Rother links, dem Gere rechts, voll stillen freudigen Zutrauens nach.

Digitized by Google

Mühsam zügelte man in der starken Brust die Kampfeswuth, als man vorbeirückte an den dampfenden Brandstätten, auch wohl noch einzelne Plünderer jubeln und lachen sah im Mitten ihrer abscheulichen Arbeit. Aber: „es gilt Vernichtung!“ flüsterten beide Führer in ihre Schaaren hinein, und Einer gab es dem Andern leise weiter, und mit lautlosen Tritten gingen die Züge in der tiefschattenden Waldung fort, um beide Flügel des Feindes herum.

Jetzt eben stieg der Vollmond golden hinter den Bergen herauf, und in seinen Lichtern sahe Rother Gere's Blumenschilde durch die Blätter leuchten, Gere Rother's Lanzenspitzen aus dem Hohlweg funkeln. Beide standen an den verabredeten Stellen. Ihr Schlachtruf brach los. Donnernd fielen sie in den Rücken der erschreckenden Römer.

Die Schlacht hatte ihr blutigstes Gewand angethan; es wurden keine Gefangnen gemacht, und die Römer, ihrer Gegner Rachesinn theils ahnend, theils schauend, rangen mit verzweifelter Angst, sich rückzuarbeiten nach dem Rhein. Sie waren wohl zweimal stärker, als die Geschwader, von welchen sie sich umgangen sahen, aber das Dunkel der Nacht, die Unbekanntschaft mit der Gegend, der Deutschen größere Ringfertigkeit, und —

Digitized by Google

Laßt es uns nicht vergessen! — vor Allem der Deutschen gerechte Sache lähmte Sinn und Arm und Fuß der Quiriten. Sie erlagen haufenweise dem Speer und dem Schwerdt, sie irrten von einander ab, sie brachen ihre Reihen. Bald sah man das ganze Heer in zügelloser Flucht.

In eine düstre Bergschluft hinein, rings von tausendjährigen Eichen beschattet, von einem reissenden Felsbach durchströmt, trieb Rother einen Mann, der ein großes goldnes Schild am Arme trug. — „Steh, oder rette dich, und laß mir dein Schild!“ rief der Sieger ihm nach. Der Römer schüttelte trotzig verneinend das Haupt, und klimmte nur ämsiger die Felsenstufen hinab.

„So fahr' zu Hela, Feldflüchtiger!“ donnerte Rothers Ruf, und sein Speer sauste durch die Luft. Der hochgehaltne goldne Schildrand des Gegners fing ihn auf, daß er machtlos auf den steinigen Boden niederrasselte, und der Feind unversehrt und ruhig seines Weges fürder schritt. — „Ich ereile ihn nicht mehr! seufzte Rother. Und ach, wie so schön würde das Goldschild in Mutter Oda's Hallen glänzen!“

Zur selben Zeit fiel und stürzte ein Haufe fliehender Feinde von der gegenüberstehenden Seite des Thales vor Gere's rächerischem Zorn von den Bergen herab. Der siegende Jüngling — er ganz

Digitized by Google

allein so vieler Quiriten Fall und Tod — strahlte hoch und schlank in mondlicher Beleuchtung auf dem Gestein.

Unten im Thale sammelte sich Alles im dunkeln Gewirr um das goldne Schild. „Der Tribun! hörte man sie flüstern. Schützt den Tribun!“

„Bruder Gere, laß uns den goldnen Schildrand nicht entkommen!“ schrie Rother, und wie sieghafte Adler stürmten die zwei Brüder mit gewaltigem Schlachtruf von beiden Seiten gegen die vielfach überlegene Schaar hinab.

Wohl bluteten die Römer, wohl fielen sie, aber auch die deutschen Heldenjünglinge bluteten aus vielen Wunden. Was von den Gegnern noch lebte, lief flüchtig thalab; da faßten Rother und Gere von beiden Seiten zugleich das Goldschild des Tribuns, und das Siegespfand seinen Gegnern überlassend, eilte der Feldherr seinen geschlagenen Kriegern nach. Die beiden Jünglinge stürzten mit der erkämpften Waffe schallend auf den Boden in ihr Blut.

„Gere! flüsterte Rother nach einer Weile. Lebst du noch?“

„Ja, lieber Bruder Rother. Aber mir ist, als würd' ich sehr bald mit den Vätern in Walhalla's Kammern trinken.“

„Ich habe wohl noch näher dahin, mein Her-

Digitized by Google

zensbruder. Es wird nun keiner von uns nach Island zu reisen brauchen.“

Sie blieben lange still. Dann hub Rother wieder an: „die Morgenluft kältet mir so schmerzlich in die Wunden. Wirst du wohl den Schild mit nach dem Burggemäuer heimtragen können, und meine Leiche auch?“

„So lange hält mir wohl das Leben noch vor. Und ich höre der Waffenbrüder Siegesruf ganz nahe; die helfen mir.“

„Gut. Aber ach, lieber Gere, ich fürchte, die Memme, die ihr Goldschild im Stiche ließ und davon rannte, war Valeriens Vater.“

„Das fürchte ich auch, lieber Rother. Aber wer kann helfen! Das Siegespfand gehört nun einmal in der Mutter Hallen.“

„Ja freilich. Und ach, du guter Gere, grüße mir doch ja die liebe Mutter recht herzlich; — und daß auch Valeria erfährt, ich sey ehrlich gestorben.“ —

Der letzte Seufzer flog aus Rothers tapfrer, vielgetreuer Brust. Gere schlug mit mühsam angestrengten Kräften — denn das Horn, dem er noch jüngsthin so fröhliche Lieder entlockte, konnte er nicht mehr blasen — sein Schwerdt gegen den erfochtnen Schildrand, und berief damit seine Waffenbrüder in das Thal heran.

Digitized by Google

Es war ein heller, duftiger Herbstesmorgen, als Gere heimkehrte in der Mutter Hallen, aber in Frau Oda's und Valeriens Sinne wehten die ziehenden Wolken wie Leichentücher, und die schönen gelbrothen Eichen und Buchen um das Gemäuer her schauten wie hohe Grabesfackeln drein.

Vier Kriegsleute, rollende Thränen über den benarbten Gesichtern, trugen den bleichen Jüngling, den todten Bruder neben ihm, in der Höhlung des erfiegten Goldschildes, das sie mitten auf eine laubige Bahre gelegt hatten; eine zahllose Menge edlee Siegsgefährten zog mit gesenkten Waffen schweigend nach.

Gere wollte im Sterben den schönen Himmel frei über sich behalten; er winkte, und man ließ ihn und Rothers Leiche vor dem Thore des Burggemäuers nieder; die Kriegsgenossen in einem weiten Kreise feierlich umher, die beiden edlen Frauen dicht an seinen Seiten.

„Mutter, flüsterte der holde Jüngling leise, wir haben ehrlich gefochten; der Rother absonderlich wie ein Stier des Waldes. Ihm danken wir des Sieges besten Theil.“ Er sagte das Letztere fast mehr gegen Valerien gewendet, und wie aus den himmelreinen Augen der schweigenden Herrin zwei große Perlenthränen in seine Wunde fielen, lächelte er, wie von einem heilenden Balsam erquickt.

Digitized by Google

Es blieb Alles eine Zeitlang stille; endlich fragte Valeria mit kaum hörbarer Stimme: „der Schild auf dem du liegst, ist meines Vaters. Starb er? Und wie?“

Der Mund des Jünglings zuckte schmerzlich. „Ach nein, süße Herrin, er starb nicht. Er ließ uns den Schild in den Händen, und floh lebendig davon. Sieh nicht so trübe, so verwundet aus, du edle, hohe Römerin! Zwar hat er nicht — Wahrheit ist gut Ding — zwar hat er nicht gefochten, wie die erhabnen Quiriten, von denen du uns wohl sonst in schönen Stunden am Heerdesfeuer erzähltest. Aber besser gefochten, als seine Kriegsleute hat er doch. Er war der Letzte, der vor Rother und Gere floh.“

Ein wehmüthiges Lächeln strahlte über Valeriens schöne Züge. Dann sagte sie: „dein Trost ist himmlisch gut gemeint, aber es reicht nicht aus. So war er denn nicht schlecht, weil unsre Schaaren noch schlechter waren. O erhabene Roma! Und das goldne Schild des Tribuns leuchtet fortan als Siegeszeichen in germanischen Hallen!“

„Es gehört der Mutter;“ entgegnete Gere, und schaute bittend in Frau Oda's Auge.

„Bring' es deinem Vater zurück, liebe Tochter, sobald mein lieber Sohn darauf gestorben ist;“ sagte die weinende Drude, und Gere streichelte

Digitized by Google

freundlich ihre Hand, und Valeria neigte sich in überwältigender Rührung gegen die Lippen des sterbenden Jünglings, und ihr leiser Kuß hauchte darüber hin.

„O nun, o nun, nichts andres mehr auf der Welt, als meinen Todtensang!“ lächelte der entzückte Held; die Mutter winkte den Kriegern, und alle erhuben langsam und feierlich, bisweilen mit den Waffen dazwischen klingend, folgendes Lied:

„Du warst uns voran in der Schlacht,
Wo dir Speere sausen, die Helden fallen,
Ziehst nun auch voran uns nach Wodans Hallen,
Hab' gute Nacht, hab' fröhliche Nacht!

Wie wirst du nun bald in Siegespracht
Auf den langen, goldigen Bänken sitzen!
Wie werden die Becher, die Waffen blitzen!
O lange Nacht! O festliche Nacht!

Wir träumen noch, du bist fast erwacht;
Wir stehn im vergänglichen Tage
Voll tiefer, sehnender Klage;
Du lächelst, du strahlst in heiliger Nacht!“

Gere war sanft und heiter entschlafen. Valeria und Frau Oda sanken einander liebkosend über den zwei todten Helden in die Arme.

Die Leichname der beiden erhabnen Jünglinge waren in den Flammen des geweihten Holzstoßes verglüht; über ihrer Asche und ihren Waffen hub sich ein riesiges Grab wolkenan. Da gebot die Drude Valerien zu scheiden, und die zarte Jungfrau, sich mühsam mit des Vaters Goldschilde belastend, wandelte stillweinend davon. Noch fern herüber vernahm sie den feierlichen Klaggesang Frau Oda's, und hörte deutlich diese Worte:

»Auch an Feindesherzen
Zieht in treuer Brust
Uns mit süßen Schmerzen
Heil'ge Liebeslust.
Einer soll noch kommen,
Dann ist's hell entglommen,
Und die bange Ahnung
Wird als Gottesmahnung
Ihrer selbst bewußt!«

Vollkommen getröstet ließ sich Valeria von einigen treuen Waffenbrüdern Gere's und Rothers über den Rheinfluß rudern, schickte ihre Begleiter zurück, und trat die Wanderung nach ihres Vaters Villa an. Jedermann wich der schweigenden, schleierweissen Jungfrau mit dem großen, blutbegossenen Goldschilde, voll scheuer Ehrfurcht aus.

Sie richtete sich absichtlich so ein, daß sie erst in tiefdunkler Nacht das Ziel ihrer Reise er-

Digitized by Google

reichte. Brauchte es doch Niemand zu wissen, daß der große Tribun sein Kriegesschild nur aus den Händen der Tochter wieder gewann.

Ihrem leisen Klopfen öffnete sich das Thor. Eine Leuchte in ihrer Hand zeigte den staunenden Sklaven das jetzt sehr bleiche Gesicht ihrer schönen, verloren geglaubten Herrin. Man hielt sie für einen wiederkehrenden Schemen der Unterwelt, und Alles sank in süßem Schauern vor der holden Erscheinung zu Boden. So gelangte sie unaufgehalten durch die einst so oft betretnen Gänge und Steigen in ihres Vaters Schlafgemach.

Wie ward dir? stolzer, unglaubiger Tribun! als die erhabne Gestalt zu dir hereintrat, so wohlbekannt dir und doch so ganz verwandelt, und das Goldschild zu deinen Füßen legte, sprechend: „hier nimm ein hochtheures Pfand zurück, mein Vater und mein Herr. Du hast mich zur Vestalin machen wollen. Der Zwang taugt bei solchen Dingen nicht, aber ich will es selbst. Beruhige dich denn, und lebe dein gewohntes Leben fort, oder noch lieber wache auf aus diesem verderblichen Traum, und schaffe dich würdig der wundersamen Morgendämmerung, die hereinzuleuchten beginnt über unsre verjüngte Welt.“

Sie schritt hinaus, sie ließ die Villa hinter sich, und als der Tribun noch am andern Tage

Digitized by Google

mit wunderlichen Zweifeln kämpfte, war sie schon weit auf dem Wege nach Rom.

Eine schwere, mühevolle Wanderung hatte sie durch die winterlichen Gebürge zu bestehn, aber es lebte etwas sehr Erhabenes in ihr; das half. Angelangt auf den sieben Hügeln Rom's, trat sie in der Vestalinnen stillfrommen Bund, und das Licht, welches ihr in den germanischen Hainen aufgegangen war, leuchtete fort und fort in ihrem Geiste, und Frau Oda's Pflegkind galt für die begabteste Weissagerin, womit die weltherrschende Stadt noch je beglückt worden sey. Viele sahen noch ausserdem als ein besondres Zeichen, daß, als Valeria zur Vestalin geweiht wurde, zwei schöne Reiterjünglinge, die Niemand kannte, glänzend um den Tempel sprengten, Einer auf schwarzem, der Andre auf goldgelbem Rosse. Das seien, glaubten fast alle Leute, die Dioskuren Castor und Pollux gewesen. Valeria aber wußte es besser.

Friedr. de la Motte Fouqué.

Kurz und gut!

oder

Eine Hand wäscht die Andre.

Goldener an Müller.

Da bin ich zurück, mein Freund, glücklich nicht; obwohl ich ruhig bin. Ruhig? Es geht mir durch die Seele; denn wohin ich zu einem meiner Bekannten komme, da finde ich ein Haus voll schöner Kinder, und nicht selten eine Mutter dazu, in die ich selbst von Herzen verliebt gewesen bin. Man scherzt mit mir über meine Eheschen, und sie durchbohren mein Herz mit ihrem Scherzen. Das ist noch nicht Alles. Wenn ich an mein Fenster trete, so sehe ich gegen mir über das Haus, in dem das Mädchen wohnte, das ich, ach! so unendlich liebte, so großmüthig still und verschwiegen — welch ein reineres Opfer kann ein Mann

Digitized by Google

der Geliebten bringen? — und das ich noch immer nicht vergessen kann. Da stand sie, aus jenem Fenster sah ihr freundliches Gesicht, das schöne Gesicht, auf dem ich — ja, es ist so, Müller! — auf dem ich schon anfieng den Schimmer der Liebe zu sehen.

Sieh, das alles ergreift mich so, daß ich meine Bekanntschaften aufgegeben habe. Ich habe ein Gärtchen mit einem Gartenhause gemiethet am Ende der Vorstadt, wo ich mich meistens aufhalte, um der Thüre und dem Fenster gegenüber zu entgehen. Ich habe nun wohl dem eigentlichen Glück des Lebens entsagen müssen, dem Hausstande, obwohl meine Gesundheit, und — lache nicht! — mein Spiegel mich bewegen wollen, Trotz meinem sechs und dreissigsten Geburtstage, den ich heute feyre, ohne daß eine geliebte Frau mit Blicken voll Liebe mir noch sechs und dreissig dazu wünscht — ohne daß ein Häufchen Kinder — ich muß abbrechen; denn es thut mir zu weh!

Welch einen Tag könnte ich heute haben! welch einen Tag! wenn — wenn —

Sie hieß Elise. Sie war ein Engel. Nie werde ich ein so liebreizendes Gesicht, nie eine so schlanke, liebliche Gestalt wieder sehen. Sie war sechszehn Jahre alt, ich zwanzig. Ich war nach dem Testamente meines Vaters, der mein Herz

Digitized by Google

kannte, Herr meiner Hand. Ich liebte sie unendlich; aber meine Liebe war, worüber du lachtest, so zart, daß ich sie kaum anzusehen wagte, wenn sie am Fenster stand. Aber diese stille Anbetung aus der Ferne machte mich dennoch unendlich glücklich. Sie erröthete schon, wenn sie mich sah; sie beugte sich so freundlich gegen mich, wenn sie mir begegnete. Mein Oheim mochte etwas gemerkt haben: Er redete von meiner Heyrath, er nannte den Nahmen meiner so heiß geliebten Nachbarin. Wie hätte ich ihm gestehen mögen, was ich mir selbst kaum gestand. Er verließ mich brummend.

Nach vier Wochen fahren Kutschen vor Elisens Haus Ich frage und — o Gott! ich höre, es ist Elisens Hochzeitstag. Am andern Morgen reiste ich ab, die Brust voll Verzweiflung. Nach einem Jahre komme ich zurück. Ich finde meinen Oheim hoch aufgeputzt. Zieh dich um, Wilhelm, sagt er schnell: du sollst Gevatter stehen bei Madame Krüger, die Frau deines Freundes. Ich fahre hin. Die Wöchnerin ist Elise. Ich konnte mich kaum fassen; denn sie war unendlich schön. Auf dem Rückwege sagte mein Oheim: Wilhelm, das liebreizende Weib könnte dein seyn, wenn du gewollt hättest. Ich habe Ursach zu glauben, daß sie dich lieber genommen hätte als ihren Mann. Aber du Weiberfeind!

Digitized by Google

Ich schwieg, mein Inneres brannte. Denn ich war ein Paar Minuten mit ihr allein. Sie reichte mir die Hand, und nannte mich Gevatter. Da, da sagte ich in dem Gefühl meines unendlichen Schmerzens: ach, Elise, das war der Nahme nicht, auf den einmahl mein Herz seine Hoffnungen erbaute! das sagte ich voll Jammer, und Elise, und sie? — Sie lachte mich aus. Ja, sie lachte mich verhöhnend aus.

Ich reiste den andern Tag wieder ab. Mein Oheim schrieb mir, sie wäre ganz weggezogen. O welch einen Tag könnte ich haben, wenn — wenn ich weniger zart geliebt hätte. Aber sie lachte mich aus! O meine Liebe und dieses Lachen werde ich niemals vergessen.

Goldener an Müller.

Im Garten.

Hat mich mein guter Genius hieher geführt, Müller, oder will das Geschick mich wieder necken? Sieh, eben an meinem sechs und dreissigsten Geburtstage, gehe ich an dem kleinen Flusse hinauf, der hinter meinem Garten fließt, und der die Gränze des Landes macht, setze mich ins Gebüsch, um mich wieder zurück zu träumen in jene glücklichen, ach! so schmerzvollen Tage.

Digitized by Google

Jenseits des Flusses sehe ich zum erstenmahl ein Haus durch die Bäume, ganz mit Gaisblatt bezogen. Vor dem Hause stehen zwei Linden, weiterhin eine Laube, ein Garten zieht sich rings um das Haus. Ueberall sehe ich die schönen glücklichen Zeichen des Familienlebens, hier Wäsche auf Leinen; dort auf der Wiese ein Paar Kühe, ein Dutzend Schafe mit Lämmern. Sieh, zehn Schritte von mir hatte ich meinen Gartenarbeiter, von dem ich hören konnte, wer da drüben wohnte; aber ich kann mir durchaus die vertrakte Manier, die mich so oft in schlimme Händel verwickelt, die mir Elisens Besitz geraubt hat, nicht abgewöhnen, schlechterdings nicht nach Nahmen der Leute zu fragen, mit denen mich der Zufall zusammenbringt. Ich bin durchaus gezwungen, möcht Ihr, oder mag meine Klugheit dazu sagen, was sie will, ich bin gezwungen, das Leben, so viel sichs thun läßt, zu reiner Poesie zu machen. Meine Phantasie arbeitet allein, und steht wie ein Cherub an der Thüre meiner Paradiese, und läßt nichts hinein, was nicht in das schöne Arkadien gehört.

Anfangs ergötzte mich dieser einsame, schöne, einfache, grüne Aufenthalt, der von den Händen der Liebe zu dem schönsten Aufenthalt der Liebe gebauet zu seyn schien. Denn ohne einen Men-

Digitized by Google

schen, von denen, die hier wohnten, gesehen zu haben, suchte ich zu errathen, von welchem Stande, Geschlecht, Alter sie wären, und während meine Phantasie ihren Kommentar zu dem Gemählde von mir machte, füllte sich schon mein Herz mit Liebe für die Bewohner, mit herzlicher Liebe.

Die Wäsche auf der Leine sagte mir, sie wären vom Mittelstande, Frau und Mann und ein Paar Töchter. Auf einem Rohr hieng ein Strohhut, neben einer Tabakspfeife lag ein Strickzeug, die Symbole der ehlichen Liebe. Auf der Leine hieng ein rosenrothes Kleid, das der Farbe nach der Tochter gehörte; denn neben dem Strohhute der Mutter mit weissen Band lag ein andrer mit buntem Bande und Blumen. Das rothe Kleid auf der Leine, so viel ich mit meinem Operngucker sehen konnte, gehörte keinem Kinde, das Leibchen aber im Kleide gehörte auf eine so schlanke, jugendliche Gestalt, daß die Bewohner schon lebendig vor mir standen. Meine Phantasie hatte das Mädchen, dem das rothe Kleid zugehörte, schon mit so vielem Reiz ausgestattet, daß mir das Herz, als wäre es zwanzig Jahre alt, unruhig zu schlagen anfieng. Ich setzte auf das blonde Köpfchen des Mädchens den Strohhut, gab ihr die kleinere und elegante Giesskanne, bei der eine kleine Harke lag, in die Hand, ließ sie ihre Blumen begießen,

Digitized by Google

und es hätte nicht schöner seyn können, wenn sie es wirklich gethan hätte.

Ein Flug schöner Tauben auf dem Dache, eine Glucke mit ihrem Häufchen Küchlein, ein Zug schöner Hühner, zwischen denen ein Haushund ruhig lag, verkündete das schöne Gemählde einer friedfertigen, liebenden Familie, die ich schon wegen ihrer Tugenden von ganzem Herzen liebte, als wäre ich zehn Jahre lang ein Mitglied derselben gewesen.

Reich waren sie nicht; das erwieß der Tisch unter der Linde, die Stühle, die Kleider, alles. Das war mir herzlich lieb. Ich war ja desto reicher. Sieh, lieber Müller, so hat jede Liebe in meinem Leben angefangen, auch die Liebe zu Elisen. Ich liebte sie schon, und hatte von ihr noch nichts gesehen, als ihre schlanke Gestalt, deren Schatten am Abend auf ihrem Fenstervorhange stand.

Es muß Jemand kommen! sagte ich, und wenn mich nicht alles trügt, die Tochter. Sie muß nach ihren Kleidern sehen. Ich wollte, sie feyerte heute ihren vier und zwanzigsten Geburtstag; sagte ich wieder an meinen sechs und dreissigsten denkend: und wäre es auch ihr sechs und zwanzigster! setzte ich hinzu.

Da schellte die Thüre — ich bin ein Narr;

Digitized by Google

aber mir kam es vor, als hätte nie eine Thürglocke so lieblich geklungen als diese — ein Mädchen trat heraus — wo blieben meine Wünsche? — ein Mädchen trat heraus, das, nach dem was ich sehen konnte; denn ich legte mein Glas beiseite aus zarter Empfindung — das höchstens ihren sechszehnten Geburtstag feyerte. Aber die schöne Gestalt bewegte jede Faser meines Herzens. Hüpfend machte sie ein Paar leichte Schritte, und alle lebendigen Wesen, die Hühner, die Küchlein, die Tauben vom Dach flatterten dem Mädchen entgegen, als wäre es eine hülfreiche Göttin.

Sie bückte sich, nahm ein Küchlein nach dem andern und drückte jedes, in dem unbeschreiblichem Reiz der liebenden Unschuld, an ihre Brust. Dann warf sie ihnen ein Paar Hände voll Futter zu, und so flog sie schwebend der Wäsche zu, nahm sie ab, legte sie in einem Korb, pflückte zurückgehend eine Fliederblüte, sah nach einer schlagenden Nachtigall empor, dann nach der Abendsonne, dann in die Gegend, und war verschwunden.

Sechszehn Jahre! sagte ich am Abend zurückgehend: ich will mich wohl hüten, das Taubenplätzchen wieder zu sehen.

Digitized by Google

Fortsetzung.

Sieh, lieber Müller, ich sitze hier auf diesem Zauberplatze fest gebannt, wie der gefangene Schmetterling auf seiner glühenden Nadel, und halte Buch über alle, auch die kleinsten Eigenschaften meines sechszehnjährigen Mädchen, bald vor mir selbst erröthend, bald über mich selbst spottend, und bald rufe ich: laß die Welt spotten, so arg sie will; ich werde nichts davon hören. Wenn dieses unschuldige Kind — Kind? sie ist ihre guten sechszehn Jahre — wenn das Mädchen mich mit meinen sechs und dreissig Jahren lieben kann — die Natur hat es wenigstens nicht verboten — und wer kann sonst etwas dagegen haben? — so — wenn wir lange genug mit einander leben, wie ich hoffe, so wird der Unterschied der Jahre immer kleiner, und — zum Henker, ich lasse jeden auf seine Weise glücklich seyn: man lasse auch mich.

Doch das alles wollte ich dir nicht schreiben, sondern nur die Geschichte des lieben Mädchens, und meines Liebeshandels, der im besten Zuge ist. Ich wundere mich selbst über meine Dreistigkeit. Ich nähere mich ihrem Herzen, wie ein Löwe seiner Beute in großen Sprüngen. Du sollst mir nicht wieder vorwerfen, daß ich stumm bin.

Digitized by Google

Die ersten Tage brachte ich zu, das Mädchen und ihre Familie zu beobachten, und wäre ich so kalt gewesen, wie ein Heiliger, der Anblick des Mädchens hätte mich in Flammen gesetzt, in lichterlohe Flammen. Denke dir einen Mann, wie mich, der hinter einem Gebüsche sitzt am schönsten Morgen, und dreissig Schritte von ihm, denn weiter ists nicht von mir bis ans gegenseitige Ufer — sitzt ein Mädchen, eine wahre Nympfengestalt, schöpft aus dem kristallhellen Flusse in ein weisses porzelainenes Gefäß Wasser, und wäscht das schöne Gesicht, den Alabasterweissen Hals, und die kleinen Hände vor meinen Augen. Flammen sprühen aus dem Wasser hervor, unauslöschliche Flammen. Dann singt sie — und der Wald schweigt, der Morgenwind zieht die Flügel an, die Welle des Flusses stirbt, um ihren Gesang zu hören. Dann verschwindet sie halb hinter dem Gebüsch, das Frühstück für ihre Eltern zu bereiten, und ist hinter dem grünen Schleier des Laubes noch einmahl so schön. Ich höre einzelne, süße Töne und Worte aus ihrem Gespräch mit ihrer Mutter zu mir herüberschallen. Welche Gespräche müssen das seyn! Dann nimmt sie ihre Arbeit, mit stiller Aemsigkeit, oder sie hütet ihre jüngere Schwester, ein Kind von vier Jahren, setzt sich mit dem Kinde ans Wasser, und lernt ihren ehrwürdigen

Digitized by Google

Beruf, einst Mutter zu seyn. O höre, wie sie dem Kinde die schönen Mährchen erzählt von den Tauben, die um sie herflattern, von den Blumen, die vor der schönsten Blüthe der Liebe, vor ihrem Busen blühen.

Sie wäscht die Hände öfter, und betet öfter und inniger als der Morgenländer. Denn wenn sie ihrer Mutter nachgesehen, und nun dasteht, die an der schlanken Gestalt herabhängenden Hände faltet, und das blaue — blaue? — Auge in die Wolken schlägt, was thut sie denn anders als beten?

So wechselt im schönsten Kreistanze der Horen die Unschuld, die jugendliche Frölichkeit, Freude mit Gebet, Gesang mit stillem Nachdenken bei ihr ab, und in jeder Empfindung ist sie schön, ist sie eine Königin. Hüpft sie mit dem Kinde, so möchte man sagen, sie möchte ewig hüpfen, wie die Wellen im Fluß. Betet sie, o man möchte der Himmel seyn, um ihre Wünsche zu erfüllen, und zu versagen, damit sie länger so stände in dieser schönen Demuth, mit dem erhabenen Auge, und der Glut der Inbrunst auf der Wange. Singt sie, so meinst du, die Rede müsse auf ewig verstummen, und redet sie, so möchtest du nur Ohr seyn.

Ach, Freund, ich habe meine ganze Jugend

Digitized by Google

wieder gefunden. O jetzt weiß ichs, wer so lieben kann, wie ich, wird nicht alt, der verdienet Liebe, und erhält Liebe. Auch will ich es dir lächelnd gestehen, ich habe mich nach der Mode kleiden lassen. Mein alter Friedrich ist vor Freuden mit mir jung geworden. Ich muß lächeln, mit welcher Geduld er mein Haar in schöne Locken verarbeitet. Er merkt wohl, auf welchem Wege ich jetzt gehe, und er hält mir lange Reden, während er meine Locken erbaut, mir Muth einzusprechen. Er schiebt mich vor den großen Spiegel, den er hat aus dem Hause kommen lassen, denn ich schlafe jetzt hier auf dem Garten — und sagt: sehen Sie sich nur an, liebster, guter Herr, und wäre das Mädchen sechszehn Jahre —

Das ist sie, Friedrich —

Er seufzte und fuhr unmuthig fort: aber wäre sie auch sechszehn Jahre, und schön wie Mamsel Elise, da gegen uns über —

Das ist sie, Friedrich, und schöner, und einfacher, und gütiger, und unschuldig ist sie, wie ein Engel, Friedrich! und in der Einsamkeit, unter den Augen frommer Eltern erzogen, ohne allen Umgang mit jungen Männern —

Gottlob! aber wenn auch. Sie nehmen es mit jedem jungen Herrn auf, liebster Herr. Nur müssen Sie sich zeigen, am besten auf Ihrer Isa-

Digitized by Google

belle. Denn das Auge eines jungen Mädchen will auch geehrt seyn, und den Tag darauf fahren Sie mit den beiden Engländern in Ihrem Phaeton vorüber, und geben Sie von Zeit zu Zeit ein Konzert. Sie singen ja recht hübsch, und machen ihre hübschen Verse; denn wenn sie auch die Tugend selbst wäre —

Das ist sie, Friedrich —

So ist sie doch auch ein Mädchen, das wissen will, wie sehr sie geliebt wird. Haben Sie das liebe Kind schon oft gesehn?

Unzählige Mahle, Friedrich.

Und wie weit sind Sie mit ihr? Erzählen Sie mir doch.

Sie hat mich noch nicht gesehen. Sie weiß nicht, daß ich bin.

Daß Gott erbarme, rief er seufzend. Vergessen Sie nicht, daß Sie eben so um Elisen kamen, welche die Tugend selbst war.

Sieh, lieber Müller, es ist etwas dran, was Friedrich sagt, und so beschloß ich denn, kurz und gut, mich dem Mädchen zu zeigen: denn daß ich sie gesehen habe, ist eigentlich nicht einmahl wahr. Ich kenne sie, ihr Herz, ihre Gestalt, ihren Gang. Ich gäbe, wie viel? darum, wüßte ich gewiß, ob sie blondes oder schwarzes Haar hat, ob blaue Augen oder schwarze. Ich vermuthe, blaue Au-

Digitized by Google

gen, denn sie trägt im Haar blaues Band und blaue Blumen. Ich gäbe viel darum, wüßte ich, wie sie lächelte, ob in der Rose ihrer Wange ein Grübchen liegt oder nicht. Aber selbst diese Zweifel sind ja zarte Freuden. Der größte Reiz des weiblichen Geschlechts ist ja die Gestalt, gegen die ja jeder andre Reiz verschwindet. So sagt die Lady Montague, und sie hat Recht, das fühle ich.

Aber mein alter Friedrich hat auch nicht Unrecht. Ich darf der ehrlichen Seele nicht sagen, wen ich liebe: er wäre im Stande aus wohlgemeinter Treue, dem Mädchen drüben meine Liebe zu verrathen, und alle meine Hoffnungen zu zerstören. Und so gehe ich jetzt zuweilen, oder fahre, wie er gerathen hat, in die Stadt, um ihn irre zu leiten, und stehle mich heimlich nach meinem Sitze, den er so wenig kennt, als das Haus und die Familie gegen über.

Der Vater heißt Münster und ist Churfürstlicher Oberzehntner aller Frucht- und Weingefälle dort im Lande. Er ist fast gar nicht bekannt hier. Sein Amt, und die nahe Gränze unseres Landes gebieten ihm Vorsicht. Der vorige Oberzehntner verlor sein Amt, weil er in den Verdacht der Untreue gerieth. Er hatte, sagt man, nichts verbrochen, als daß er hier oft in Gesellschaften war.

Digitized by Google

Dem Himmel sey Dank dafür. Die Schmeichelei hat ihren Schmutz nicht in den reinen Kelch dieser Lilie tragen können. Ihren Nahmen habe ich endlich herausgebracht. Sie heißt Goldchen, So ruft sie Vater und Mutter. Welch ein Nahme das eigentlich ist, weiß ich nicht. O Müller, theurer Freund, welche schöne Geheimnisse wird mir, wenn sie mich nun liebt, die Liebe entdecken! O beim Himmel, Ihr entblättert die Blume der Liebe, ehe die liebende Hand des schönen, zögernden Vertrauens ein Blatt nach dem andern aufdeckt, und die erröthende Wange die schönen Geheimnisse verhüllt und verräth.

Fortsetzung.

Mein Friedrich kam ein Paar Tage nach seinem Gespräch mit mir freundlich lächelnd zu mir, und hob an: das liebe Mädchen, mein guter Herr, ist ein Engel, und Sie sind —

Von wem redest du, Friedrich?

Von der Mamsel Münster da drüben auf der Oberzehntnerei. Ein Engel, sage ich. Und wenn Sie, statt da hinten auf der Lauer hinter dem Flieder zu liegen —

Von wem weißt du das, Friedrich?

Von dem lieben Kinde selbst, das in seiner frommen Unschuld das ganze Herz verrieth.

Digitized by Google

O zum Henker, Friedrich, und da plauderst du in deiner Unschuld auch mein Geheimniß aus.

Das thät ich nicht. Denn von Ihnen muß sie erfahren, daß sie von Ihnen geliebt ist.

Kurz, er geht auf die Zehntnerei, da Vater und Mutter abwesend sind, und frägt, ob nicht in der Nähe ein Kahn ist, der ihn dahin — er zeigt auf meinen Garten — übersetzen kann. Das Mädchen frägt mit einem bedeutenden Lächeln, ob er da zu Hause gehört, und wem der Garten gehört, und da er nun sagt, seinem Herrn! und, wie er nun ist, der ehrliche Alte, sich in Lobeserhebungen über mich mit seiner Liebe ergießt, so gesteht sie, daß sie mich kennt und wirft ihre Blicke in das Fliedergebüsch so bedeutend, daß mein Friedrich sagt: ja, da sitzt mein guter Herr immer. Ja, sagt sie unschuldig und ein wenig erröthend: da sitzt er mit Sonnenaufgange schon; den größten Theil des Tages! Und so plaudern sie ein Stündchen über mich, über ihre Eltern, und über tausend Dinge, die mein Friedrich gern wissen will. Meinen Nahmen hat er nicht genannt. Du weißt, wie sehr ich das liebe!

Mein Friedrich behauptete eifrig, daß mein Betrauern einen Eindruck auf das Mädchen gemacht, und daß sie meine Liebe schon halb und halb errathen hätte. Fahren Sie heute mit ihren Eng-

Digitized by Google

ländern hin, liebster Herr, zu den Eltern, und sie ist noch heute ihre Braut. Sagen Sie, wer Sie sind, der reiche Herr Goldener. Wozu soll das Nahmenverbergen?

Das Herz schlug mir, Müller, in Entzücken und Angst. Ich war halb entschlossen, seinem Rathe zu folgen; aber da ich allein war, und überlegte — Nein, es war nicht möglich. Aber unthätig blieben wir deshalb nicht; denn in vier Wochen, guter Friedrich, soll alles entschieden seyn! rief ich, ihn fast umarmend.

Ich plünderte das fürstliche Gewächshaus, um ihr die schönsten Blumen zu schaffen. Aber wie schaffen wir sie hinüber? fragte ich traurig. Friedrich wußte für Alles Rath. Er zog einen kleinen Nachen, der kaum einen Menschen trug, aus einem kleinen Teiche in meinem Garten, auf Walzen in das Flüßchen. Ich machte ein Paar niedliche Verse zu den Blumen, die meine stille Liebe halb verriethen. Friedrich fand sie nur nicht deutlich genug, und doch mußte er mir sie mit Gewalt entreissen. Er befestigte das Papier an die schönsten Blumen, fuhr herüber, stellte die Blumentöpfe an den Ort, wo sie sich am Morgen immer zu waschen pflegte, und kam zurück.

Er behauptete nun, es hätte sollen ein kostbares Diadem, oder eine schöne Halskette dabei

Digitized by Google

seyn. Wohin denkst du, Friedrich? rief ich fast zornig. Gold? gemeines Gold? Ach, die Blumen sind mir noch nicht ätherisch genug. Er blieb brummend bei seinem Satze. Wir zankten weiter. Ich befahl den Nachen so zu verbergen, daß sie nicht wüßte, von wem das Geschenk kam. Herr Gott! rief er: sie muß an dem Nachen sehen, von wem die Blumen kommen! Ich mußte zuletzt als sein Herr reden. Der Nachen wurde versteckt.

Nun lag ich im Gebüsch verborgen, und harrte mit beklemmter Brust dem Ausgange entgegen.

Sie kam, schöner und frischer wie der Morgen. Sie hüpfte an den Fluß, und staunte. Langsam wendete sie das Gesicht an den Ort, wo ich sonst mich verborgen hatte, dann rückwärts in den Wald auf ihrer Seite. Wornach sie sah, weiß ich nicht. Sie betrachtete die Blumen, ohne sie anzurühren, eine Zeitlang. Dann trug sie die Töpfe weg, immer das Gesicht auf das Haus gerichtet, um nicht von einem Zeugen gesehen zu werden.

Dann las sie — o wie schlug mir das Herz! — nachdem sie sich überall umgesehen hatte, ob sie bemerkt würde, das Papier. Sie las es lange. Sie verbarg es in ihren Busen. Sie zog es wieder hervor, und las es aufmerksam wieder.

Dann setzte sie sich an den Tisch unter der

Digitized by Google

Linde, stützte das schöne Haupt in die Hand, als sänne sie tief nach. O was hätte ich gegeben, hätte ich einen Gedanken ihrer Seele sehen können!

Ihre Eltern kamen. Ich glaubte mit jeder Minute, sie würde das Papier hervorziehen. Nein! Sie blieb mit ihrer Mutter allein. Die Mutter erfuhr nichts, obwohl sie noch wohl zehnmahl die Verse las, aber immer verstohlen. Ach, sie war sichtlich bewegt. Sie war unruhig. Sie saß heute neben dem Kinde ohne Erzählung, ohne Theilnahme sogar, mit sich selbst und still beschäftigt. O wie triumphirte ich! Ich wurde zum Dichter. Verse flogen hinüber, und wurden an die Blumen geheftet, die sie den Blicken ihrer Eltern verborgen hatte.

In dem kleinen Wäldchen verbarg mein Friedrich Abends vier gute Hornisten von unserer Garnison. Sie spielten ihre Lieblingslieder, die ich ihr abgehorcht und für die Hörner gesetzt hatte. Friedrich behauptete, sie sollten an unserer Seite blasen. Denn sie muß wissen, lieber Herr, von wem das kommt!

Ein Diadem, so schön, so prächtig es gemacht werden konnte, hatte ich in Händen, ein kleines Gedichtchen dazu, das mir ungemein gelungen war. Aber ich konnte mich nicht entschließen, es ihr zu senden. Ich betrachtete es jeden

Digitized by Google

Morgen, und las das niedliche, gefühlvolle Gedicht dazu. Einen Morgen fand ich es nicht. Ich frage Friedrichen. Er sagt ruhig: es ist in den Händen Ihrer Braut. Nun zum letztenmahle, lieber Herr, rathe ich Ihnen, zu den Eltern zu fahren, und die Sache ernstlich zu treiben: denn ich traf neulich da im Wäldchen einen jungen Herrn, der so gut auf der Lauer stand, wie Sie hier; aber von vier und zwanzig Jahren, der nach seinen Augen zu urtheilen, aussah, als verstände er sich besser auf die Mädchen als Sie.

Himmel! o Himmel, Müller! Ich erschrak unbeschreiblich. Ich beschloß — sogleich — mir gelang ein kleines Gedicht, worin ich meine unendliche Liebe fast mit klaren Worten zeichnete. Ich ließ es von meinem Friedrich abschreiben, wie alle andere, damit meine Hand nicht etwan mein Verräther wird und beschloß, wenn das seine Wirkung gethan hat, meine Bekanntschaft mit den Eltern des theuern Mädchens vorzubereiten.

In meinem nächsten Briefe hoffe ich dir sagen zu können, wie unendlich glücklich ich bin in dem Besitze dieser himmlischen Unschuld, und der treuen Liebe des theuren Mädchens.

Was mich am meisten zur Eile treibt, ist eine Bemerkung meines Friedrichs, daß alle meine Bekannte mich für einen ausgemachten Hagestolz hal-

Digitized by Google

ten, der nur zuweilen aus der Ferne einen kleinen poetischen Liebeshandel zum bloßen Zeitvertreibe anknüpft. Ach, daß sie alle mein Herz kennen möchten! Lebe wohl!

Sie hat schwarze Augen, wie Sonnen, sagt Friedrich. — Schade! denn ich liebe die blauen Augen über alles!

Goldchen an ihre Tante.

Tantchen, liebes Tantchen, Ihnen muß ich mein Herz ausschütten. Sie sind nur zehn Jahre älter als ich, und da werden Sie mehr Theil nehmen an meinen kleinen Sorgen und an meinen kleinen Triumphen als meine gute Mutter, der ich nur wie ein zum Tode Verurtheilter sagen könnte, daß ich — einen Liebhaber gefunden habe. Meine Stunde hat geschlagen, liebe Tante, und was das Schlimmste ist, doppelt. Ich habe zwei Liebhaber auf einmahl; der eine lauscht aus dem Walde hervor, wenn ich mich auf der Wiese sehen lasse, mit ein Paar schwarzen, blitzenden Augen; der andre lauert, bin ich im Garten, hinter einem blühenden Fliederstrauche jenseits des Wassers, mit einem Paar sanften Augen, die so blau sind, wie der Flieder, hervor. Und was das Eigene dabei ist, beide sind gleich bescheiden und

Digitized by Google

ehrerbietig. Sie haben es noch nicht weiter als zum Anschauen gebracht.

Das Blauauge, denn seinen Nahmen weiß ich noch nicht, ist ein hübscher Mann von höchstens zwei und dreissig Jahren; nach den Erkundigungen, die ich über ihn eingezogen habe — Sie können denken, wie behutsam ich dabei mich nehmen muß — ein reicher Mann, ein guter Mensch — gut wie die Sonne! sagte sein Bedienter. Ein Engel des Himmels! sagen die Bedürftigen umher. Von seinem Gesicht strahlt eine Güte, eine so sanfte Milde, daß ich schon darauf hin es mit ihm wagen wollte. Seine Gestalt, sein Gang zeugen von der innern Ruhe und Sanftmuth seiner Seele.

Ich kann darüber nicht irren, denn während er mich mit einem Fingerlangen Glase am Flusse erwartet, sehe ich ihn vor des Vaters Ellenlangen Tubus vom Boden vor mir. Ich könnte wissen, was er spräche. Hat er eine Stunde lang vergebens auf mich gewartet, so schüttelt er sanft den Kopf, lächelt, und sagt: das gute Kind hat gewiß vollauf zu thun! Gott gebe ihr eine frohe Stunde, ob sie gleich mir mein Bittere macht.

Schwarzauge hingegen ist gar nicht so sanft. Schon nach funfzehn Minuten, wenn ich nicht einmahl die Hühner auf die Wiese jage, stampft er mit dem Fuße, als wollte er die ganze Erde zer-

Digitized by Google

treten. Er greift voll Unmuth in die Dornen, die ihn verbergen, und zieht die Hand blutig zurück. Seine Wange strahlt von der Glut des Zorns, und von diesen Lippen, die ich vor mir sehe, stürmt, das weiß ich, ein Fluch auf mich und kein Seegen. Dagegen aber ist er auch erst vier und zwanzig Jahre. Wild ist er und stolz. Er läuft mir auf einmahl voll Zorn davon, als wollte er ewig nicht wiederkommen, und dann kommt er dennoch wieder.

Reich? ach, Tantchen, das glaube ich nicht; denn er wohnt in einem Hinterstübchen in der Stadt, einfach wie Sokrates. Er heißt Müller.

Ich lachte, ich lachte wahrlich, und dachte: mich soll nur wundern, wer zuerst aus seinem Lauerwinkel hervortreten wird!

Keiner von beiden. Aber einen Morgen finde ich eine Menge der allerschönsten seltensten Blumen auf meinem Waschwinkelchen, wohin Niemand kommt als ich allein; an der schönsten Blume ein Papier, mit einem allerliebsten Gedichtchen, so zart, so voll eines tiefen Gefühls, aber ohne Nahmen. Ich schaue in den Flieder jenseits. Da ist Niemand. In den Wald, da ist Niemand. Das Gedicht drang wie ein Pfeil in mein Herz. Ich entschied für den Dichter. Aber wer war es?

Schwarzauge! sagte ich kühn. Denn wie will

Digitized by Google

Blauauge die Blumen über den Fluß schaffen, ohne Kahn und ohne Flügel? Die Brücke, wissen sie, ist zu weit. Dann kam ein Ständchen, eben da ich mich auskleidete, vier schöne Hörner, die alle meine Lieblingslieder bliesen, und auch mein liebstes, was Sie, liebes Tantchen gesetzt haben.

Schwarzauge! rief ich mit gehemmtem Herzen. Und musikalisch ist er dazu! denn Blauauge hätte die Musik in seinem Garten gehabt. Ich jagte nun drei mahl öfter die Hühner auf die Wiese als sonst, und ließ mein Stimmchen recht hübsch erschallen, und da er bei mir vorübergieng; denn ich jagte ihn auf, grüßte er mit Blicken — Hu! Tante! — Ich dankte freundlich lächelnd. Wild ist er, Tantchen, stolz dazu; aber sein Auge ist treu, sein Blick ehrlich! Er macht gute Verse, und ist musikalisch! So sprach ich und ich wurde unruhig. Mein Herz pochte; ja, ich hatte Stunden, wo ich nichts als weinen konnte. Denn Tantchen, ich mein' es so treu, so rein, so ehrlich mit dem Junggesellen, den mir der Himmel bestimmt hat, daß ich — da, Tantchen, da fließen meine Thränen schon wieder.

Aber da fand ich ein Diadem wieder mit ein Paar Versen begleitet, die tausendmahl schöner waren, als das Diadem. Da aber stiegen neue Zweifel auf, ob Schwarzauge auch wohl solche

Digitized by Google

Geschenke machen könnte, und war das Diadem nicht sein, so war er auch nicht Dichter, nicht Musiker. Mein Herz schlug aber für den Dichter, für den gebildeten, Gefühl und geistreichen Mann. Ich lief in der Angst zu dem Juden Moses, und fragte nach dem Werth des Diadems, das ich für eine Freundinn kaufen wollte. Der Jude strich mein Diadem an einem Probiersteine; dann zählte er die Perlen, eine bei einer, wog dann das Diadem auf einer Goldwage. Mir wurde Angst und weh! denn die Wahrheit zu sagen, ich hieng schon ein wenig nach Schwarzaugens Seite hin.

Der Jude hielt mir lächelnd das Diadem auf die Stirn, und sagte listig: darf ich Glück wünschen, Mamselchen? Das ist ein sehr theurer, kostbarer Brautschmuck. Meine Wangen wurden heiß wie Feuer. Er nannte eine so große Summe, daß ich mich schäme, sie nachzusagen. Sehen Sie, Tantchen, nun sitze ich hier seit drei Tagen, und wäge, wie der Jude, auf der feinsten Goldwage meine beiden Liebhaber gegen einander ab, und das Zünglein steht so mitten inne, daß es ein Elend ist.

Ich bitte Sie also, kommen Sie zurück, liebste Tante, damit ich keine alberne Dinge mache; denn zwischen zwei so hartnäckig stummen Liebhabern zu stehen, ist zum Verzweifeln.

Digitized by Google

Ich gebe Ihnen zugleich die Nachricht — denn ich will nicht allein erröthen — daß mein Herr Pathe, Goldener, sich hat hier wieder sehen lassen. Meine gute Mutter rechnet auf ihn bei meiner Ausstattung. Denn, sagt sie: gewiß liebt er uns noch, und sähe er meine Schwester — nun Tantchen, geschwind, erröthen Sie! — die mir, die seiner Elise so ähnlich sieht, wer weiß — Tantchen, und wüßte erst die Mutter, was ich weiß — denn Sie sagten einmahl: ich hätte bis an den Tod auf den edeln Mann geharrt. Ach, Elise verkannte sein schönes, treues Herz, und die es nicht verkannte, die sah es nie! Und da sie das sagten, Tante, da errötheten Sie schöner als Ihre Nichte, die nicht weiß, worüber sie erröthet. O kommen Sie ja!

Goldener an Müller.

Herzens Müller, Glück auf! Glück auf; sage ich! Ich gehe aus meinem Hause meinem Garten zu, tritt mir daher entgegen ein junger Mensch, seinen Stock schwenkend, als duellirte er sich eben, den Kopf hoch in der Luft, die Augen funkelnd, die Wangen voll Glut, und mit sich selbst laut redend. Ich sehe ihn an, und du, du, mein liebster Freund, standest wie lebendig vor mir.

Digitized by Google

In dem Augenblick rief Jemand den Springinsfeld mit dem Nahmen: Müller! Und so trat ich auf ihn ein. Es war dein Sohn, alter Freund, es war meiner Schwester Sohn, es war dein Karl.

Ich rede ihn an, ich gebe mich zu erkennen, ich ziehe ihn mit mir in mein Haus. Ich war voll Freude, daß ich ihn hatte. Er aber gar nicht. Woher des Weges Karl? Sieh, da haperte es. Endlich sagte er mir trotzig, er wäre in seinen eigenen Geschäften hier.

Was hast du für eigene Geschäfte, wenns nicht ein Liebeshandel ist, Karl?

Er sah finster auf den Boden. Ich hatte es also getroffen. Ich machte ihm das Herz weich, und da warf er Hut und Stock auf den Boden, fiel mir um den Hals, und rief: ja, ich liebe! Ja, ich liebe! Ja, ich liebe!

Nun so erzähle, Karl; denn ich will, wenns mit Ehren geschehen kann, dein Adjutant seyn. Wie heißt sie?

Leopoldine. Ach, liebster Oheim, die reinste, unschuldigste Seele, die je eine Graziengestalt belebte.

Ihr Zunahmen? — Er besann sich lange. Dann aber sage ich auch nichts weiter. Sie heißt Leopoldine Krüger.

Ich wußte nicht, wo ich war vor Freuden.

Digitized by Google

Denn bedenk doch, Alter, es war Elisens Tochter, meine Pathe. Von mir hatte sie den Nahmen Leopoldine. Sag mir, rief ich eifrig: hat sie blaue Augen wie — die Mutter — wollte ich hinzusetzen; aber er soll nicht wissen, wie genau ich mit dem Mädchen und der Mutter bekannt bin.

O Oheim, die schönsten blauen Augen, voll Geist, voll Seele, voll Unschuld, voll Liebe.

Da seufzte ich; denn Goldchen hat schwarze Augen, wie Sonnen, sagt Friedrich. Ich liebe die blauen Augen. Aber fragen Sie nicht weiter. Es ist nicht recht, daß ich nur soviel sagte.

Sieh, diese zarte Empfindung gefiel mir sehr wohl. Aber sie trübt dich, Karl?

Ach, Oheim, ich habe sie nur gesehen, nie ein Wort mit ihr geredet. Denn was kann ich sagen? Ich bin nichts! Ich bin nicht reich. Welche Hoffnungen könnte ich geben? Ich liebe sie unaussprechlich; aber lieber will ich sterben, als dieses theure Mädchen in Hoffnungen verwickeln, die vielleicht kein Schicksal erfüllt.

Was Henker, Karl, was hast du denn gelernt? Rede doch.

Ich bin Jurist; aber ohne Aussicht, ohne Gönner, ach, selbst ohne Lust dazu. Ich habe auch Kameralia studirt. Ich wäre ein braver Landmann geworden. Aber das führt zu gar nichts.

Digitized by Google

Das, das, Karl, führt schnurgerade zum Ziel. Mein Gut wird diesen Johannis Pachtlos. Werde mein Pächter.

Er starrte mich an. Ohne Geld, lieber Oheim?

Bursche! Wozu bist du denn meines Freundes, meiner Schwester Sohn? Werde mein Pächter! Das Gut ernährt seinen Mann.

Er fiel mir wieder um den Hals. Ich prüfte seine Kenntnisse, und war zufrieden. Er hatte des Amtsraths Junker Gut ein Jahr verwaltet. Wir machten alles richtig.

Nun geh, Karl, und sag Leopoldinen: ich liebe Sie, Mamsell, und damit gut.

Oheim! Ich bin so furchtsam. Des Mädchens Unschuld macht mich so blöde. Wenn sie mich nun nicht liebte? und ich fürchte —

Ein Narr bist du! Blöde? Wenn man will zu Mädchen gehn, sei man froh und wohlgemuth — du bist ein Narr! Zögerst du, so fischt dir ein anderer das geliebte Mädchen vor der Stirn weg. Heute Abend bring ihr ein Ständchen. Morgen Abend setze ihr ein Paar seltene Blumen ins Fenster, mit ein Paar hübschen Versen dazu. Ich will dir eine wahre ars amandi geben. Ein hübsches Geschenk, ein Diadem oder ein Paar Armbänder; aber mit Versen. Der Henker, Karl!

Digitized by Google

das muß kräftig angefangen werden. Hier ist Geld. Laß dich gut kleiden! Mache Aufwand. Wo wohnst du?

Der arme Teufel wohnte in einem Zimmerchen hinten heraus.

Das ist nichts, Karl. Miethe dir eine bessere Wohnung. Ich will dir meine Isabelle schikken, das stolzeste Pferd von der Welt. Vor ihrem Fenster auf und ab galloppirt. Das Auge eines Mädchens verlangt seine Opfer auch. Nimm gas Geld, und hier sind ein Paar Armbänder. Nimm, sage ich. Sei dreust, Karl. Das Glück beschützt die Muthigen. Ich habe Ursachen, dich nicht in mein Haus aufzunehmen. Auch thu nicht, als ob du von mir weißt. Mach deine Sachen kurz und gut, Karl. Und nun geh! denn ich habe einige sehr wichtige Geschäfte.

Ich schlich nach meinem Garten, und die ars amandi, die eigentlich von meinem Friedrich herrührt, und die ich deinem Sohn gegeben habe, hat mir selbst Muth gemacht. Was wettst du, Freund, ich werde früher mit Goldchen fertig als Karl mit Leopoldinen? Denn noch denselben Tag redet dein Karl Leopoldinen an, frägt nach etwas, lobt den Frühling, das Wetter und so weiter. Auch ist die Kleine sehr freundlich gewesen. Dann fliegt er auf meiner Isabelle vor ihrem Hause vor-

Digitized by Google

über. Den andern Tag spricht er sie im Konzert, und begleitet sie nach Hause. Sie frägt ihn, was sein Geschäft hier ist. Dann, ob er hier Verwandte hat. Er antwortet: ich habe hier Niemanden, der mich kennt. Aber ich habe hier die einzige, die edelste, die schönste Hoffnung meines Lebens, und gewinne ich sie nicht, so fahre alles hin, was ich je liebte.

Nun, Karl, was sagte Leopoldine dazu? Das war deutlich.

Sie erröthet; er bemerkt, daß ihre Hand, die in seinem Arme hängt, ein wenig zittert. Aber sie nimmt freundlich Abschied von ihm vor ihrem Hause. Siehst du, mein Rath hat geholfen. Auch fiel er mir um den Hals, und dankte mir mit heisser Inbrunst für meinen Rath.

Aber was wettest du, Müller? Denn was sind alle Worte, und sagte die Liebe sie selbst, gegen die geistigen, himmlischen Töne der Musik, womit ich Goldchens Herz, wie mit einem unsichtbaren Netze umgeben, erweiche, in dem süßesten Gefühl der Liebe auflöse? Ich sitze in meinem Gebüsch, und ziehe aus meiner Flöte alle Harmonien der Liebe. O sie weiß, sie weiß es, daß ich sie unendlich liebe; denn seit einigen Tagen kommt sie seltener ans Ufer. Sie schleicht vielmehr — so geht die Liebe, — so das Haupt auf die Brust nie-

Digitized by Google

herhängend, in diesem langsamen Gange, der bald stockt, dann eilt — sie schleicht hinten auf die Wiese, wo ich sie nicht mehr sehen kann. Dort sitzt sie und horcht auf die Töne meiner Flöte und meiner Phantasien, die wie brennende Pfeile in ihre Seele einziehen und die unschuldige Brust mit Flammen füllen.

Was wettest du, ich komme weiter mit meiner Flöte, als dein Sohn mit seinen Worten, ob er gleich jetzt in den Lüften geht. Denn er hat seiner Leopoldine seine Liebe entdeckt. Aber was thue ich denn? O Ihr wißt nicht, wahrlich Ihr wißt nicht, welche größere Zauber die Poesie, und die stumme Liebe hat!

O ich bin glücklich; denn da sitzt sie im Garten — ich kann sie von einem andern Orte her sehen — und sie trocknet mit einem Zipfel ihres schönen Halstuches die Thränen aus ihrem schwarzen Auge. O ich zittre vor dem Augenblicke, da ich vor ihr stehen, da ich sehen werde zum ersten mahl die reizenden Züge ihres schönen Gesichts.

Mein Friedrich sagt: ein Wort von Angesicht zu Angesicht ist mehr werth, als zehn Sonaten. Ich muß lächeln. Leb wohl!

Digitized by Google

Goldchen an ihre Tante.

Es ist geschehen, Tantchen! Denn sehen Sie, da ich vor einigen Tagen in die Stadt will, und an die Mühle komme, um mich übersetzen zu lassen, sitzt Schwarzauge am Wasser, die drei hübschen Kinder aus der Mühle hängen an ihm in den lieblichsten, vertraulichsten Stellungen. Ich stand einen Augenblick und sah das Gemählde an. Da die Kinder mich sahen, riefen sie: ach Mamsel Goldchen! Er springt auf, und die Kinder ziehen ihn zu mir, fassen meine und seine Hand, sagen mir, wie schön Herr Müller ihnen erzähle. Von einem Prinzen, hebt das älteste Mädchen wiederholend an: der das schönste Mädchen liebt, Mamsel Goldchen, und nimmer seine Liebe sagen darf, bis er vor Schmerz und Liebe stirbt.

Schwarzauge erröthete, und unterbrach das Kind zehn mahl; aber die erzählte eifrig fort. Sehen Sie, lieber Herr Müller, sagte der Knabe: wars nicht gut, daß sie noch warteten, nun können Sie Mamsel Goldchen mit in die Stadt nehmen. Ein Mühlknappe kam und setzte uns über. Er gieng stumm und seufzend neben mir her. Ich faßte mich, und redete ihn an.

Ich war gewiß, liebe Tante; er wußte, ich würde in die Stadt gehen, denn er war im Holze,

Digitized by Google

da mein Vater mir zurief, ich sollte mich anziehen, um in die Stadt zu gehen. Er erwartete mich an der Mühle. Das hat er schon hundert mahl gehört, er folgte mir, aber nur von weitem. Was hat ihn so muthig gemacht? ich nicht! Das glauben Sie mir.

Wir redeten von Land- und Stadtleben. Ein Konzert, das entfuhr mir, zieht mich abermahl in die Stadt. Denn ich liebe die Musik über alles. Er sagte kein Wort, ob er sie liebte. Ich sprach von Lesen, dann von Versen. Er war wieder stumm. O bescheiden ist er, denk ich!

Er verließ mich im Thor. Ich stehe in dem Hause, wo ich war, am Fenster, nachdenkend, da kam er daher auf einem stolzen, wilden Pferde. Er sah mich gewiß nicht. Das Pferd scheute vor einem Stück Zeug, das vor einem Färberhause hoch herabhieng und im Winde flatterte. Er wollte es durchführen. Vergebens. Es bäumte sich, das gewaltige Thier. Alles flog voll Schrecken auf die Seite. Er allein saß furchtlos da, liebkoste dem Pferde; aber dann, da es nicht gehorchte, griff er mit Gewalt in den Zügel, warf es, ich weiß nicht, mit welcher Kraft, hin und her, und dann sprengte er unter dem flatternden Zeuge durch, Herr des furchtbaren Thiers.

Tante, ich glaube, er nahm ein Stück von

Digitized by Google

meinem Herzen mit sich davon. Auf dem nächsten Konzert sah ich ihn wieder. Er suchte mich, und da sein Auge mich gefunden hatte, stand er ruhig da, ernst, wehmüthig sogar, wie mir es schien. Ich — denn, Tante, ich will lieber alles gestehen — ich hatte ein Paar Herren an meiner Seite, die sich vorgesetzt hatten, mich nichts von der Musik hören zu lassen. Ich machte mich aber von ihnen los, da schien es, als würde sein Gesicht schöner. Und frisch gestanden, was aus der Musik wurde, das mag die heilige Zezilia wissen. Ich hatte genug drüber nachzudenken, ob er mich nach Hause führen, und wie er das anfangen würde.

Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen! O ich danke Ihnen! sagte ich jedem, der mir den Arm bot, so dankbar freundlich, als hätte ich zehn Führer, und unten stand ich zu meiner Strafe ganz allein. Aber bald kam er an meine Seite mit der Frage: sind Sie zufrieden?

Tante, woher hat mein blöder Herr den Muth? Von mir nicht, wiederhole ich. Wir giengen zusammen, und ich mochte zu reden anfangen, was ich wollte, so stand ich mit ihm nach fünf Minuten dicht vor einer Liebeserklärung, die denn auch zuletzt in einen durchsichtigen Schleier gehüllt, erfolgte. Wie sie hieß, welche Worte er gebrauchte,

Digitized by Google

ob sie in Prosa oder Versen war, weiß ich nicht. Ich hatte genug zu thun, erstlich, aufrecht zu bleiben, zweitens, meiner Hand das Zittern zu verwehren, — mein Herz ließ ich pochen, so viel es wollte — drittens, eine ganze Heerschaar Seufzer, die aus meiner Brust nach den Lippen stürmten und zugleich viertens eine Flut von Thränen, die aus den Augen wollten, zurück zu schlagen, fünftens, einer Empfindung, die mich fast an seine Brust geworfen hätte, Herr zu werden, sechstens, in diesem Tumult von Geschäften ordentlich neben ihm her zu schreiten, was recht schwer war, und dann mich zu besinnen, was ich antworten sollte. Was denn unmöglich wurde, weil sonst Seufzer, Weinen mit den Worten hervorgebrochen wären. Und so antwortete ich denn gar nicht, und schämte mich zuletzt, daß ich nichts wußte.

Hätte ich das vorher gewußt, Tante, ich hätte weder auf Schwarzaugen, noch Blauaugen meinen Blick geworfen.

Wer gab dem Blonden den Muth? Ich nicht. Ich nicht!

Nein, Tante, zu Hause wurde ein Lärmen in meiner Seele, ein Tumult, der noch viel ärger war. Ich weinte, ich warf mir vor, daß ich nicht einmahl höflich, sondern grausam gegen den jungen Menschen gewesen war. Aber da lief ich

Digitized by Google

hinauf auf mein Schlafzimmer, betete recht herzlich, zog die Decke über mich, und sagte: gute Nacht! Und laßt mich zufrieden!

Mit dem Morgen hatte ich Muth. Pah! sagte ich: ich will ans Wasser gehen und sehen, was mein gütiger, sanfter Nachbar macht. Er blies die Flöte zum Entzücken. O Tante, wie können in dem kleinen Holze alle diese schönen Empfindungen wohnen! Ach, zu spät! zu spät, Tante, blies er. Seine rührenden Adagios, lösten mein armes Herz in Liebe auf; aber für seinen Nebenbuhler. Auf diesem Meere von Tönen, auf den Flügeln dieser Harmonien schwebte meine sehnsüchtige Seele in das Zauberland der Liebe, ach an der Hand des Jünglings, der da im Walde, oder auf der Mühle, oder irgendwo an mich dachte, mit froh schlagendem Herzen. Die Flötentöne hoben mich auf, sie trugen mich auf die Wiese, in den Wald, und — er stand da unter einer weitschattenden Buche, und er lächelte mit seinem schönen, seelenvollen, ernsten Lächeln dem schwachen Mädchen entgegen, das wie fest gebannt vor ihm stehen blieb.

O schöner ist nichts, sagte er sanft: als dieser schöne Morgen, diese himmlischen Töne, und — er küßte ehrerbietig meine Hand. Ich zog schnell aus meinem Strickbeutel meine Arbeit, und plau-

Digitized by Google

derte und arbeitete um die Wette. Nur zuweilen brachten mich seine lächelnden Blicke, die immer entzückter wurden, und dann die schönen Flötentöne in eine zu süße Verwirrung. Ich dankte dem Himmel, daß mein Nahme Goldchen gerufen wurde. Ich sagte lächelnd: Adieu! und war noch einmahl frei.

Frei? O Tante, nein! denn da ich mein Strickzeug in den Beutel thun wollte, fand ich in dem Beutel ein Paar goldene Armbänder. Er hatte während unsers Gesprächs den Strickbeutel in den Händen gehabt. Sehen Sie, das sind die Fesseln, die er mir auf ewig angelegt hat.

Aber diese Armbänder gehörten der Arbeit, den Zierrathen nach zu dem Diadem. Sie sind, wie die, mit Perlen besetzt. Also Müller ist der Dichter, und mein voreilendes Herz hat ihn errathen. O Tante, Tante, wie unbeschreiblich lieb ist mir diese Entdeckung, tausend mahl lieber, als die, daß er nicht arm ist — denn ein Mann, der solche Geschenke macht —

— — —

Mein Flötenist, liebe Tante, hat auch Muth bekommen; er ist aus seinem grünen Verhau an das Licht getreten. Ach, zu spät, lieber, freundlicher Flötenspieler! O Tante, es ist ein ungemein

hübscher Mann. Er grüßte mich so ungemein ehrerbietig über das Wasser her. Ich dankte ihm so freundlich, so demüthig, als ich konnte.

Er gieng und kam, und gieng wieder. Man sah, er kämpfte mit irgend einem Entschlusse. Ich hätte jetzt nicht aufstehen, und gehen können, nicht um aller Welt Schätze willen, obwohl mein Kerkermeister vielleicht, mit noch stärkeren Ketten als seine goldenen Armbänder, im Walde war. Nein, Tante. Ich fühlte, ich mußte sehr freundlich seyn, sehr!

Da kam er wieder, er sah in den Fluß, ein wenig tiefsinnig. Dann sagte er auf einmahl mit einer Stimme, die eben so rein, und eben so sanft als seine Flöte klang: immer so fleissig, meine gute Mamsell Nachbarin?

Ich antwortete mit der allerverbindlichsten Freundlichkeit: es arbeitet sich so schön unter Ihrem schönen Flötenspiel!

Er bückte sich mit einem feinen Anstande; aber wir brachten beide kein Wort mehr auf. Ich gieng endlich mit unruhigen Herzklopfen, als thäte ich ihm Unrecht, auf die Wiese; aber doch erst, nachdem er selbst gegangen war. Ich war halb und halb entschlossen, dem jungen Herrn seine Armbänder und sein Diadem zurück zu geben; denn ich wußte nicht recht, ob ich sie schicklich behalten

Digitized by Google

könnte; aber er trug mir einen ehrerbietigen, furchtsamen Blick, und ein Paar so schöne Worte entgegen, daß ich unmöglich damit anfangen konnte. Ich hatte aber meinen Plan auf alle Fälle gemacht. Ich wollte es bis zu einem kleinen Zank mit ihm bringen, und in dem Zank ihm seine Geschenke zurück geben. Auch gieng alles ganz gut; mein Hitzkopf von Junggesellen schoß schon Blitze mit den Augen, da ich nur ganz sanft nicht gutheissen wollte, was er sagte; aber da goß der gute Herr Nachbar so schmelzende Melodien über unsre Herzen, daß die dräuenden Blitze in Müllers Augen zu sanften Flammen der Liebe wurden, und ich, ich Allerärmste, statt ihm seine Armbänder zurück zu geben, zergieng unter den himmlischen Tönen in Liebe, in Sehnsucht, in Wehmuth, und — und —

Wäre die Flöte nicht gewesen, es wäre nicht so weit gekommen, nicht mit ihm, nicht mit mir! Aber so sah er mich an, so bittend, und sein Blick drang mit den Tönen in mein Herz. Ich sah ihn wieder an. Er drückte meine Hand in einer langen schmachtenden Kadenze der Flöte, eben so lange, bis sich unsre Finger zusammen falteten im warmen Druck der Liebe. Da kniete er vor mir; nun, Tante, sagen Sie ein hartes Wort, wenn die weichsten Töne des Gesanges in ihr Herz drin-

Digitized by Google

gen: Ich weinte nur, er weinte, und da gieng es an ein Schwören, ach! daß ich nur den goldenen Ring nähme, den er mich bei dessen Harmonien beschwor zu nehmen. Und da wars geschehen!

Goldchen an ihre Tante.

Ja, Tante, das war nun freilich eine Stunde, ach, süß wie ein ganzes Leben. Hat das Leben mehr solcher Stunden, wer darf denn klagen? Aber am andern Morgen, ich hatte kaum Zeit den Triumph zu schmecken, der in der hohen Würde einer Braut liegt, da hob Noth und Sorge schon an. Denn der Nachbar, sah ich aus meinem Fenster, stand am Ufer und redete mit meinem Stiefvater, und das gieng! liebster Herr Nachbar! theuerster Herr Nachbar! Hinüber und herüber, und wäre nicht das Wasser dazwischen gewesen, ich glaube, sie hätten sich umarmt. Und mein Vater, liebe Tante, so gut er ist, hält doch einen reichen Mann für einen reichen Mann. Das war gestern.

Ehe nun also der Herr Nachbar den Weg über die Mühle zu uns findet, muß nun viel geschehen seyn.

Müller ist nun auch nicht arm. Er hat ein reiches Gut gepachtet zwar ohne Geld, aber das Gut gehört seinem Oheim, und so kann ich, denk

Digitized by Google

ich, ganz dreist mit Karln — so heißt er, Tante — auftreten.

Aber ich bin nicht ohne Sorge. Denn mein Vater hat meine Blumen entdeckt. Er fragte nicht einmahl, woher ich sie hätte. Er sah mich nur an und lächelte, als wollte er sagen: es ist gut! aber was bedeutete sein Lächeln?

Heute Morgen also habe ich meiner guten Mutter alles entdeckt, von Müller. Von dem Nachbar, that ich, als wüßte ich nichts. Sehen Sie, meine Mutter zerfloß in Thränen; aber vergnügt war sie nicht. Gutes Kind, sagte sie sanft: ein Unbekannter —

O ich kenne ihn, liebe Mutter.

Wäre es vier oder sechs Wochen früher geschehen; aber gerade jetzt. Ich will es deinem Vater sagen. Da stand sie auf, und ich stand da wie Loths Salzsäule, bis der Vater rief: Goldchen! Goldchen gieng wie eine Schnecke; aber da man bei dem Vater am meisten ausrichtet mit Muth, so faßte ich mich.

Goldchen, sagte mein Vater: nimm dich zusammen, Kind. Aus deiner Sache kann nichts werden; denn erstlich — es kann wahrhaftig nichts draus werden! Denn erstlich — es kann bei meiner Seele nichts draus werden! Dein junger Herr — es geht nicht! Denn über deine Hand hat noch

Digitized by Google

ein Mann mit zu reden, dein Pathe, Herr Goldener —

Mit zu reden? fragte meine Mutter mit großen Augen.

Mit zu reden, liebe Elise, und sehr mitzureden! Hast du mir nicht selbst erzählt, daß der edle Mann, deine Tochter an seine Brust drückt, wie sie getauft ist, sie mit Thränen benetzt? Wie er dir dann sagt: Elise, lassen Sie mich Theil haben an dem Glücke dieses Kindes? wie du ihm die Hand reichst, und sagst: Ihr Wille, Herr Goldener, entscheide über Leopoldinens Schicksal! Hast du mir das nicht erzählt? Weiß es nicht deine Schwester?

Ach, es war eine zu rührende Szene, sagte meine Mutter mit Thränen. Sie endigte nur widerwärtig. Ich wollte meinen Schmerz unterdrücken. Er sagte etwas, im Schmerz, das er hätte verschweigen müssen. Ich wollte meinem Mann die Empfindung unseres Gesprächs verbergen. Ich lachte. Er gieng und ich sah ihn nicht wieder

Ja, aber gab er nicht für seiner Pathe Erziehung große Summen, die dich und deinen seligen Mann in der Armuth erhielten? Hat er nicht Theil an Goldchen? Und wer kann sagen, welchen Theil er an ihrem Geschick nehmen will?

O wenn meines Kindes Glück von ihm abhängt, so ist sie glücklich, so ist ihr Wunsch erreicht.

Digitized by Google

Ich zweifele, liebe Elise. Ich zweifele. Er ist hier, Elise. Wenn er einwilligt, so habe ich nichts, nichts dagegen. Aber er wird nein sagen. Er hat für Goldchen einen Mann, einen sehr edlen Mann bestimmt, stell ich mir vor. Und, beim Himmel! Goldchen wäre keines Mannes werth, wenn sie nicht den Wunsch des Retters ihrer Eltern erfüllen wollte. Mit den Worten gieng er hinaus.

Goldener, Goldchen, ist ein so edler Mann, daß ich nicht zweifele — wenn du ihn selbst sprächest — vielleicht ohne daß es der Vater wüßte — liebste Leopoldine, er wohnt ja — du kennst ja sein Haus. Geh zu ihm! geh!

Tantchen, ich gehe, ach, ich gehe den schwersten Gang in meinem Leben. Hätte ich nur Karln gesprochen, nur auf eine Minute —

Ich habe mich so gut als möglich gekleidet. Ich soll ja meiner Mutter ähnlich sehen, sagt man. O gewiß, ich werde glücklich seyn! gewiß. O Gott gebe Segen auf meinem Weg, und meinen Thränen und meinen Worten Ueberredung.

— — —

Ach das Gott erbarme! liebste Tante. Noch kann ich gar nicht zu mir selbst kommen! Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Manchmahl

Digitized by Google

kommts mir vor, als wäre ich wahnsinnig; als wüßte ich nicht, ob gestern nicht heute, und morgen nicht gestern ist. Werde ich meine Erzählung zusammen bringen können?

Ich gehe hin. Ich schelle. Eine Magd öffnet die Thüre. Ich frage nach Herrn Goldener. Um Vergebung, wem soll ich melden? Der Herr will eben ausgehen.

Melden Sie doch meinen Nahmen nur. Ich heisse Leopoldine Krüger. Er kommt mit einem lauten Freudengeschrei aus dem Zimmer, und denken sie, wie ich erstaunen muß: es ist mein Liebhaber, mein Flötenist. Er zieht mich ins Zimmer. Er drückt mich an seine Brust. Ich war so betäubt, daß ich kein Wort sagen kann. Leopoldine! Herzenskind! hebt er in einer zärtlichen Freude an; und führt mich ans Fenster, ans Licht. Laß sehen, siehst du deiner Mutter ähnlich? Ja, mein Kind, ganz das schöne, fromme, blaue, unschuldige Auge! Er küßt mich. Tante, hätte er eine Weihnachtspuppe in seinen Armen gehabt, die hätte sich schicklicher genommen, als ich. O muß er nicht denken, dachte ich mit innerer, tödtlicher Beschämung: ich komme zu ihm, weil es mit seiner Werbung zu lange dauert.

Nun was bringt dich zu mir, liebstes Kind?

Ach, ich bin zu unglücklich, hob ich endlich in

Digitized by Google

Thränen zerfließend an — aber kein Wort mehr wollte aus meiner erstarrten Seele.

Unglücklich? liebes Kind, unglücklich? Wie denn so? Hat dein Karl etwan — Ha, nun ists heraus. Die Freude hat das Geheimniß mir vom Herzen geholt. Aber wie so denn, Püppchen? Wie denn unglücklich? Karls Braut unglücklich?

Ach, Tante, nun diese unendliche Freude, diese entzückende Freude auf den lähmenden Schmerz. Ich fiel zu seinen Füßen. O Vater, theurer Vater! wie glücklich bin ich! wie unendlich selig!

Nun war das Erstaunen an ihm. Er sagte Kopfschüttelnd: erst zu unglücklich, nun wieder unendlich selig? Wie denn so?

Ach, Tantchen, wie ich nun wieder vor glühender Scham erröthete, daß ich den edlen Mann nur eine Sekunde lang für meinen Liebhaber hätte halten können. Ich erzählte also, da er meine Liebe zu Karln wußte, daß mein Vater mir seine Einwilligung abgeschlagen, und mich an ihn verwiesen hätte.

Er schüttelte wieder den Kopf. Ich erzählte, was bei meiner Taufe vorgegangen war. Ja, das ist wahr, liebes Kind. Also, wenn ich einwillige, so hast du deines Vaters Erlaubniß? Und ich soll über dein Schicksal bestimmen? ich? Das hat dein Vater gesagt? Nun denn, so be-

Digitized by Google

stimme ich denn, kurz und gut! Karl wird dein Mann, Leopoldine! Hat Karl das geplaudert, daß ich sein Oheim würde?

Nein, Sie haben gesehen, wie ich drüber erstaunt bin, mein gütiger Vater!

Nun so höre, so sag du Karln nicht ein Wort, daß du mich gesprochen hast. Kannst du schweigen, meine Tochter?

Wie das Grab, Vater.

Pfui! wie die Treue! Nun, so geh nach Haus, denn Zeit habe ich nun gerade heute gar nicht. Sag du Karln, daß dein Vater dir seine Einwilligung versagt habe, und kommt er heute Abend zu dir, Leopoldine, so thue du, was er dir sagt. Hörst du?

Ja, geliebter Vater, was er mir sagt.

Was er dir sagt. Hast du Muth, Kind?

Wie die Liebe.

Das ist recht; obgleich die Liebe doch auch manchmahl verhenkert — blöde seyn kann, wie zum Beispiel, Karl. Er wäre ohne mich nicht so weit. Also diesen Abend! was er dir sagt, das thust du, und sagst Vater und Mutter nichts. Und nun geh, Kind! Denn, wahrhaftig, ich habe meine kleinen Geschäfte auch. Gott mit dir! Und sey muthig wie die Liebe, Kind!

Ich gieng, und unterwegs begegnete ich mei-

Digitized by Google

nem Geliebten. Ich sagte ihm, was ich sagen sollte; mein Vater hätte mir verboten, ihn wieder zu sehen. Er war außer sich. O Tante, welch ein furchtbarer Kampf zwischen meiner innern Freude, und der Trauer, die ich heucheln mußte. Er gieng endlich verzweifelnd, weil Menschen kamen. Diesen Abend erwarte ich dich im Walde! flüsterte ich ihm zu. Meine Mutter sagte ich; ich hätte ihn nicht zu Hause getroffen. Ich harre der Abendstunde mit pochender Brust entgegen. Kurz und gut! sagte der edle Mann.

O Tante, was werde ich Ihnen Morgen zu schreiben haben!

Goldener an Müller.

Dein Karl ist doch eher fertig geworden als ich. Aber nun Alter, habe ich mir auch das junge Paar, dem ich von Herzen Glück wünsche, mit einem Meisterschlage vom Halse geschafft, und morgen soll Friedrich seinen Willen auch haben, ich fahre zu dem Herrn Oberzehntner Krüger, werbe um Goldchens Hand. Ihr Herz ist längst mein; aber ich habe auch geblasen, lieber Müller, und phantasirt, besser als Quanz und Dülon.

Dein Sohn also gesteht dem Mädchen seine Liebe. Gesteht? Ich habe noch immer keinen Be-

Digitized by Google

griff davon, wie man so etwas sagen kann. Das Mädchen gesteht ihm die Ihrige.

Nun geh zu den Eltern, lieber Karl, beruf dich auf mich. Ich habe jetzt keine Zeit, und so schiebe ich den Jungen, der außer sich war, zur Thüre hinaus, nehme meine Flöte und gehe.

Den Tag darauf, eben wollt ich auf den Garten — kommt deines Sohnes Braut, Leopoldine. Beiher gesagt, hübsch ist das Mädchen, Engelhübsch; aber, lächle nicht, denn es ist die reine Wahrheit — gegen Goldchen verschwindet sie. Sie ist schlank; aber Goldchens leichte Nymphengestalt! Nun er liebt sie.

Das liebe Kind nun, die Leopoldine — von ihrer Mutter reizenden Gesicht hat sie nicht viel — sagt ihren Eltern ihre Liebe, und der Papa, den ich nun einmahl nicht leiden kann, sagt nein! und beruft sich auf mich, daß ich Leopoldinens Schicksal bestimmen müßte, und gebraucht dazu ein Paar Worte, die auf Leopoldinens Taufe vorfielen, und ein Paar Summen Geld, die ich Elisen gesandt habe, da sie Noth litt. Kurz, der Kerl will mich zum Regenwurm auf seiner Angel machen. Das ärgert mich. Ich willige also feyerlich in ihre Verbindung, gebiete dem Mädchen Stillschweigen, und einen unbedingten Gehorsam gegen alles, was Karl von ihr verlangt.

Digitized by Google

Ich verlor einen Tag, sag ich; aber ich stand sicher; denn ich habe meine Bekanntschaft mit Goldchens Vater, dem Herrn Münster, gemacht. Er hat meine Liebe gemerkt, denn er war unbeschreiblich freundlich, und bat um meinen Besuch.

Nun kam dein Sohn, wie ein brüllender Löwe. Ich blies ihm die Melodie vor: wenn man will zu Mädchen gehn — Sie soll deine Frau werden, sage ich endlich: wenn du unbedingt thust, was ich dir befehle.

Er schwört, und müßte er in die Hölle springen, er will thun, was ich ihm befehle. Heute Abend um Neun steht mein Wagen vor dem Thore, du holst Leopoldinen, setzest dich mit ihr in den Wagen, fährst nach meinem Gute. Ich gebe dir einen Brief an meinen Pastor mit. Der kopulirt dich mit deiner Braut. Kurz und gut! siehst du?

Da stand der Hase, der in die Hölle springen wollte, und fragte mit zitternder Stimme: entführen? Oheim!

Ja, kurz und gut! entführen, Neffe. Sonst zieh ich meine Hand ab.

Leopoldine wird nicht einwilligen.

Das wird sie, wenn sie dich liebt. Bursche, sag ich, ich will dich die wahre ars amandi lehren. Meinen Friedrich gebe ich dir mit, und mit den Eltern mache ich die Sache aus. Ein Liebes-

Digitized by Google

handel, Karl, muß Blitz und Donner und Flammen seyn.

Er fiel um meinen Hals, und schwor das Mädchen zu entführen. Sieh, Müller, nun habe ich meine Rache. Der Vater entführte mir die geliebte Elise, und dafür entführe ich seine Tochter ihm vor der Nase. Er hat gesagt, ich soll seiner Tochter Schicksal entscheiden.

Der Teufel, ich bin ordentlich versessen aufs Entführen und wenn Goldchen wollte —

Es ist Abend. Wenn das Brautpaar kommt, so berichtet mir Friedrich, empfängt von mir die Papiere an den Prediger, und dann gehts fort, und Morgen fahre ich zu Herrn Münster.

Nun, bin ich nicht ein glücklicher Mensch! Da kommt Friedrich.

Fortsetzung.

In Ober Dorta.

Ich kann kaum vor Scham die Feder halten, mein liebster Freund; aber ich muß dir schreiben, und ich beschwöre dich, alle meine Briefe zu verbrennen, und reinen Mund über meine Liebe zu halten. Mein Friedrich ist treu.

— — —

Friedrich kam mit der Laterne in der Hand.

Digitized by Google

Ich hatte ihm bloß gesagt, daß von einer Entführung die Rede sey. Ich war glücklich als ein König. Ist das Mädchen da, Friedrich? frage ich.

Ei nun ja, liebster Herr! Ei nun ja! Aber der Teufel finde sich aus Ihrem Handel. ~~Man~~ ~~sah~~ mamsell Goldchen in einen Mantel gehüllt, kam am Arme eines jungen Herrn, der mir aber sehr verdrießlich schien. Sie lag an seiner Brust und weinte.

Ich lachte. Goldchen sagst du? Du denkst wohl gar, ich entführe ein Mädchen? Ich?

Freilich; denn da ich Mamsel Goldchen erkannte —

Goldchen? du bist ein Narr, Friedrich.

Liebster Herr, ich weiß ja, was ich thue. Ich gieng, auf Ihren Befehl, die Laterne in der Hand, mit dem jungen Herrn, der ein Paar mahl bei Ihnen gewesen ist. Das Herz schlug mir vor Freuden, da er mit mir über die Brücke nach der Zehntnerei zu geht. Ich hielt Ihrem Muthe eine Lobrede nach der andern in Gedanken.

Nach der Zehntnerei, sagst du? Ich stand wie verduzt.

Nach der Zehntnerei. Wir standen am Wäldchen, und in Mamsel Goldchens Fenster stand ein Licht, das war unser Zeichen. Das sagte mir der junge Herr. —

Goldchens Fenster? O zum Henker! Es kann nicht seyn.

Digitized by Google

Es ist. Das Licht erlosch. Die Hausthüre öffnete sich, und Mamsel Goldchen rief: hm! hm! Wir antworteten: hm! hm! Sie kam, und sie fiel schluchzend an des jungen Herrn Brust, und sagte: ach geliebter Karl!

Goldchen sagte? Um Gottes willen!

Ja wohl! Aber ich dachte, das ist ein Bruder oder ein naher Verwandter; denn der Herr wird ja nicht Goldchen —

Sagte: geliebter Karl!

Ja, und fuhr fort: o Karl, War es Goldeners Wille? Hier ist ja, liebstes Goldchen, hier ist ja sein Bedienter.

Das beruhigte mich wieder. Ich sagte: Mamsel Goldchen, Sie kennen mich ja. Es ist sein Wille.

Ach, ist Er das, sagte sie: sein edler, theurer Herr!

O weiter! ich stehe auf Kohlen, Friedrich.

Ich stand auch nicht auf Rosen. Denn des Umarmens war kein Ende. Ich leuchtete dem jungen Herrn ins Gesicht. Es war das nehmliche, vor dem ich Sie warnte, der immer im Walde lauschte.

Es ist nicht wahr; denn Karls Braut kenne ich ja! Höllenteufel, es ist nicht wahr! Du bist betrunken, Friedrich!

Digitized by Google

Sie wissen ja nicht einmahl, was für Augen Mamsel Goldchen hat.

Doch nicht wahr! denn Karls Braut ist ja Elisens Tochter, heißt Krüger, und Goldchen: Münster.

Nun so ist alles wahr. Denn das hörte ich unterwegs im Gespräch, der Oberzehntner ist Goldchens Stiefvater.

Ich ließ, wie rasend, meinen Gärtner kommen, der im Hause statt Friedrichs bleiben sollte, und der erzählte, ich hätte in die Erde sinken mögen: Goldchens Vater ist todt. Der Oberzehntner Münster hat die Witwe geheyrathet. Goldchen ist Leopoldine, und dein Sohn entführt mir meine Geliebte.

Da stand ich nun wie ein Narr, der Spott aller Welt, mit einer unendlichen Liebe in der Brust. Mein Friedrich machte mir nicht den kleinsten Vorwurf. Er hält mich mitleidig in seinen Armen.

Das beste ist, liebster Herr, Sie thun, als hätten Sie alles gewußt. Wer weiß es denn, daß Sie Goldchen geliebt? Niemand, als ich und Ihr Herr Schwager, und wir können schweigen.

Sieh, was mich am meisten kränkt, ich war verliebt, rasend verliebt in ein Luftgebilde, in ein Hirngespinnst: denn dacht ich an Leopoldinen,

Digitized by Google

stellte ich mir die vor, so war meine Liebe nichts, und ich hätte laut lachen können. Und dachte ich an Goldchen, an die liebliche Gestalt gegen über, so war ich rasend verliebt, so stieß die glühende Eifersucht mir ihren Pfeil durch die Seele. Ich konnte den Gedanken gar nicht aufgeben, daß meine Geliebte nicht war.

Nun, so ists am besten, lieber Herr, Sie fahren mit nach Oberdorle, und sehen Sich das Gesicht von Mamsel Leopoldine oft an. Das hilft vielleicht.

Ich fluchte, und entschloß mich mit zu fahren. Darüber war es Morgendämmerung geworden. Ich ließ für Karl ein Pferd satteln, und so in meinen Mantel gehüllt gieng ich hinaus zum Wagen. Ich sah das Mädchen; nein, die liebte ich nicht. Ich setzte mich ziemlich ruhig zu ihr. Ich betrachtete sie, sie hatte gar keine Aehnlichkeit mit Goldchen, deren schönes Bild mit kastanienbraunem Haar, und schwarzen Augen, und dem edlen, stolzen griechischen Gesicht in meiner Seele stand, und so konnte ich ruhig fragen: wie giengs denn zu, Kind, mit seiner Bekanntschaft?

Sehen Sie, lieber Vater, hob sie an: ich hatte schon lange gewußt, daß Karl mich aus dem Walde her belauschte. Dann stellte er mir die schönsten Blumen die Nacht hin zum Geschenk, und

Digitized by Google

mit Versen, ach, die sein schönes Herz, und die zarteste Liebe ihm diktirt hatte.

Freund, es giebt Augenblicke, da man sich zu Tode schämt. Das war so immer. Ich fiel mit einer stockenden Stimme ein: mein Leopoldinchen, das war ich! Dein Karl war so blöde. Etwas mußte doch geschehen. Da handelte ich für ihn. Die Blumen, und die Verse waren von mir.

Von Ihnen? sagte sie erstaunt. Mein Gott! Sie machen so schöne Verse? O mein Himmel! So war ja das Diadem auch von Ihnen? und die lieblichen Verse dazu? O mein Himmel, lieber Vater! wie gütig waren sie! Und die Hornmusik?

Auch von mir! Aus dem Burschen war ja kein Wort zu bringen! Ich horchte dir deine Lieder ab, setzte sie, und ließ dir die Ständchen in seinem Nahmen bringen.

Ach, lieber, edler Herr Goldener, wie gut, wie sehr gut ist es, daß ich das alles nicht gewußt habe.

Wie so, mein Kind?

Sie erröthete, sie lächelte. Dann sagte sie stockend: ja, wenn ich gewußt hätte, das alles wäre von Ihnen, so — denn die Verse waren so rührend, sie bewegten mein Herz so sehr, von

Digitized by Google

Grund auf. Wie leicht hätte ich auf den Einfall gar gerathen können; denn, sehen Sie, ich wußte ja nicht, warum Sie aus ihrem Flieder mich so genau beobachteten.

Du hättest denken können, ich liebte dich? nicht wahr?

Wäre es unmöglich gewesen? Man ist eitel, lieber Vater. Es ist ein großes Glück, daß ich glaubte, das alles käme von Karln. Denn ich hatte so sehr viel Gutes von Ihnen gehört. Und warum soll ich Ihnen etwas verschweigen? Ich war auf einem gutem Wege dazu. Denn, wie konnte es mir einfallen, daß Sie mich für einen Andern so beobachteten?

Müller, ich saß dir in diesen Momenten nicht auf Rosen. Es war ein großes Glück, daß Karl an den Wagen kam und dem Gespräch eine andre Wendung gab. Ich sah mit einem brennenden Schmerze, daß Goldchen, das geliebte Goldchen mein gewesen wäre, wäre ich meinem Friedrich gefolgt.

Ich fieng schon an bei diesem Gespräche sie zuweilen mit Goldchen zu verwechseln, und so hielt ichs für Rath, Karln in den Wagen zu nehmen, und meinem wilden Engländer, den er ohnehin nicht zu reiten verstand, zu fühlen zu ge-

Digitized by Google

ben, was es heißt, wenn ein noch wilderer Reiter über ihn kommt.

Er brauste in die Lüfte mit mir empor. Mir wars eben recht. Wir waren beide wild, so wild, daß Karl vor Furcht schrie, bis das verwöhnte Thier seinen Herrn fühlte und knechtisch gehorchte. Sie sagte lächelnd: o so habe ich nie reiten sehen, lieber Vater. Ach hätte ich meinem Friedrich gefolgt.

Ich sprengte vorweg, und da sie ankamen, empfieng sie Prediger, Alter, der Eheseegen und ich — bin wieder der alte Einsiedler, der alte unglückliche, verlassene Einsiedler.

Die Eltern sind hier gewesen. Der Stiefvater hat mich richtig für verliebt in seine Tochter gehalten und er bringt richtig heraus, ich bin der reiche Herr Goldener. Er lachte über seinen Irrthum.

Wenn sie vor mir steht, so ist sie Elisens Tochter und deines Sohnes hübsche Frau; sehe ich sie aber durchs Fenster im Garten gehen in ihren Kleidern, wie sie das Goldchen trug, so ist der Teufel los. Doch auch das läßt nach, seit ich ihre Kleider aus der Welt schaffe. Adieu. Dein alter Einsiedler.

Digitized by Google

Karl an seinen Vater.

Ober Dorla.

Wir sind gesund, lieber Vater; und der Oheim tanzt auf einem Bein, ist glücklich, und macht das Glück unsers Lebens. Sein treues Herz konnte nur einmahl lieben, Elisen. Aber sein einsames Leben machte ihn doch unglücklich. Mein Goldchen, Vater, hoffte also auf die Erscheinung ihrer Tante, die viel jüngere Schwester Elisens, die Elisen bis zum Erstaunen ähnlich sehen soll.

Sie kam endlich, und sie machte einen erstaunlichen Eindruck auf den Oheim, den Niemand von uns bemerkte, als sein alter Friedrich; denn der Oheim zog sich sogleich von der Tante zurück, und liebte sie, wie Friedrich sagt, aus der poetischen Ferne. Nun vertraute mir Goldchen — ach, welch eine theure Frau hat mir Gott und der Oheim gegeben! — daß die Tante schon seit ihrem siebenzehnten Jahre eine Art von Neigung gegen den Oheim gehabt hätte, die durch seine Treue gegen ihre Schwester, durch seine Großmuth gegen die Familie entstanden war, und diese Neigung war Liebe geworden, seit sie den Oheim kennen gelernt hatte.

Aber was half das alles? der Oheim redete

so wenig als die Tante. Friedrich sah mich mit betrübten Blicken an; bis ich denn endlich losbrach. Friedrich, wie ist dem Oheim zu helfen? Liebt er die Tante wirklich?

Mit einer unendlichen Leidenschaft, Herr Amtmann. Ich bin ja sein Vertrauter, sein einziger Vertrauter.

Will er sie heyrathen?

Welche Frage, Herr Amtmann? Er wäre der glücklichste Mann der Welt, wenn die Tante seine Frau würde.

Eben so examinirte ich Goldchen über die Tante. Die war der Tante Vertraute und sagte eben das.

So ließ ich anspannen, fuhr in die Stadt, fütterte die Pferde, fuhr bei Oberzehntners vor, ließ die Tante auf ein Wort an den Wagen bitten. Sie kam. Ich sah sie mit starren Augen an. Denn sagte ich finster: ich bin auf einem gefährlichen Wege, liebe Tante.

Wie denn so, Karl? Sie erschrecken mich.

Leider! Aber es gilt für des Oheims Glück, Tante, des edlen Mannes Glück, der für mich, was er für sich nicht thun würde, sogar Goldchen entführte. Es muß gewagt seyn.

O, ist es für des edlen Mannes Glück, Karl, so können Sie alles wagen. Was ist denn? Sie sehen, wie ich erblasse.

Digitized by Google

Kommen Sie in den Wagen, und Sie sollen es sehen, Tante.

Sie stieg ein. Die Thüre flog ins Schloß, der Wagen rollte wie ein Sturm dahin, und gegen Mittag kam ich mit der Tante, die nicht wußte, wie ihr geschah, hier an, wo sie noch nicht gewesen ist. Ich führte sie in den Saal, und meine Frau rief: ach die Tante! die Tante! Der Oheim erröthete, und schöpfte die Brust voll Athem. Die Tante erröthete auch, aber fragte lächelnd: ich glaube, Sie wollen mich entführen, Karl?

Ich habe sie entführt, Tante, ganz vollkommen entführt. Nun wendete ich mich an meinen Oheim: liebster Vater, da ich Goldchen liebte, da waren Sie mein Retter, mein Beglücker. Sie sagten mir: kurz und gut! und da ich zu blöde war, entführten Sie für mich meine Frau. Eine Hand wäscht die andre. Sie lieben die Tante unbeschreiblich —

Da erröthete er so schön, wie ein Mädchen, und schlug das Auge zu Boden. Die Tante wollte zur Thüre hinaus. Entführt sind Sie! rief ich hart, und faßte ihre Hand: die Tante liebt Sie, lieber Oheim. Das weiß ich. Kurz und gut! Eine Hand wäscht die Andre! Ich habe für Sie die Tante entführt, wie Sie für mich Goldchen.

Digitized by Google

Hier nahm ich meine Frau, und führte sie aus dem Zimmer und ließ die Liebenden allein, und es soll nicht eher einer ins Zimmer, bis sie sich melden. Ich gieng in großen Schritten auf dem Vorsaale auf und ab, aber doch ein wenig unruhig.

Aber der Henker! Vater, mir wurde nicht gut zu Muth; denn das dauerte eine Stunde, zwei Stunden, und Niemand meldete sich, und legte ich das Ohr an die Thüre, was ich oft that, so hörte ich auch nicht ein Wort reden.

Goldchen steckte ihren Kopf von Zeit zu Zeit in die Thüre des Vorsaales, kicherte, und man sah ihr die Angst auf dem Gesichte. Dann fragte sie, in der Stellung des Davonlaufens: reden sie noch nicht?

Ich begriff nicht, lieber Vater, was vorgegangen seyn konnte. Mir wurde immer banger. Da kam Friedrich. Er hatte von Goldchens alles gehört. Er sah aus wie die Freude. Er legte das Ohr an die Thüre, kein Ton!

Da öffnete er leise, leise. Ich sah durch die Spalte, Friedrich sah durch, Goldchen sah durch. Der Oheim lag vor der Tante auf den Knieen, und sein Mund lag auf ihrer Hand. Wir schoben die Thüre wieder an, reichten uns die Hände, zischelten uns zu: Gottlob! und endlich rief der

Digitized by Google

Oheim Friedrichen. Sie waren beide erröthet. Der Oheim drückte mir verstohlen die Hand, die Tante schlug Goldchen auf die schöne Plauderlippe, und weiter erfuhr Niemand ein Wort.

Nach drei Tagen sagte mir der Oheim: ja! sie liebt mich.

Aber, Oheim, wie haben Sie es erfahren? Sie redeten ja in den drei Stunden nicht ein Wort.

Karl, Karl, wer wird mit Worten seine Liebe erklären? sagte er stolz.

Ich möchte nur wissen, sagte Goldchen nachdenkend: wie ers denn machte?

In vier Wochen ist Hochzeit. Wir erwarten Sie, lieber Vater. Ihr Freund ist glücklich. Wir alle sind es.

August Lafontaine.

Digitized by Google

Der freiwillige Jäger.

Eben hatte der Landrath sein Abendpfeifchen ausgeklopft und der Oberpfarrer Wohlmuth Hut und Stock ergriffen, um sich nach einem Spiele im Brette und einem freundschaftlichen Gespräch nach Hause zu begeben, als Christoph, der Jäger des Landraths, eintrat und anzeigte, daß ein junger, schön gewachsener Mensch seine Gnaden zu sprechen verlange.

„Sollte wohl, sagte der Landrath, sollte sich wohl schon einer melden?" und sein Auge loderte feuriger auf.

„Wohl möglich," versetzte der Oberpfarrer, „doch — so spät in der Nacht!"

„Hm!" sagte der Landrath, „ist's ihm so um's Herz wie mir, lieber Freund, so läßt's ihm wohl keine Ruhe. Laß ihn herein, Christoph."

Christoph öffnete die Thüre und ein hochgewachsener kräftiger Jüngling mit blühenden Wangen und einer edeln, geistreichen Miene trat bescheiden, aber doch festen Schrittes ein.

Digitized by Google

„Herr Baron,“ sagte er zu dem Landrath, der mit wohlwollender Neugier auf ihn zuging, „Sie haben durch die Zeitung den edeln Entschluß bekannt gemacht, einen unvermögenden Jüngling, welcher dem Rufe des Vaterlandes zu folgen und seinen großen Kampf mitzukämpfen wünsche, dazu in den Stand zu setzen. Möchten Sie mich dessen würdig finden.“ — Hier verneigte er sich erröthend.

„Sie wollen“ . . . versetzte der Landrath. — „Wer sind Sie?“

„Wilhelm Frei, ist mein Name.“

„Also kein Edelmann?“

„Nicht adliger Geburt, doch, hoff' ich, kein unedler Sohn des Vaterlandes.“

„Ich habe aber,“ sagte der Landrath etwas verlegen, „einen adligen Jüngling aufgefordert. Nicht, als ob ich den Bürger verachtete, aber — dem Adel liegt eigentlich die Verpflichtung ob, sein Vaterland und seinen Fürsten zu vertheidigen; es ist eine alte Ritterpflicht, und diese erfüllen zu können, dazu habe ich einem Edelbürtigen verhelfen wollen.“

„Vaterland und Fürsten zu vertheidigen, ist eine uralte Bürgerpflicht, und diese bin ich entschlossen zu erfüllen, trotz dem besten Edelmanne,“ versetzte der Jüngling, und eine edle Röthe färbte höher seine Wangen.

Digitized by Google

„Sie sind nicht aus diesem Orte?“ fragte der Landrath beinahe etwas beschämt.

„Nein, Herr Baron, ich bin in der Gegend von Stargard zu Hause.“

„Ein Studierender? — Sie kommen vielleicht von der Universität?“

„Diese bis jetzt zu beziehen, dazu reichte mein väterliches Vermögen nicht hin.“

„Und also Ihr Stand, Ihr Gewerbe?“

„Ich hatte die Hoffnung, mich der Theologie widmen zu können. Mein Vater hatte mich dazu gebildet; eine ziemlich einträgliche Pfarrei hatte ihm vergönnt, einiges Vermögen zu sammeln. Als der einzige Sohn war ich von der Cantonpflichtigkeit frei. Aber die Geissel, unter der mein Vaterland seufzt, hat auch mein Glück zu Boden geschmettert — vernichtet. Mein Vater starb vor Gram, seine frohesten Hoffnungen so gemordet zu sehen, und was er hinterließ, reicht kaum hin, meiner Mutter für einige Jahre erträglich das Leben zu fristen.“

„Sie sind der einzige Sohn,“ sagte der Oberpfarrer, der näher zu dem Jünglinge trat, „und wollen Ihre Mutter ohne Schutz allein zurücklassen?“

„Nein, Herr Pfarrer, ohne Schutz ist meine Mutter nicht, so lange noch ein Glied der Ge-

Digitized by Google

meine meines seligen Vaters lebt; und was kann ich ihr nützen? — Wenn ich dem Vaterlande mein Blut weihe, wenn ich helfe seine Fesseln brechen, so helfe ich ja meiner Mutter zugleich." — Sein Auge blitzte, indem er dieß sprach.

„Sie haben Zeugnisse?"

„Hier — von unserm Oberamtmanne," erwiederte Wilhelm, und übergab erröthend dem Landrath das Papier.

„Hm! hm!" — sagte der Landrath und reichte es dem Oberpfarrer — „das macht Ihnen Ehre. — Wann sind Sie denn hier angekommen?"

„In diesem Augenblicke," erwiederte Wilhelm.

„Doch nicht zu Fuß?"

„Ich will ja Soldat werden, Herr Baron," sagte er lächelnd.

„Und Ihre Sachen? — Wo sind Sie abgetreten?"

„Das Wenige, was ich mein nenne, habe ich im Vorzimmer in einem kleinen Mantelsacke."

„Sie haben also hier keinen Bekannten?"

„Keinen."

„Hm! hm! — Nun hören Sie," sagte der Landrath gutmüthig und klopfte ihn auf die Schulter, „wenn ich Sie auch nicht als den annehmen kann, den ich an meiner Stelle, da ich selbst zu alt bin, wie Sie sehen, um noch mitzuziehen,

Digitized by Google

dem Vaterlande zu schenken wünsche; so . . . Herr Oberpfarrer, wo bleiben wir denn mit dem jungen Menschen? In meinem Hause kann ich nicht wohl" . . .

„Ich nehme ihn mit mir," sagte der Oberpfarrer, dem der Jüngling gefiel, „er kann die Nacht bei mir schlafen."

„Und morgen wollen wir denn weiter sehen, was zu thun ist," fiel der Landrath ein.

„Ich erkenne Ihre Güte," versetzte Wilhelm; „doch erlauben Sie mir die Bitte: was Sie in Ansehung meiner zu beschließen für gut finden, lassen Sie mich bald wissen. Das Vaterland bedarf der Vertheidiger, und müßte ich mich bis Colberg hinbetteln, so bin ich entschlossen es zu thun."

„Braver Jüngling!" rief der Landrath, — „Wenn Sie nur ein Edelmann wären! — Aber Sie sind wohl hungrig. — Christoph, sieh in der Küche nach, was noch zu haben ist."

„Ich bin wohl mehr der Ruhe als der Speise benöthigt," erwiederte Wilhelm. „Ich habe auf dem nächsten Dorfe gegessen und danke für alles."

„Ein Glas Wein sollen Sie bei mir finden und etwas kalte Küche," sagte der Oberpfarrer, und nahm Wilhelm mit sich.

Digitized by Google

Oberpfarrer Wohlmuth war unlängst Wittwer geworden. Er hattr eine eingerichtete Wirthschaft, bewohnte ein ziemlich geräumiges Pfarrhaus, und konnte also ohne weitere Beschwerde den Jüngling bei sich aufnehmen. Landrath Baron von Demnitz war zwar auch Wittwer und sein Haus war wahrlich nicht weniger eingerichtet und geräumig, denn er war der reichste Edelmann in dem Kreise, Herr von mehrern der schönsten Rittergütern; allein seine einzige Tochter, Leopoldine, war eben aus der Erziehungsanstalt ins väterliche Haus zurückgekehrt, und daher schien es ihm nicht schicklich, Wilhelm bei sich aufzunehmen. Uebrigens hatte des Jünglings männliches, offenes und doch bescheidenes und gebildetes Wesen einen recht wohlthätigen Eindruck auf ihn gemacht. Er war überzeugt, daß der verständige Oberpfarrer nicht ermangeln würde, dem jungen Herrn ein wenig auf den Zahn zu fühlen, was an ihm sey, und sagte zu sich selbst: „Der hält Stich — aber was hilft's, er ist kein Edelmann! Das ist recht verdrießlich.“ Mit diesen Gedanken ließ er sich von Christoph ins Schlafzimmer leuchten.

„Christoph,“ sagte er zu ihm, als ihn dieser entkleidete, „wie gefällt dir der junge Mensch?“

„Ihro Gnaden,“ antwortete Christoph, „wissen das besser als ich.“

Digitized by Google

„Narr, wie kann ich denn wissen, was dir gefällt.“

„Ei nun, was Ihro Gnaden gefällt, wird Christoph doch auch wohl gefallen. Scheint guter Leute Kind zu seyn. Gute Art giebt gute Zucht. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

„Wenn er nicht wurmstichig ist und ein starker Wind geht,“ erwiederte der Landrath. „Aber der Bursche scheint brav zu seyn. — Schade, daß er kein Edelmann ist!“

„Hat Knochen trotz einem Edelmann!“ versetzte Christoph.

„Herrlich gewachsen! — Das gäbe einen Jäger! — meinst du nicht auch?“

„Der würde Eurer Gnaden Ehre machen.“

„Aber's geht nicht — ist kein Edelmann!“

„Ist wohl brav trotz einem Edelmann, und wenn's darauf ankommt, das Vieh anlaufen zu lassen, steht so ein Bürgerblut, halten zu Gnaden, oft fester als ein Edelmann.“

„Hm! hm!“ — sagte der Landrath und ihm fiel ein, wie neulich des adeligen Nachbars Sohn, der junge Herr von Windeck, eine Sau wollte anlaufen lassen, und die Sau beinahe ihn hätte anlaufen lassen, wenn nicht ein Bauernbursche dazu gekommen und den Eber auf die Mistgabel genommnn hätte. —

Digitized by Google

Christoph nahm das Licht und wünschte eine unterthänige gute Nacht.

Unterdessen war der Oberpfarrer mit seinem Gaste im Pfarrhause angelangt und hatte eine Flasche guten alten Rheinwein entsiegelt, um ihn zu stärken. — Wilhelm war nicht so ermüdet, daß er nicht mit seinem freundlichen und ehrwürdigen Wirthe gern noch ein Stündchen verplaudert hätte. Er gedachte des älterlichen Hauses; alles was ihn hier umgab, sprach ihn so heimisch an, es hatte Aehnlichkeit mit dem, was er zu sehen gewohnt war, und der Oberpfarrer selbst schien ein würdiger Diener Gottes, der ihn lebhaft an seinen Vater erinnerte. Dieß öffnete ihm das Herz. Er erzählte seinem Wirthe treuherzig den ganzen bisherigen Gang seines einfachen Lebens. Sein Vater, ein sehr gelehrter und zugleich weltgebildeter Mann, hatte aus Neigung zu den Studien und zum Landleben seine Landpfarre jedem andern Rufe vorgezogen, wozu noch kam, daß er die Tochter des vorigen Amtmanns geheirathet hatte, welche in Wollin ihre Welt fand. — Da Wilhelm das einzige Kind blieb, so hatte der Vater alle seine Zärtlichkeit und Sorgfalt auf den muntern Knabe gewendet, und er war der Abgott der redlichen und gebildeten Mutter, und wurde bald ihr Stolz, denn so verständig wie

Digitized by Google

Wilhelm war keiner der Knaben, die sie kannte. Nur Junker Ludwig, der jüngste Sohn eines reichen Edelmannes, den Vater Frei, mehr zu Wilhelms Aufmunterung als um des Kostgeldes willen, das jedoch auch nicht zu verachten war, zu sich genommen hatte, um ihn mit seinem Sohne zu erziehen, konnte sich mit ihm messen. Die beiden Knaben waren aber auch in einander gewachsen, wie zwei junge Eichen im Forste, von denen man nicht recht bestimmen kann, dieser Ast und dieses Laub gehört diesem oder jenem. Des würdigen Pfarrers Unterricht genügte ihnen vollkommen in den alten Sprachen und in den Wissenschaften, und was die äußere Bildung betrifft, so fand sich auch dazu Gelegenheit, indem sie an dem Unterrichte der Kinder des Ober-Amtraths Theil nahmen, der in der Mitte mehrerer königlicher Aemter in dem Amtshause zu Wollin, einem alten Jagdschlosse, wohnte; und zweimal im Jahre pflegten die jungen Leute einige Wochen in dem älterlichen Hause Ludwigs zuzubringen, das in großen Verbindungen stand und auf einem glänzenden Fuße lebte, so daß sie mit dem Benehmen und den Verhältnissen der feinern Welt nicht unbekannt blieben. Beide waren den Wissenschaften bestimmt und beide reiften zur Universität, wie wohl wenige Jünglinge. — Da brach der

Digitized by Google

Krieg aus, der Deutschlands Unglück zu vollenden und dessen Ausgang ihm ewige, schmachvolle Fesseln anzulegen schien. Vater Frei war ein eifriger Patriot. Es kränkte ihn Preußens Fall, und der Hohn, mit dem es zertreten wurde, empörte ihn. — Er sprach oft und mit Wärme von dem Glanze des Vaterlandes unter Friedrich, vor dem Europa zitterte, und der Europa als Sonne der Weisheit vorleuchtete, deren Stralen die Wunderthaten hervorlockten, die wir in unsern Tagen angestaunt haben. Er konnte bis zur Heftigkeit gereizt werden, wenn man den Weltstürmer, der nur den Krieg um des Krieges willen führte, mit seinem großen Könige zu vergleichen wagte, den jugendlicher Heldensinn und Thatendurst, und die ganz eigene Lage seines Reiches, zum Kriege führte, und der ruhig das Siegerschwert in die Scheide steckte und auch fast alle Schwerter Europens in der Scheide hielt, als er glaubte, seinem Reiche einen festern Grund verschafft zu haben. — Sein Blick, durch Geschichte und Beobachtung geschärft, und durch das innere Gefühl, das fast untrüglich den leitet, der es zu deuten versteht, erkannte den Verderber in dem Manne, von dem viele, durch seine Kriegesthaten geblendet, das Heil der Welt erwarteten. Er wagte es, seiner Gemeine gleiche Gefühle einzuflößen; er legte ihr

Digitized by Google

die Schmach des Vaterlandes, das Unglück ihrer Mitbürger ans Herz. Er wußte Vergleichungen aus der heiligen Schrift heraus zu heben, in welchen Preußens Monarch, in der Duldung groß, als Sieger gegen den Unterjocher der blutenden Menschheit dastand, und mit Seherblick verkündigte er den Triumph des frommen Königs über den Schrecklichen. — Und als Louisa's Tod jedes Herz erschütterte, da benutzte er eine so günstige Veranlassung, die Herzen bis zur höchsten Erbitterung gegen den zu reizen, der Preußens herrlichste Krone, seinen Stolz und seine Wonne, mit teuflischem Hohn in den Staub getreten hatte. — Seine Worte des reinsten Eifers und der feurigsten Vaterlandsliebe blieben nicht ohne Wirkung: ihre Funken fielen vorzüglich in das Herz des jungen Volks, und Wilhelm und Ludwig schwuren dem Vaterlande, dem Könige und Louisen Treue und Rache bis in den Tod. — Mit den Helden des Alterthums bekannt, boten sich ihnen überall Muster der edelsten Aufopferung für's Vaterland dar und ihre jungen feurigen Seelen brannten vor Begierde, diesen ähnlich zu werden. Geschickt benutzte Vater Frei diese Stimmung, um die Jünglinge zu allen ritterlichen Uebungen aufzumuntern, und die wildreiche Jagd im Forstgebiet von Wollin gab ihnen Gelegenheit, sich unter der

Digitized by Google

Anleitung des Unterförsters zu geschickten Schützen zu bilden. So wuchsen sie heran, Geist und Körper in voller kräftiger Entwicklung, ohne daß die Ausbildung des einen dem andern Nachtheil gebracht hätte. — Wenn dann die gute Mutter über den kriegerischen Geist der Knaben, besonders ihres Wilhelms, Besorgnisse äußerte, so sagte der Vater: „Mutter, laß das nur gut seyn; es ist eine Zeit, in welcher der am festesten steht, der sich selbst zu vertheidigen vermag: und sollte die Vorsehung wollen, daß Wilhelm das Schwert ergreifen müßte zur Rettung des Vaterlandes, zum Schutze für unsern guten König, so wird er doch einst reine Hände gen Himmel erheben als segnender Priester; wenn sie nur gefärbt sind vom Blute der Unterdrücker der Menschheit."

Aber die zunehmende Noth des Vaterlandes, bei den unglaublichen Erpressungen der raubgierigen Unterdrücker, zerrüttete die Provinz, des Amtes und auch Vater Frei's Wohlstand. Er hatte getragen und geholfen, so lange er konnte: endlich aber fehlte es überall, und was ihm sonst blos seines Wilhelms wegen wichtig gewesen war, wurde es ihm jetzt auch der Beihülfe wegen. Doch auch dieses fiel nur zu bald weg, denn die väterlichen Güter Ludwigs hatten unendlich gelitten, der Vater starb und es fand sich, daß sie kaum

Digitized by Google

hinreichten, die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, und daß der Wittwe, Ludwig und seinem ältern Bruder nichts oder wenig übrig blieb. Ludwig wurde in einer entfernten Provinz das Haus eines mütterlichen Verwandten angeboten, welcher durch ihn einen Lehrer bei seinen Söhnen ersparen wollte, und er mußte sich dazu bequemen, weil zu der Zeit auch nicht einmal in dem Heere für ihn unterzukommen war, wenn er ja hätte Kriegesdienste nehmen wollen, wozu er jedoch nicht den mindesten Trieb empfand. Er mußte jetzt den Schauplatz des glücklichsten Knabenalters verlassen. Dieß war der erste Schmerz für die Herzen der Jünglinge, und er war um so heftiger; und fast nicht minder wurde er von Wilhelms redlichen Aeltern empfunden, deren Herzen zwischen den beiden Jünglingen kaum einen Unterschied kannten. Wie ein innigstgeliebter Sohn und Bruder schied Ludwig aus Wollin, nachdem sich die beiden Freunde Brudertreue schwuren bis in den Tod.

Der gute Vater wandte jetzt alle seine Sorgfalt auf den Einzigen; allein er blickte mit Kummer auf ihn, da er ihn der nöthigen Unterstützung beraubt sahe, seine Studien zu vollenden. — Jetzt kam noch der Jammer, daß sein Volk gezwungen war, dem Machtgebot des Corsen zu folgen, der auszog mit zahllosen Schaaren, um das

Digitized by Google

letzte Bollwerk europäischer Selbstständigkeit zu erstürmen: da brach ihm das Herz. — Ach, warum war es dem Redlichen nicht vergönnt, die Gerichte Gottes über den Corsen und seine Räuberhorden hereinbrechen zu sehen; nicht vergönnt, den Augenblick zu erleben, den sein Seherblick so oft weissagte, wo sein tiefgebeugtes, zertretenes Vaterland glorreicher in der einzigen wahren Kraft eines Staates, in der Kraft seiner Kinder sich erhob, wo Friedrich Wilhelm, der Dulder, im Siegerkranze dastand und Preußens Namen Ehrfurcht gebot und Liebe erwarb, wo er erschallte. — Doch, hat er nicht den großen Augenblick erlebt? — Ihm war es ja vergönnt, noch früher ihn zu genießen, denn ihm ging die Sonne der Zukunft auf, als uns noch die finstere Nacht der erstarrenden Gegenwart umhüllte. — Er ging ein in den Wohnsitz des Friedens und hinterließ seiner trostlosen Wittwe und seinem zum Jünglinge gereiften Sohne wenig mehr, als sein segenvolles Andenken in dem Kreise, in welchem er gewirkt hatte. — Nach den Tagen der ersten Trauer ging Wilhelm mit der guten Mutter über sein künftiges Schicksal zu Rathe. Noch konnte sie des geliebten Einzigen nicht in ihrem Jammer entbehren, es hätte ihr das Herz gebrochen, und auch ihm war es Bedürfniß, seine Thränen mit den Thrä-

Digitized by Google

nen der Mutter zu vermischen. — Das Trauerjahr über, das die Wittwe noch im Pfarrhause zubringen konnte, wollte er bei ihr bleiben und dann sich zu einem Stipendium melden, um nach dem Willen des Verstorbenen sein theologisches Studium zu vollenden. Dieser Vorsatz beseelte ihn mit neuem Eifer für die Wissenschaften, und da er in ihnen Zerstreuung und Trost und Hoffnung für die glücklichere Zukunft einer geliebten Mutter fand, so widmete er ihnen seine ganze Zeit. — In diesen Tagen war's, wo er am öftersten des Jugendfreundes gedachte, mit dem er sonst diese Beschäftigungen getheilt hatte: jetzt hatte er, bei der Entfernung, in welcher sie von einander lebten, schon lange nichts mehr von ihm vernommen, aber daß er in seinem Herzen lebe, deß war er gewiß. — Da erscholl der Ruf des Königes an die Jugend des Vaterlandes, dem bald die Erklärung folgte, daß es den großen Kampf gelte um Selbstständigkeit und Freiheit, und schnell loderte der Funke, den der Vater in Wilhelms junges Herz geworfen hatte, zur Flamme auf. Dieß schien ihm der Augenblick, den des Sehers Blick so oft geweissagt hatte; dieser Ruf schien ihm ein unmittelbarer Ruf der Vorsehung. Begeistert trat er zur trauernden Mutter und verkündigte ihr seinen Entschluß, dem Rufe zu folgen

Digitized by Google

Wie erschrak die Arme bei dieser Erklärung des geliebten Einzigen; aber auch in ihrem Herzen glühte heilige Vaterlandsliebe: auch sie erkannte darin den Ruf der Vorsehung. Sie schlug ihr Auge voll Thränen zum Himmel auf und erhob ihre bebenden Hände: „Du forderst auch meine letzte Freude von mir,“ rief sie schluchzend; — Vater — nimm sie hin! — Gehe, lieber Wilhelm, kämpfe für dein Vaterland, für unsern König! — Deines Vaters Segen ruht auf dir — und deiner Mutter Segen wird dich überall begleiten, in Kampf und — Tod.“ — Wilhelm sank auf die Knie und empfing den mütterlichen Segen. — Dann ging er zum Oberamtsrath, diesem seinen Entschluß mitzutheilen.

„Das habe ich von dir erwartet, braver Wilhelm,“ sagte dieser. Schade, daß du nicht ein Edelmann bist. Hier lese ich eben in der Zeitung, daß sich in P. der Landrath Baron von Demnitz erbietet, einen adligen Jüngling auf seine Kosten als Garde-Jäger auszurüsten und zu unterhalten.“

„Edelmann oder nicht,“ sagte Wilhelm, „ich versuch's bei dem Landrath. Führt mich mein Weg doch über P. — Wenn ich nur Rüstung bekomme, für das Uebrige wird Gott sorgen.“

„Nun, wenn du willst,“ versetzte der Ober-

Digitized by Google

Amtsrath, der immer viel auf Wilhelm gehalten hatte, „so gebe ich dir ein Zeugniß mit. Wann willst du denn fort?

„Morgen mit dem frühsten.“

„Und deine Mutter?“

„Die will der Schulmeister zu sich nehmen, bis ich wieder komme, und ihr bleibt alles, was der Vater hinterlassen hat.“

„Der Schulmeister?“ sagte der Oberamtsrath, „ja, der läßt sich das nicht nehmen, sonst hätte sie bei mir wohnen sollen. — Was ich aber übrigens für sie thun kann, soll geschehn.“

Er fertigte das vortheilhafteste Zeugniß aus und empfahl den braven Wilhelm dem Schutze Gottes bei seinem edeln Entschlusse.

Wilhelm brachte noch einen bittersüßen Abend bei der geliebten Mutter zu. Alle Glieder des Dorfes, welche von seinem Entschlusse gehört hatten, kamen zum Pfarrhause und gaben dem guten Sohn die Hand darauf, daß sie für seine Mutter sorgen würden, so viel ihre Armuth es nur verstatte, denn des redlichen Vaters Andenken war Allen noch im Herzen, und sie hatten Wilhelm vor ihren Augen aufblühen sehen zu dem rüstigen Jüngling, der jetzt mit strahlenden Augen ihnen sagte, er wolle für sie kämpfen, und wenn's Gottes Wille wäre — sterben.

Digitized by Google

„Wir sehen Ihn glücklich wieder, Musje Wilhelm," sagte der Aelteste, ein ehrwürdiger, silbergelockter Greis. „Gottes Segen ruht auf guten Kindern, und Er war immer ein braver Sohn. Geh Er nur frischen Muthes hin und tränk er's dem Raubgesindel ein, was es an uns verschuldet hat. Unser Gebet streitet mit ihm."

Sehr bewegt eilte Wilhelm nun noch hin, vom Grabe des geliebten Vaters Abschied zu nehmen. Es war den ganzen vorigen Sommer über mit Blumen geschmückt gewesen. Jetzt trug er seinen schönen Rosenstock, den er sorgsam überwintert hatte, hin und setzte ihn in die Erde und begoß ihn mit Thränen der kindlichsten Liebe. — Ein junger Landmann sahe das fromme Geschäft und versprach für den Stock zu sorgen und versah ihn auch gleich mit einer Decke gegen die Nachtfröste, die noch zu erwarten waren.

„Wenn Er wieder kommt, wird Er vielleicht eine Rose hier brechen können," sagte der redliche Bursche.

Wilhelm aber kniete nieder und betete zu Gott, und wiederholte dem Vater das Gelübde, der Tugend treu zu bleiben, Gott vor Augen und im Herzen zu haben, und für Vaterland und König selbst auch den Tod nicht zu scheuen.

Thränen hielten das Auge der Mutter lange

Digitized by Google

wach. Sie hoffte so bis an den Morgen munter zu bleiben; aber da umhüllte sie der Engel des Schlafes mit seinen sanften Fittigen und als der Morgen einbrach, und Wilhelm in seiner Jagdkleidung, die Büchse unterm Arm, eintrat um Abschied zu nehmen, fand er sie süß schlummern, und ein Lächeln schwebte um ihren Mund.

„Sie betet für mich am Throne des Höchsten," sagte Wilhelm und kniete neben ihr hin und flehte um Segen für die Fromme. Dann hauchte er einen sanften Kuß auf die mütterliche Stirn und entfernte sich schnell. — Erst nach einer Stunde erwachte sie und — der geliebte Einzige war schon fern.

Von allem dem theilte Wilhelm dem Oberpfarrer flüchtig mit, so viel er vermochte, und dieser freute sich über das reine unverdorbene Herz des braven Jünglings, und merkte denn auch bald aus manchen Aeußerungen, daß sein Geist nicht weniger gesund und gebildet war. — Aber jetzt fühlte Wilhelm die Ermüdung des Marsches und folgte gern seinem liebreichen Wirthe, der ihn zu einem wohlbereiteten Bette führte, und kaum hatte er sich niedergelegt, als der Schlaf ihn in seine wohlthätigen Arme nahm.

Mit dem ersten Sonnenstrahle war auch Wilhelm munter, und da er nicht länger im Bette

Digitized by Google

ausdauern mochte, und im Hause noch alles schlief, bis auf eine alte Magd, die vor dem Hause die Gasse kehrte, so stand er schnell auf, um den Ort zu besehen. Er ging durch die Gassen, die nach und nach anfingen lebendig zu werden, und auch vor dem Hause des Landraths, dem stattlichsten des Städtchens, vorüber und ihm klopfte das Herz über die Entscheidung, die ihm in wenigen Stunden von dort her kommen sollte. Nach einem Stündchen kam er in sein Nachtquartier zurück und sah sich schon von dem Oberpfarrer mit der Morgenpfeife im Munde am Fenster erwartet. Das Frühstück wurde aufgetragen und mancherlei über die Zeitläufe und über die Pflicht jedes Bürgers, für sein Vaterland Gut und Blut zu opfern, wenn es dessen bedarf, und dann auch über Wissenschaften und alte Schriftsteller, in welchen, zu des Oberpfarrers großer Freude, Wilhelm gar bewandert war, geplaudert, als des Landraths Christoph eintrat und den Herrn Oberpfarrer im Namen seines gnädigen Herrn bat, doch sobald als möglich zu ihm zu kommen. Daß er nichts von Wilhelm sagte, den der Alte übrigens recht freundlich grüßte, schien diesem von übler Vorbedeutung. Der Oberpfarrer, der es merkte, sprach ihm guten Muth ein, kleidete sich schnell an und ging zum Landrath hinüber, der ihn mit Sehnsucht erwartete.

Digitized by Google

„Was macht Ihr Gast?„ rief der Landrath dem Oberpfarrer entgegen, als dieser eintrat. „Nicht wahr, das ist ein braver Bursche?"

„So brav, als ich nur einen kenne," erwiederte der Oberpfarrer.

„Schade, daß er kein Edelmann ist," sagte der Landrath, „sonst hätte er die Stelle bekommen und kein anderer, die ich mir unter den Garde-Jägern ausgemacht habe."

„Aber," erwiederte der Oberpfarrer, — „ob ich gleich Ihrer Absicht vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lasse, Herr Baron, so sollte ich doch meinen, daß der bürgerliche Jüngling, den Sie für brav erkennen, Ihnen für Ihren Zweck eben so willkommen seyn dürfte, als ein adliger, den Sie nicht kennen?

„Hm! hm! Nicht ganz, lieber Freund, nicht ganz," versetzte der Landrath, „denn Sie wissen nicht, was noch dabei ... Doch, vielleicht wär' ich in Hinsicht des Hauptzwecks auch Ihrer Meinung geworden, hätte ich nicht eben hier von dem Obersten, dem Commandeur der Garde, einen Brief erhalten, in welchem er mich, wenn ich nicht schon über die Stelle entschieden hätte, um meine Unterstützung für einen wackern adligen Jüngling bittet, eine älternlose Waise ohne Vermögen, der vor Begierde brenne, dem Vaterlande sein

Digitized by Google

Leben zu weihen. Er steht mir für den jungen von Walwitz, — so heißt der Jüngling. — Den Vater habe ich recht gut gekannt; wir waren zu gleicher Zeit Edelknaben am Hofe des Markgrafen zu Schwedt: ein braver Mann, den der Krieg zu Grunde gerichtet hat. — Da werden Sie mir's also nicht verdenken . . . .

„Gewiß nicht," erwiederte der Oberpfarrer, „da dieß mit Ihren Wünschen gänzlich übereinstimmt. Aber um den armen Wilhelm thut's mir doch recht leid. — Wär' ich in dem Stande . . .

„Nun, nun," sagte der Landrath, „ganz leer soll er nicht ausgehen. Wir wollen ihn ausrüsten und dann mag er nach Kolberg gehen und sich einem Regimente zutheilen lassen. Ich lasse ihm die Uniform hier machen, gebe ihm ein Pferd, ein Paar gute Pistolen und einen guten Säbel zu seiner Büchse, und so mag er sein Heil versuchen."

„Großmüthiger Mann," rief der Oberpfarrer, „Sie machen dem Vaterlande gewiß ein schönes Geschenk." — Und er theilte dem Landrath mit, was er von Wilhelm wußte.

„Nun, hören Sie, wie ich's einzurichten denke," sagte der Landrath nach einer Pause der Rührung. „Heute rufen mich Geschäfte von hier. Bis morgen soll die Kleidung für unsern Freiwilligen fertig seyn: was sonst zu seiner Ausrüstung

Digitized by Google

gehört, soll ihm gebracht werden. — Von dem Pferde sagen Sie nichts. — Morgen essen Sie mit Ihrem Gaste bei mir zu Mittag, und dann sitzt er auf und geht, wohin sein Herz ihn treibt."

Vergnügt eilte der Oberpfarrer nach Hause, dem ängstlich harrenden Wilhelm die frohe Botschaft zu überbringen. Sie setzte den Jüngling in das höchste Entzücken. Er schwur, sein Wohlthäter solle es nicht bereuen, sich seiner so großmüthig angenommen zu haben. Bald kam der Schneider; darauf brachte der alte Christoph die übrige Rüstung und manche andere Bedürfnisse. Wilhelm dankte Gott auf seinen Knieen, daß er ihn sobald die Mittel hatte finden lassen, für's Vaterland in den Kampf zu gehen, und der Oberpfarrer nahm herzlichen Antheil an der edeln Freude des Jünglings, dessen schöne Natur sich immer herrlicher vor ihm entfaltete.

Kein Tag war Wilhelm je länger geworden, als der heutige. Er konnte es gar nicht erwarten, bis die Kleidung fertig sey. Der Anblick der Waffen, welche ihm die reinste Vaterlandsliebe reichte, um den übermüthigen Unterdrücker zu bekämpfen, versetzte ihn in die höchste kriegerische Begeisterung, und diese ergoß sich, da Amtsgeschäfte den Oberpfarrer abriefen und er mit sich allein blieb, in folgende Strophen:

Digitized by Google

Lied eines Freiwilligen.

Für's Vaterland
Das Schwert zur Hand!
Hört ihr der Ketten Geklirre?
Hört ihr der Geissel Geschwirre?
Sieg oder Tod!

Für's Vaterland
Das Schwert zur Hand!
Seht ihr zertreten die Garben?
Seht den Bruder ihr darben?
Sieg oder Tod!

Für's Vaterland
Das Schwert zur Hand!
Sollen Germaniens Auen
Sklaven der Gallier nur schauen?
Sieg oder Tod!

Für's Vaterland
Das Schwert zur Hand!
Blühen dem Gallier die Reben,
Die Gott uns hat gegeben?
Sieg oder Tod!

Für's Vaterland
Das Schwert zur Hand!
Auf! das Gesindel zu lehren,
Herrmanns Enkel zu ehren!
Sieg oder Tod!

Digitized by Google

Für's Vaterland
Das Schwert zur Hand!
Jungfrau, sollst nicht mehr zittern
Vor den gallischen Rittern!
Sieg oder Tod!

Für's Vaterland
Das Schwert zur Hand!
Mutter, sollst nicht mehr klagen,
Fern sey der Sohn dir erschlagen!
Sieg oder Tod!

Für's Vaterland.
Das Schwert zur Hand!
Adler Preußens heb wieder
Kühn das stolze Gefieder!
Sieg oder Tod!

Für's Vaterland
Das Schwert zur Hand!
Frei soll Germania thronen
Prangend im Schmuck ihrer Kronen!
Sieg oder Tod!

* * *

Eben hatte Wilhelm diese Strophen geordnet, als der Oberpfarrer zurückkehrte. Er sah, daß es Verse waren, was Wilhelm geschrieben hatte und in kindlicher Unbefangenheit reichte sie dieser ihm, sobald er nur das Verlangen bezeigte,

Digitized by Google

sie zu lesen, denn er war früh von seinem Vater in die Kunst der Musen eingeweiht, und es war ihm zur süßen Gewohnheit geworden, die regen Gefühle seiner Brust in Versen austönen zu lassen, ohne daß er einen besondern Werth darauf setzte. Dieß knüpfte ihn mit neuen Fäden an das Herz des Oberpfarrers, der gleichfalls den Musen opferte. Des Jünglings Verse gefielen ihm und er beschloß, sie für ihn zu benutzen. — Wilhelm aber setzte sich hin und verkündigte der geliebten Mutter sein Glück.

Endlich erschien der ersehnte zweite Morgen, und nach dem Frühstücke wurden die Kleider vom feinsten Tuche gebracht. Wilhelm legte sie sogleich an. Sie standen seinem schlanken hohen Wuchse trefflich. Die Mütze gab ihm ein recht kriegerisches Ansehn. — Die Sporen an den Stiefeln waren ihm auffallend, allein er glaubte, dieß gehöre zum Ganzen. Als er so in voller Rüstung dastand, wäre er lieber sofort aufgebrochen. Jeder Augenblick dehnte sich ihm zu einer Ewigkeit aus. — Jetzt schlug die Stunde des Essens und der Oberpfarrer geleitete ihn zum Landrath. Er trat mit freiem Anstande und kriegerischer Haltung ins Zimmer. Hier überraschte ihn eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, und aller Augen waren bei seinem Eintritt auf ihn gerichtet. Der Baron

Digitized by Google

trat einige Schritte vor der herrlichen jugendlichen Gestalt zurück; dann aber nahm er Wilhelm bei der Hand und sagte, indem er ihn der Gesellschaft vorstellte:

„Dieser brave Jüngling zieht hin, für Vaterland und König zu kämpfen. Wilhelm Frei ist sein Name. Wir werden gewiß öfter ihn nennen hören."

Wilhelm schlug die großen dunkelblauen Augen erröthend zur Erde;

„Ich werde mich bestreben, des edeln Mannes mich würdig zu zeigen, der mich dem Vaterlande weiht," antwortete er, und es entstand ein frohes Gemurmel in der Gesellschaft und der Landrath umarmte ihn herzlich.

„Ja," sagte er, „gehen Sie hin und tragen Sie dem Vaterlande die Schuld ab, die ich leider auf jüngere Schultern legen muß, und ich werde stolz darauf seyn, sie Ihnen anvertraut zu haben."

Jetzt ging's zu Tische, und es herrschte die ungezwungenste Fröhlichkeit, denn jedes Preußen Herz schwellte die froheste Hoffnung bei dem Anblick der muthigen Jugend, die, voll des erhebenden Gefühls ihres Berufs als Preußen und Deutsche, mit des Sieges Gewißheit im Blick, hineilte, die schmachvollen Fesseln zu zerbrechen,

Digitized by Google

welche Deutschland an das zermalmende Rad des Unterdrückers ketteten. — Dieß war der einzige Gegenstand der Unterhaltung. — Als aber nun der Nachtisch aufgetragen wurde, da reichte der Oberpfarrer Wilhelms Lied in Abschriften herum und wendete sich an die Tochter des Hauses, ein blühendes Mädchen von siebenzehn Jahren, mit der Bitte, es nach der Weise, die er ihr angab, von ihm begleitet vorzusingen; die letzten Worte sollten aber von der Gesellschaft als Chor wiederholt werden. — Wilhelm wurde feuerroth, als er sein Lied erkannte. Leopoldine war sogleich bereit, dem Wunsche des Oberpfarrers zu genügen, und ihre reine melodische Stimme, begleitet von dem sonoren Baß des Oberpfarrers, trug die Strophen mit einem Gefühl vor, das alle ergriff. — Kaum erkannte Wilhelm in diesen Tönen seine Verse wieder. Sein Blick war bis jetzt, ungewohnt der edeln Dreistigkeit unsrer jungen Herren aus der so genannten großen Welt, flüchtig über die anwesenden Frauen hinweggeschweift; jetzt aber konnte er sich nicht enthalten, das liebliche Wesen schärfer ins Auge zu fassen, dem die holden Töne entklangen, und er vermochte kaum in den Chor mit einzustimmen. Darüber zog der junge Herr von Windeck, der unfern von ihm saß, das gelbbleiche hagre Gesicht ins Lächeln, weil er für sei-

Digitized by Google

nen Theil, so kräftig es seine erschöpfte Lunge vermochte, den Chor mitsang und nichts weniger erwartete, als daß Wilhelm ihn recht mitbrüllen würde.

„Unserm jungen Freiwilligen," zischelte er seiner Nachbarin, einer alten hagern Stiftsdame, zu, „scheint der Refrain eben nicht sonderlich zu behagen; er bleibt ihm im Halse stecken."

Aber wie verzog sich seine Miene, als das Lied geendet war, der Landrath dem Oberpfarrer dafür herzlich dankte, weil er ihn für den Verfasser hielt, und dieser, Wilhelm als solchen nannte. Sogleich wandten sich alle Augen auf den Dichter und vor allen Leopoldinens, und wie die glühende Röthe seine Wangen überströmte und er mit niedergeschlagenen Augen sich gegen den Landrath und die Gesellschaft, die sich in Lobsprüchen über das Gedicht erschöpften, bescheiden verneigte, da fühlte sie ihr Herz von einer wunderbaren Regung ergriffen. Ihre Nachbarin zischelte ihr über den Tisch hinüber halblaut zu:

„Schade doch um den hübschen Menschen, daß er soll erschossen werden!"

Leopoldine wurde blaß, dann blutroth — ihr Herz klopfte heftig, und indem ihr Blick sich unwillkürlich auf Wilhelm erhob, trat ihr eine Thräne ins Auge. Wilhelm schlug jetzt wieder

Digitized by Google

die dunkelblauen Augen in die Höhe und sie fielen zuerst auf Leopoldinen. Ihre Blicke begegneten einander, und suchten einander jetzt öfter, und wenn sie sich gefunden hatten, flohen sie bestürzt zurück, als hätten sie sich auf unrechtem Wege ertappt.

„Wer hätte glauben sollen,“ fing der Landrath an, „daß die Hand, welche die Leier führt, auch das Schwert so kräftig ergreifen würde?“

„Warum nicht?“ sagte der Oberpfarrer, „wenn es auf die Vertheidigung des Edelsten ankommt, was der Mensch besitzt: auf Volksehre, Selbstständigkeit und Kultur. Man gebe dem Menschen nur Beweggründe, die das Höhere, Edlere in ihm in Anspruch nehmen, und jeder wird ein Held.“

„Ein Held,“ fiel ein alter Stabs-Hauptmann ein, der gleich nach dem einjährigen Feldzug unter Friedrich, den er beständig im Munde führte, seinen Abschied genommen hatte, um auf seinen Lorbern zu ruhen, „ein Held — das will etwas viel sagen; das muß einem gleichsam angeboren seyn. Den Schießprügel kann erst wer auf die Schulter nehmen, wer nur gesunde Schultern hat,“ — er schielte auf Wilhelm, dem das nicht abzusprechen war; — „aber der Heldengeist, der lernt sich nicht aus Büchern, der steckt im Blute.“

„Daher hoffe ich doch, daß man die Offizierstellen wenigstens dem Adel vorbehalten wird.“

„Wenn der Adel sich des Vaterlandes würdig zeigt,“ antwortete Wilhelm, dem der Blick des Herrn Stabshauptmanns mißfiel, „so wird er gern in unsern Reihen fechten, und wer die meisten militairischen Kenntnisse und den meisten Geist besitzt, Adlicher oder Bürgerlicher, der wird unser Führer seyn, denn, wenn das Vaterland in Gefahr ist, dann ist, denk' ich, der der Höchste, der ihm die ersprießlichsten Dienste leistet.“

„Recht so, junger Mann,“ fiel der Landrath dem Stabshauptmann, der eben mit einer Albernheit herausplatzen wollte, in die Rede; „und der Adel wird den Bürger, der mit ihm und für ihn kämpft, und sich leider obenein noch oft durch Bildung des Geistes vor ihm auszeichnet, gern die Stelle einräumen, die Verdienst ihm zuertheilt. Die Thaten machen den Mann.“

„Auch,“ sagte der Oberpfarrer, „achten sich Fürsten und Grafen nicht zu gering, als Freiwillige einzutreten.“

„Nun ja, als Volontaire,“ rief der Hauptmann.

„Von Volontairen wissen wir nichts mehr, Herr Hauptmann,“ erwiederte der Oberpfarrer, „wir haben freiwillige Vertheidiger des

Digitized by Google

Vaterlandes, nicht Raufbolde, die einer fremden Sache ihren Arm leihen; und der Freiwillige tritt in Reih und Glied, Fürst, Graf oder Bürger, alles gleich im Dienste.“

„Und so muß es auch seyn, wenn etwas herauskommen soll,“ sagte der Landrath. — „Und jetzt die Gläser voll und angestoßen. Unsre braven Freiwilligen sollen leben, hoch!“

Er stand auf und Alle erhoben sich.

„Wenn Sie zu Ihren Waffenbrüdern kommen,“ wandte er sich zu Wilhelm, und bot ihm das Glas dar zum Anstoßen, „so sagen Sie ihnen, daß der Blick jedes braven Preußen hoffnungsvoll auf sie gerichtet ist, und daß wir sie hoch leben lassen, die für Vaterland und König in den Kampf gehen. — Preußen blühe! Friedrich Wilhelm lebe — hoch!“

Alle schenkten die Gläser voll, Alle jubelten laut, und die Tafel war aufgehoben.

Ungewiß stand Wilhelm da, ob er jetzt aufbrechen solle. Der Landrath unterhielt sich mit ihm über den Weg, den er zu nehmen habe; aber er konnte nur zerstreut antworten und bemerkte kaum, daß die Gesellschaft sich um ihn verlor. Jetzt aber trat auf einen Wink des Vaters Leopoldine auf den Jüngling zu. Sie hielt einen Teller in der Hand, auf dem über einem Papiere

Digitized by Google

ein Beutel Geld lag. Als sie Wilhelm gegenüber stand, sagte sie mit bebender Stimme und mit einer Thräne im holden Auge;

„Mein Vater hofft, daß Sie aus meinen Händen dieß annehmen werden; er weiht es durch Sie dem Vaterlande.“

Fast bewußtlos und nicht ohne inners Widerstreben griff Wilhelm nach dem Teller. Er zog das Papier hervor — Es enthielt die Zusicherung von jährlichen hundert Thalern für seine Mutter, so lange er im Felde seyn würde, und sollte er nicht zurückkehren, so lange sie lebte. Dieß überwältigte den zartfühlenden Jüngling. Er stürzte zu des Landraths Füßen; seine Thränen sprachen für ihn, seine Lippen vermochten nur zu stammeln: „Edler, großmüthiger Mann!“

Der Landrath hob ihn auf und umarmte ihn mit väterlicher Herzlichkeit: „Lassen Sie oft von sich hören,“ sagte er, indem er den Beutel, den Wilhelm hatte liegen lassen, ihm in die Hand drückte; „und jetzt kommen Sie!“ Er führte Wilhelm hinunter. Wie erstaunte dieser, als er eine Schaar von zwanzig jungen Leuten erblickte, die alle bereit waren zu den Fahnen des Vaterlandes zu eilen. Der Landrath hatte sie aus dem District hier versammelt; sie waren von den Bürgern bewirthet worden, wie Wilhelm vom Landrathe.

Digitized by Google

„Hier bringe ich Euch Euern Führer bis Kolberg, Kinder!“ sagte der Landrath zu den Jünglingen, und sie begrüßten Wilhelm mit einem Jubelgeschrei. —

Jetzt wurde ein schönes, ganz ausgerüstetes Pferd vorgeführt, auf welchem Wilhelms Gepäck lag.

„Führst Du's in's Treffen, so gedenke meiner!“ sagte der Landrath zu dem Erstaunten, der gar nicht wußte, wie ihm geschah.

„Genug des Dankes! Deine Gefährten erwarten dich. Haltet Euch brav, Kinder, für Vaterland und König!“

„Für Vaterland und König!“ erscholl es aus jedem Munde, sowohl der Jünglinge, als der herbeigestürmten Zuschauer. — Da wurde Wilhelm des guten Oberpfarrers gewahr. Er stürzte mit jugendlicher Heftigkeit auf ihn zu.

„Hier!“ rief er, und drückte ihm die Schrift des edeln Landraths in die Hand, „dieß für meine Mutter! Und nun segnen Sie mich, mein Vater!“ Und er kniete nieder, und alle Jünglinge knieten nieder und riefen: „Auch uns! Auch uns!“

Da trat der Oberpfarrer, tief erschüttert, aber der Würde seines hohen Berufes eingedenk, hervor und breitete seine Arme segnend über die Jünglinge aus und sprach:

Digitized by Google

„Ziehet das Schwert für Vaterland und König! Nie war ein Kampf gerechter! Ihr seyd Preußen! — Es laste nicht länger die schmachvolle Fessel auf Friedrichs tapferem Volke! — Ihr seyd Deutsche! — Es laste nicht länger das schmachvolle Joch auf Deutschlands freien Völkern! Ihr werdet es zerbrechen, Gott durch Euch. Segne du sie, Vater im Himmel, die sich zu den Werkzeugen deiner Gnade mit reinen Herzen weihen! Erhöre unser Flehen! Amen!"

Nun schwieg Alles in hoher Rührung, und in stillem Gebet lagen die Jünglinge noch auf ihren Knieen. — Jetzt aber erhoben sie sich, Wilhelm schwang sich mit ritterlichem Anstande auf's Pferd, das, den gewandten Reiter erkennend, sich anmuthvoll unter ihm bewegte, er zog den Säbel:

„Mir nach, Brüder!" rief er; „zum Siege oder Tode!"

„Zum Siege oder Tode!" riefen Alle.

Nun stürzten die anwesenden Aeltern, Geschwister, Verwandte und Freunde herbei und umarmten ihre Lieben. Diese stimmten ein Lied nach der Melodie des Schillerschen Reuterliedes an, und so brach der kleine Zug auf. — Da fiel Wilhelms Blick auf Leopoldinens seelenvolles Gesicht. Er senkte den Säbel; ihr feuchtes Auge

Digitized by Google

sagte ihm ein gerührtes Lebewohl, das bis ins Innerste des Herzens drang. — „Dieses Blickes will ich würdig mich zeigen!“ blitzte sein Auge. Noch tausendfaches Lebewohl erschallte von Allen und es ging in Begleitung des Volks zum Thore hinaus und dem Orte der großen Bestimmung wohlgemuth zu.

Des Landraths Gesellschaft war Wilhelms Lobes voll, bis auf den alten Stabshauptmann, den seine Antwort verdrossen hatte. Der Landrath selbst war stolz darauf, ihn dem Vaterlande geweiht zu haben. Leopoldine aber fühlte ihr Herz so beklommen, daß sie auf ihr Zimmer eilte, um den hervorbrechenden Thränen hier freien Lauf zu lassen. Es waren die ersten Schmerzen der zartesten Liebe, des reinsten Herzens; doch sie konnte sie sich nicht deuten. Hätte sie gewußt, was in ihres Vaters Herzen vorging, sie wäre nicht lange in der Ungewißheit darüber geblieben. Der Landrath war der letzte seines Stammes und Leopoldine war sein einziges Kind. In ihr wünschte er seinen Stamm wieder blühen zu sehen. Als er daher beschloß, einen armen jungen Edelmann in den Stand zu setzen, für das Vaterland seine Ritterpflicht zu erfüllen, hatte er heimlich diesem, wenn er mit dem Eichenkranze geschmückt, zurückkehrte, zum Danke die Hand der Tochter mit sei-

Digitized by Google

nem Namen und seinen Gütern zugedacht. Wilhelm Frei schien nun ganz dem zu entsprechen, wie er seinen Schwiegersohn sich wünschte; aber er war kein Edelmann, und wer stand ihm dafür, daß der adlige Jüngling, der bestimmt schien, seinen Plan auszuführen, ihm eben so gefallen würde? Doch darüber beruhigte er sich bald. Ein günstiges Geschick hatte ihm die beiden edelsten Jünglinge zugeführt, denn der, für welchen der Oberst um die Stelle unter den Garde-Jägern geworben hatte, war niemand anders, als Wilhelms Jugendfreund, Ludwig. — Ihn ließ der Landrath auf's vollständigste ausrüsten und machte sich verbindlich, nicht nur ihn während des Krieges zu unterhalten, sondern auch nach geendigtem Kampfe anständig für ihn zu sorgen. Welch einen Preis er ihm zugedacht hatte, erfuhr jedoch Niemand; nur der würdige Oberpfarrer konnte aus manchem entfallenen Winke ihn errathen. Es that ihm nur leid, daß die Eile der Rüstung nicht erlaubte, den Jüngling, auf den er so große Hoffnungen setzte, vor seinem Abgang zum Heere persönlich kennen zu lernen: er hätte dieß besonders auch um Leopoldinens Willen gewünscht; doch beschloß er, unmerklich ihre Neigung für ihn zu erwecken und zu unterhalten, indem er sie für seinen Ruhm als seinen Stellvertreter interessire. Ludwig und Wil-

Digitized by Google

helm aber wußten nichts von einander, und ihnen ahnte nicht, welche geheime Verbindung der Zufall zwischen ihnen geknüpft hatte; sie wußten nicht, daß sie der nämlichen Hand es verdankten, wenn sie dem Rufe des Vaterlandes, der mächtig in ihrem Herzen wiederhallte, frei folgen konnten.

Ludwig kämpfte die blutigen Schlachten bei Bautzen und Wurschen mit, wo Preussens und Rußlands Krieger der Uebermacht des Feindes, aber nicht seiner Tapferkeit wichen; wo des Weltstürmers Macht zuerst in diesem Kampfe gebrochen wurde. Wilhelm stand bei dem Heere, das am Tage der Schlacht bei Lützen Halle mit Sturm eingenommen hatte und nach der Schlacht aufgestellt wurde, Berlin zu decken. Er hatte dem Landrath von Kolberg aus gemeldet, welchem Regimente er zugetheilt sey und bei welcher Heerabtheilung dieses stehe. Mit größerer Theilnahme kann kein Rater die Kriegsberichte lesen, als der edle Landrath: ihm war, als habe er zwei leibliche Söhne im Kampfe. Doch folgte sein Blick mehr Ludwig nach, als Wilhelm.

Ganz umgekehrt war es der Fall bei Leopoldine. Für Ludwig, den sie nicht einmal kannte, sagte ihr Herz ihr nichts; für Wilhelm aber sprach es desto lauter. Das Bild seines Abschiedes schwebte ihr immer vor; sein letzter Blick, sein

Digitized by Google

Anstand, sein Ausdruck, als er vor ihr den Säbel senkte und gleichsam alle seine künftigen Thaten zu ihren Füßen legte, seine herrliche jugendlich kräftige Gestalt, Alles war mit unauslöschlichen Zügen in ihr Herz gegraben. Anfänglich schien aber das Schicksal, Ludwig mehr begünstigen zu wollen. Er fand Gelegenheit, sich unter den Augen der Monarchen auszuzeichnen, und bald hatte der Landrath die Freude, mit leuchtendem Blicke Leopoldinen den Triumph zu verkündigen, daß er zum Offizier ernannt sey und den Wladimirorden von Alexander erhalten habe.

„Dem wird das eiserne Kreuz nicht entgehen!" rief er. „Mache dich nur gefaßt, Poldinchen, auf den Lorberkranz, wenn er als Sieger zurück kommt. Wer weiß, wer weiß was denn geschieht!"

Das war ihm in der Fülle des Herzens entfahren; aber es fiel schwer auf Leopoldinens Herz. Jetzt zum Erstenmal stieg in ihr eine Ahnung von dem Wunsche des guten Vaters auf und — sie dachte an Wilhelm und eine Thräne stieg aus dem pochenden Herzen ins Auge.

„Unserm Wilhelm wird es auch nicht entgehen, das weiß ich gewiß!" sagte der Oberpfarrer, der gegenwärtig war, als jene Nachricht einlief, und Leopoldinens Blick lächelte unter den Thränen.

Digitized by Google

„Ei was!“ sagte der Landrath beinahe böse, „von dem hört man ja gar nichts. Der mag wohl besser Thaten besingen, als Thaten verrichten können Beinahe möchte ich mit dem Hauptmann sagen: der Heldengeist lernt sich aus Büchern nicht, er steckt im Blute. — Nun, was wirst du denn roth, Poldinchen, wie mit Blut übergossen?“

Leopoldine deutete in der Verlegenheit mit den Augen auf den Oberpfarrer, als ob dieser sich vielleicht könnte beleidigt finden.

„Nun, nun,“ sagte der Landrath, „ich will die Federhelden gegen die Schwerthelden nicht zurück setzen,“ und reichte dem Freunde die Hand.

„Geben Sie Acht,“ versetzte dieser mit einem herzlichen Druck, „Feder oder Schwert, das ist unsern jungen Helden gleich.“

Jetzt kam die Nachricht von dem Rückzuge der Verbündeten und von dem geschloßnen Waffenstillstande. Die Preußen stutzten; allein die offene Erklärung ihres Königs, daß er nur von ihm eingegangen sey, um noch kraftvoller auf dem Kampfplatz zu erscheinen, beruhigte bald die Gemüther und beseelte sie mit neuem Eifer, auf dem Altare des Vaterlandes die größten Opfer darzubringen.

Der Waffenstillstand ging zu Ende. Jetzt

Digitized by Google

kam an den guten Oberpfarrer und an Leopoldchen die Reihe zu triumphiren. Marschall Oudinot rückte auf Berlin los: die Residenz und die Marken schwebten in der dringendsten Gefahr. Angstvoll wandten sich alle Blicke auf diesen Punkt. Die Nordarmee stand unter dem Befehl des Kronprinzen von Schweden; das damit verbundene Corps des tapfern General Bülow war an regulairen Truppen nicht so stark, als an Landwehr, die, ungeübt im ernsten Spiel, hier die Waffenprobe bestehen sollte — und siehe, diese ungeübten Schaaren warfen sich, Gott, Vaterland und König im Herzen, muthig dem Feinde, ein undurchdringlicher Damm, entgegen, und er fühlte hier zum Erstenmale, daß ein Volk unüberwindlich sey, das bereit ist, frei zu seyn oder unterzugehen. Der blutige Tag bei Großbeeren hatte Preußens Jugend mit der unverwelklichen Bürgerkrone gekrönt. Jeder Einzelner verdiente den Namen des Helden; es war keiner zurückgeblieben im edelsten Wetteifer. Die ganze Masse stand so hoch, daß es nur wenigen Einzelnen gelingen konnte, sich bemerkbar zu machen, und unter diesen — war Wilhelm. Auf sein Regiment warf sich der Feind mit seiner ganzen Wuth, sein Geschütz streckte ganze Glieder hin, es entstanden Lücken, ein Bataillon der Landwehre, das mit ihm kämpfte,

Digitized by Google

wich, und drohte Verwirrung ins Ganze zu bringen. — Da sprengte Wilhelm vor. „Mir nach, Brüder," rief er, „mir nach für Vaterland und König! — Er hatte gewußt sich die Liebe seiner Waffengefährten zu erwerben; seine Lieder voll Heldenfeuer hatten ihre Mahle erheitert, ihre Herzen erhoben. Sein Ruf begeisterte Alle. — „Für Vaterland und König!" mit dem Geschrei stürzten sie Wilhelm nach, er hieb in den Feind, das Regiment konnte sich sammeln, anrücken — und der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. Sein Name ward in dem Berichte genannt, ihm wurde mit die Rettung der Residenz zugeschrieben. — Welche Nachricht für Leopoldinens Herz! — Sie hatte den Bericht zuerst erhalten, hatte ihn mit Angst durchlaufen, sie fand Wilhelms Namen und stürzte mit fliegendem Herzen zum Vater und rief: „Wilhelm! Wilhelm" — und reichte ihm zitternd das Blatt hin.

„Er ist todt?" rief bestürzt der Landrath, der ihr Zittern mißdeutete.

„Nein — nein — er lebt — er ist Sieger — er hat das Vaterland — er hat uns gerettet!" rief sie jubelnd.

Der Landrath stutzte. In dieser Wallung hatte er die sanfte Leopoldine noch nie gesehn. In ihren Augen strahlte die höchste Wonne. —

Digitized by Google

„Hm! hm!“ sagte er, indem er langsamer, als Leopoldine es erwartet hatte, ihr das Blatt aus der Hand nahm, „laß doch sehen.“

Und er sahe, und sein Herz fing ihm an zu klopfen, und er rief: „Braver Junge! das habe ich von dir erwartet!“ Und heimlich sagte er bei sich selbst: „Schade, daß er kein Edelmann ist!“ Und mit einem herzlichen Blick auf Leopoldinen fügte er hinzu: „Arme Leopoldine!“ — Ihm fing an zu ahnen, was in ihrem Herzen vorgehe. — Doch hielt er's für's rathsamste, diese Ahnung nicht laut werden zu lassen.

Leopoldine war jetzt aber ganz kriegerisch geworden. Sie veranstaltete im Städtchen eine Verbindung, ähnlich der wohlthätigen Verbindung der edeln Frauen Berlins, welche mit Rosen das Schmerzenlager der Retter des Vaterlandes zu schmücken bemüht waren, und deren Ruhm mit dem Andenken an jene großen Tage auf die dankbare Nachwelt übergehen wird. Es kamen zwar jetzt noch keine Verwundete in ihre Gegend; allein Charpie und Binden und ähnliche Bedürfnisse waren herbeizuschaffen, und sie wußte dazu alle Frauen zu beseelen und hatte bald die Freude, daß ein nicht unbeträchtlicher Transport an die nächsten Lazarethe abgehen konnte.

Soll ich alle die herrlichen Thaten erzählen,

Digitized by Google

durch die Preußens Krieger und Volk unsterblich wurden? — Jedem erzählte sie sein Herz! — Soll ich den Jubel beschreiben, der darüber in des guten Landraths Hause herrschte? — Es gab keine Hütte in Deutschland, in welcher nicht ein gleicher Jubel erscholl! — Die Begebenheiten drängten sich; blutige Vorspiele verkündigten die Annäherung des entscheidenden Schlages. Endlich war der Tiger umzingelt; ihm blieb nichts anders übrig als durchzubrechen, und er versuchte es: allein wohin er sich auch wandte, stand ihm ein unerschütterlicher Damm entgegen: Deutscher Heldensinn! — Von diesem waren auch Ludwig und Wilhelm beseelt, welche in diesen glorreichen Tagen einander nahe gebracht wurden. — Am 17. Oktober Abends rückte die Nordarmee in die Linie. Um acht Uhr Morgens am 18. fand der allgemeine Angriff statt. Hier kämpften auf dem Raum von kaum einer Quadratmeile über eine halbe Million gegeneinander. Auf jener Seite stritt Verzweiflung, auf dieser Freiheitssinn und langgenährte Rache. — Es war der Tag, den Deutschlands späteste Enkel noch feiern werden als das höchste Nationalfest: es war der Tag, der Deutschlands Fesseln zersprengte. — Wilhelm hatte sich bei der Einnahme von Steinz ausgezeichnet; er war unter den Braven, welche die Nacht hindurch, un-

Digitized by Google

geachtet des wüthendsten Anstürmens eines übermächtigen Feindes, sich darin behaupteten; er war einer der ersten mit, die am 19. in Leipzig siegreich fechtend einzogen.

Als Leipzig über und die Zerrüttung des feindlichen Heeres vollendet war, gedachte man der verwundeten Brüder und es wurden Haufen ausgesandt, um ihnen Hülfe zu bringen. Wilhelm führte einen derselben. Er kam auf die Höhen von Wachau. Hier lagen die tapfern Preußen umringt von feindlichen Todten. — Wilhelm näherte sich einem jungen Garde-Jäger in dem Augenblicke, da dieser sich, durch das Geräusch der Kommenden aufmerksam gemacht, aufrichten wollte, aber vom Verluste des Blutes erschöpft ohnmächtig wieder zurücksank. Er rief sogleich einen Wundarzt herbei, die Wunde des Jägers wurde untersucht: nicht der Bajonettstich, wohl aber der Verlust des Blutes konnte tödtlich seyn. — Wilhelm nahm aus der blutstarrenden Uniform Gold, Uhr und Brieftasche, und sandte einige Leute hin, eine Art Tragbahre aus Aesten zu bereiten, worauf der Verwundete, nachdem er verbunden war, so sanft als möglich gebettet wurde. Die Hülfe, die noch mancher anderer von ihm erheischte, und die Sorge für den Transport der Verwundeten ließen ihn nicht sogleich dazu kommen, sich zu

Digitized by Google

überzeugen, wer der Jüngling seyn möchte, für dessen Tapferkeit seine Wunde und der Wladimirorden zeugten. Endlich öffnete er die Brieftasche und — mit einem Schrei des Entsetzens entfiel sie seiner Hand: — er erkannte sie für die Brieftasche seines Jugendfreundes. In diesem Augenblicke war der Verwundete durch den geleisteten Beistand etwas zu sich gekommen; allein die Gegenstände um sich her vermochte er nicht zu unterscheiden. Da umschlangen ihn Freundesarme, heiße Thränen fielen auf seine bleichen Wangen: „Ludwig!" rief ihn eine zärtliche Stimme — allein sein Ohr erkannte die wohlbekannten Töne nicht. Die Zeit drängte, Wilhelm mußte nach Leipzig zurück. So gut man vermochte, sorgte man für die übrigen; Ludwigen ließ aber Wilhelm nach Leipzig bringen, um dort für seine Rettung alles anzuwenden, was in seinen Kräften stand. Auch war er so glücklich, seinen Freund in dem Hause eines Kaufmanns unterzubringen, den Ludwig bei dem ersten Besuche der Preußen in Leipzig kennen gelernt hatte. Der Zustand des Jünglings, dessen offene Miene voll Geist und Gemüth ihn früher angezogen hatte, rührte ihn und Wilhelm hatte den Trost, den Jugendfreund in den menschenfreundlichsten Händen zu wissen, als die harte Nothwendigkeit des Krieges ihn zwang, Leipzig

Digitized by Google

zu verlassen und seinem Corps zu folgen, welches sogleich nach Belgien zu vordrang. — Jetzt aber wußte er auch, in welchem Verhältnisse Ludwig mit dem Landrath, seinem Wohlthäter stand. Er hatte es aus dessen Briefen ersehen, die er in des Freundes Brieftasche gefunden. Es war darunter der Glückwunsch zum Orden, und es sprach sich darin der Stolz eines Vaters auf einen würdigen Sohn aus. — Wehmüthig blickte er auf die Züge des Vaters Leopoldinens, und wäre sein Herz einer solchen Empfindung fähig gewesen, er würde Ludwig darum beneidet haben, von diesem Sohn genannt zu werden, denn so nannte der gute Landrath den Jüngling, der mit so viel Ehre für ihn die Schuld an das Vaterland abtrug: ja es wollte Wilhelm bedünken, als sey dieses Wort nicht ohne innere Bedeutung hingeschrieben und — sein Herz bebte. — Leopoldine stand vor ihm, wie sie ihm die Verschreibung für seine Mutter überreichte: ihr letzter Blick durchzitterte sein Herz. Du bist seiner nicht unwürdig, sprach er bei sich selbst, und dennoch! . . .

Die Zeit drängte. Er meldete dem Landrath in wenigen herzlichen Zeilen den glorreichen Sieg, an welchem die Preußen, und er und Ludwig unter ihnen, einen so glänzenden Antheil hatten, aber auch zugleich das Schicksal des gu-

Digitized by Google

ten Ludwig; er erwähnte seines Verhältnisses zu diesem und zeigte an, was er so glücklich gewesen sey, für ihn thun zu können. Ludwigs menschenfreundlichem Wirthe händigte er ein, was er bei dem Freunde gefunden hatte, und da der Arzt bei der Schwäche desselben jede heftige Erschütterung für gefährlich erklärte, so wollte er nur einige Zeilen hinzufügen, um dem Freunde zu sagen, wer ihn hier gebettet habe. In diesem Augenblicke wurde ihm aber gemeldet, daß der Verwundete ihn sehnlich zu sprechen verlange: er wisse, daß er hier sey und was er ihm verdanke. Wilhelm konnte sich nicht zurückhalten, in die Arme des Freundes zu fliegen, die dieser ihm beim Eintritt matt und zitternd entgegen breitete. — „Ludwig!" — „Wilhelm!" — mehr vermochten sie nicht hervorzustammeln. Endlich drückte Ludwig den Freund sanft von sich, sah ihn mit einem unglaublich rührenden Lächeln lange an, als suche er in ihm jeden der theuern wohlbekannten Züge auf: er erkannte sie eher wieder, als Wilhelm die seinen. Dann sanken sie einander ans Herz.

„Das Vaterland ist gerettet — und wir haben mitgekämpft!" So riefen sie und es traten vor sie die seligen Augenblicke, in welchen sie sich und dem Vaterlande Treue gelobten bis in den Tod. Sie hatten das Gelübde erfüllt.

Digitized by Google

Der Wundarzt, der eben kam nach Ludwigs Wunde zu sehen, erklärte dem ängstlich forschenden Wilhelm, daß er nicht glaube, daß der Bajonettstich, so tief er auch gegangen sey, die edlern Theile verletzt habe; daß aber die Anstrengung eines solchen Auftritts den Verwundeten erschöpfe. Da drückte Wilhelm noch einmal den Freund an seine treue Brust und verließ ihn dann schnell . . . wer bürgte ihm, ob nicht vielleicht auf immer für diese Welt.

Wilhelms Brief wurde von dem Kaufmann besorgt und gelangte zum Landrath. Er erschütterte ihn heftig. Von diesem Verhältnisse zwischen seinen beiden jungen Helden hatte ihm nichts geahnet. Er fühlte, wie beide seinem Herzen dadurch näher verbunden wurden. Leopoldine hatte unterdessen die Berichte von der Schlacht gelesen: die Nordarmee hatte sich ausgezeichnet, sein Brief überzeugte sie, daß Wilhelm lebe — und das genügte ihr. Sie sank in ihrem Zimmer auf die Knie und dankte Gott dafür und flehte um seinen Schutz für ihn in allen Gefahren, denen er noch entgegen ging, denn Wilhelm hatte kurz berührt, daß sie aufbrächen, in Belgien einzudringen. An Ludwigs Verwundung nahm sie herzlichen Antheil: er war ja Wilhelms Jugendfreund, dieser hätte ihn ja vom Tode gerettet. Sie war

die erste, welche den Vater aufforderte, doch Ludwig zu schreiben, daß er, sobald er nur irgend könne, zu ihnen kommen solle, sie wolle ihn mit der Treue einer Schwester verpflegen. Dem Landrath gefiel dieser Vorschlag gar wohl: er schien ihm von guter Vorbedeutung für seinen geheimen Plan, der ihm sehr am Herzen lag. Der treue Christoph mußte sich sogleich auf den Weg machen. Er gab ihm das nöthige Geld mit und befahl ihm dafür zu sorgen, daß Ludwig so bald und so bequem als möglich zu ihm gebracht würde. — Der gute Christoph brannte selbst vor Begierde, den jungen Helden kennen zu lernen, von dem sein Herr immer mit der Wärme und dem Stolze eines Vaters sprach. Er befolgte gern diesen Befehl, und hatte denn auch die Freude, da er Ludwig außer Gefahr fand, ihn in wenigen Wochen in kleinen Tagereisen ins Haus seines Herrn zu geleiten.

Sein Einzug glich einem Triumphzuge. Der Landrath hatte die Nachricht bekommen, wann er eintreffen würde. Er war ihm entgegen geritten. Christoph erkannte ihn von fern und zeigte es Ludwig an. Dieser ließ sogleich anhalten und stieg aus dem Wagen und lag bald an dem Herzen seines väterlichen Freundes, dem er so viel verdankte und der ihn mit Dank überschüttete. Er stieg

Digitized by Google

wieder ein; der Landrath begleitete den Wagen. Jetzt hielt er vor dem Hause an; es hatte sich eine Menge Zuschauer versammelt. Ein Lebehoch! erschallte dem Helden. Unter der Thüre aber stand Leopoldine mit einem Lorberkranze, und als Ludwig von Gefühl berauscht näher trat, schmückte sie damit seine Stirn, und nannte ihn Bruder. Noch schwach, vermochte er nicht zu antworten. Man mußte ihn die Treppe hinaufführen und brachte ihn, da er sehr erschöpft war, auf die für ihn bereiteten Zimmer. Leopoldine war fast ängstlich beschäftigt, ihm jede Erfrischung zu verschaffen, deren er bednrfte. — Der Landrath sah dieß mit inniger Freude. Ludwigs edle Gestalt hatte einen sehr wohlthätigen Eindruck auf ihn gemacht; die Blässe seiner jugendlichen Wangen sprach das zärtlichste Mitleid für ihn an und war zugleich das ehrenvollste Zeugniß seiner Tapferkeit. Sein Vorsatz wurde zum festen Entschlusse; doch glaubte er dieß völlig der Zeit überlassen zu können, da Leopoldinens Herz den zärtlichsten Eindrücken ganz geöffnet schien.

Mit jedem Tage glaubte er seine frohe Vermuthung mehr bestätigt zu sehen, und wie wenig Ludwig seinen Wünschen entgegen seyn würde, ließ sich nicht verkennen. Leopoldinens anmuthige Erscheinung hatte sein jugendliches feuriges Herz er-

Digitized by Google

griffen; ihre liebenswürdige Sorgfalt für seine Genesung erweckte in ihm die zärtlichsten Gefühle; die väterliche Vertraulichkeit und Zuneigung des Landraths, die mit jedem Tage stieg, berechtigte ihn zu den kühnsten Hoffnungen. Zwar war Leopoldinens Betragen gegen ihn völlig ruhig und blieb sich immer gleich: es war das einer zärtlichen Schwester; allein sie wies die Aufmerksamkeit, die er ihr widmete, gerade nicht ab und schien sich in seinem Umgange zu gefallen. Er mußte ihr recht viel von seiner glücklichen Jugend erzählen, von seinem Aufenthalte im Hause des Pfarrees Frei: sie schilderte ihm dagegen jenes ihr unvergeßliche Mittagsmahl, bei welchem sie Wilhelm zum ersten und letzten Male sahe, und freilich konnte nur Ludwigs eignes Gefühl für den Freund ihn so weit täuschen, daß ihn das Feuer, mit welchem die sonst so sanfte Leopoldine von diesem Mittagsmahl sprach, nicht befremdete. — Sie hatte jenes Lied, das zuerst ihren Blick auf Wilhelm gezogen, aufbewahrt und es wurde Ludwigs Lieblingslied und sie sang es ihm so oft er sie dazu aufforderte, und auch wohl ohne Aufforderung. Für das Städtchen war es bald eine ausgemachte Sache, daß der tapfere junge Herr von Walwitz und die liebenswürdige und reiche Leopoldine ein Pärchen würden, und der Vater unter-

Digitized by Google

hielt sich oft von dem glücklichen Erfolge seines Plänchens mit dem würdigen Oberpfarrer, dem er, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, das große Geheimniß anvertraute, das sich schon die Kinder auf den Gassen erzählten. — Durch Leopoldinens Betragen beruhigt, erwähnte er auch seiner frühern Besorgniß, daß ihr Herz für Wilhelm möchte Feuer gefangen haben. Er erzählte ihm den Auftritt bei der Nachricht von Wilhelms erster Waffenthat und vertraute ihm, daß es ihn damals recht geschmerzt habe, daß Wilhelm kein Edelmann sey. — Dieß machte den Oberpfarrer aufmerksam auf Leopoldinen. Er fühlte für Wilhelm eine fast väterliche Zuneigung, er liebte die sanfte Leopoldine. Zwar hatte er an Ludwig durchaus nichts auszusetzen; aber er hätte doch Wilhelm lieber an seiner Stelle gesehn. Seinem geschärften Blick entgieng denn auch nicht, wie wenig sich bei Leopoldinen die Theilnahme an Ludwig vermehrte und die Theilnahme an Wilhelm verminderte. — Sie wußte es immer so einzurichten, daß sie die Zeitungen früher erhielt als der Vater, und man konnte aus ihren Aeußerungen leicht erkennen, wie eifrig und aufmerksam sie dieselben durchgelesen hatte. Besonders waren ihr die Fortschritte der Preußen in Belgien aufs genaueste bekannt und der Erfolg war ihr gar nicht

Digitized by Google

zweifelhaft, denn — Wilhelm focht ja in den Reihen der Deutschen.

Durch die öfteren Unterhaltungen über den Freund immer lebhafter an ihn erinnert, und da er bald bemerkte, wie sehr Wilhelm auch des Landraths Herz gewonnen hatte, unternahm Ludwig, der mit Crayon recht geschickt zu treffen verstand, ganz heimlich Wilhelms Züge, wie sie in Leipzig ihm sich lebhaft eingeprägt hatten, darzustellen. Sein Herz leitete seine Hand und es gelang ihm über jede Erwartung. Wilhelm sprach in dem Bilde. — Es war an dem Geburtstage des Landraths, der hoch gefeiert wurde, als Ludwig durch seinen Vertrauten, Christoph, im Speisesaale, der Stelle gegenüber, wo der Landrath saß, ein altes Ahnenbild, kurz ehe man zu Tische ging, gegen das mit einem zierlichen Rahmen und mit einem Lorberkranze geschmückte Bildniß Wilhelms, vertauschen ließ. Es ging Alles erwünscht. Niemand hatte etwas bemerkt, bis Alle Platz genommen hatten und jetzt der Landrath seine Augen durch etwas Fremdes angezogen fühlte und aufblickte.

„Wilhelm!“ rief er mit ausgebreiteten Armen und sprang auf.

Bei diesem Ausrufe des Vaters fing Leopoldinens Herz gewaltsam an zu klopfen; sie wandte

Digitized by Google

sich um nach dem Orte, wohin des Vaters Augen starrten und „Wilhelm! Wilhelm!“ entströmte auch ihren Lippen. Der Oberpfarrer, die meisten der Gäste, welche auch bei Wilhelms Abschied gewesen waren, erkannten ihn. Der Landrath aber eilte zu Ludwig, denn Niemand anders konnte diese frohe Ueberraschung ihm bereitet haben.

„Ein angenehmers Geschenk hättest du mir nicht machen können, lieber Ludwig,“ sagte er, indem er ihn umarmte; „ich hoffe es zu vergelten.“

Erröthend blickte Ludwig auf Leopoldinen; aber diese stand ganz in Wilhelms Anschauen versunken: jeder ihrer Züge strahlte von dem innigsten Gefühle. Endlich schien sie sich zu besinnen und flog mit sichtbarer Aengstlichkeit der Thüre zu, um sich draußen zu sammeln. — Der Oberpfarrer hatte sie beobachtet; er blickte auf Ludwig und sahe, wie dieser jede Bewegung Leopoldinens verfolgte und erblaßte, da in ihm jetzt der Argwohn aufstieg, daß Leopoldine mehr für Wilhelm empfinden möchte, als mit seinen Wünschen sich vertrüge. — Da fing der gute Wohlmuth an für Leopoldinen und Ludwig besorgt zu werden; und und was in dem Herzen der erstern vorging, war ihm nicht zweifelhaft mehr.

Alles war wieder in Ordnung, nur Leopoldine fehlte noch! Der Landrath fragte nach ihr

Digitized by Google

und Ludwig sprang auf, um sie aufzusuchen. Er fand sie bereits gefaßt an der Thüre.

„Glücklicher Wilhelm!“ flüsterte er ihr zu, und küßte ihre Hand, und sie fühlte, wie seine Lippen zitterten.

Sie erröthete, denn sie sahe das so sorgsam bewahrte Geheimniß ihres Herzens verrathen: sie fühlte Ludwigs Schmerz bei dieser Entdeckung. Er hatte Allen Freude bereitet durch dieß Bild, sich selbst aber nur Kummer. Ein sanfter Druck der Hand, ein dankbarer Blick — konnte sie das ihm versagen? — Ludwig schöpfte Hoffnung, er habe sich getäuscht.

Wilhelm, die Freiwilligen, Preußens Helden waren der Gegenstand der Unterhaltung des frohen Mittagsmahls. Man ließ sie Alle hoch leben. Da wurde die Zeitung gebracht. Alles war auf die neuesten Ereignisse gespannt. Es übernahm einer aus der Gesellschaft, die Berichte laut vorzulesen. Sie waren aus Belgien. Hier waren blutige Gefechte vorgefallen. Ein Angriff auf Arnheim war für die tapfern Belagerer anfänglich nicht günstig abgelaufen, man bedauerte den Verlust so manches Braven, und namentlich den Verlust eines der tapfersten der Freiwilligen, den eine Kugel todt niedergestreckt hatte, als er eben seinen Cameraden auf den Wall voranklomm. Er

Digitized by Google

hieß — Wilhelm Frei. — Alles war in der gespanntesten Erwartung gewesen. Als Wilhelm genannt wurde, stieß Leopoldine einen lauten Schrei aus und sank in Ohnmacht. — Zitternd sprang Ludwig hinzu. Der alte Landrath aber saß wie gelähmt und starrte Wilhelms Bild an. Man brachte Leopoldinen auf ihr Zimmer. — Ludwig konnte den Schmerz über des Freundes Schicksal, in welchem für den Augenblick jedes andere Gefühl unterging, nicht ertragen und eilte, ihn einsam auszuweinen. Der Oberpfarrer hätte dieß am liebsten auch gethan, denn ihm ging dieß Unglück nicht weniger zu Herzen; aber er sahe, wie tief der Landrath erschüttert war, und beschloß, den Freund nicht zu verlassen. — Alle Freude war entflohen und die Gesellschaft ging traurig auseinander.

„Du hast also Deutschlands Rettung mit deinem Blute besiegeln müssen," sagte der Landrath mit gefaltenen Händen, indem er das Bild anstarrte. „Braver — braver Wilhelm! — Freund," sagte er zu dem Oberpfarrer, „ist mir's doch, als hätte ich einen theuern Sohn dem Vaterlande zum Opfer gebracht!"

„Der gute, brave Wilhelm!" erwiederte der Oberpfarrer . . . „und die arme Mutter!"

„Die nehme ich zu mir," versetzte der Land-

Digitized by Google

rath. „Noch heute soll Ludwig an sie schreiben. Wir wollen mit ihr trauern — sie soll nicht einsam weinen. Leopoldine wird sie als Mutter ehren. Der Wilhelm, fürchte ich, war ihr doch lieber als ich dachte. — Sehen Sie, wie nun der Mensch ist, lieber Oberpfarrer. — Gott verzeih's mir, daß mir das in diesem Augenblicke einfallen kann, aber — wer weiß wozu es gut ist, daß es so kommt. — Er ist todt — und Leopoldinens Herz wird sich fassen.“

„Da Sie selbst davon anfangen,“ versetzte der Oberpfarrer, „so muß ich Ihnen freilich bekennen, daß auch ich schon seit längerer Zeit geargwohnt habe“ . . . .

„Und das wäre nun doch nicht gegangen,“ fiel der Landrath ein, „und hätte uns nur manchen Kummer bereiten können. Nun hat es Gott so gewendet — Ludwig ist brav — er wird die Wunde ihres Herzens heilen — alles wird gut gehen — und dennoch — schmerzt es mich sehr.“

„Lassen Sie uns denn des zarten Herzens schonen,“ sagte der Oberpfarrer.

„Ja freilich,“ erwiederte der Landrath, „jetzt darf ich noch mit meinem Plane nicht herausrücken: es wäre grausam, nicht väterlich. Mag der Ludwig mit ihr weinen: ihr Verlust ist

Digitized by Google

gemeinschaftlich, und gemeinsame Trauer zieht die Herzen zu einander.“

Er ließ sich nach Leopoldinen erkundigen: sie hatte sich erholt. — Den Oberpfarrer sandte er zu Ludwig. Er fand ihn mit dem Kopfe auf den Tisch gelehnt und im tiefsten Schmerz. Als er eintrat, sprang Ludwig auf, faßte ihn bei der Hand und sagte:

„Sie haben ihn gekannt . . . Sie haben ihn geliebt . . . aber mir war er mehr! — Lassen Sie mich weinen.“

„Ich komme auch nicht, so gerechte Thränen zu hemmen,“ erwiederte der Oberpfarrer, „sie sind Balsam für das verwundete Herz. — Ich komme nur Ihnen den Wunsch des Herrn Landraths mitzutheilen, daß Sie doch sogleich an Wilhelms arme Mutter schreiben und sie bewegen möchten, zu uns herzukommen. Wir wollen mit der Unglücklichen um ihre vernichteten Hoffnungen weinen.“

„O das ist schön!“ rief Ludwig, „das ist herrlich! — Ich selbst will hin, will eilig hin. Vielleicht daß die Nachricht noch nicht bis zu ihr gedrungen ist. Sie hat mich immer wie eine Mutter geliebt. Es wird ihren Schmerz lindern, wenn sie unsern unersetzlichen Verlust durch den Mund eines Sohnes erfährt. — Kommen Sie

Digitized by Google

zum Landrathe, wir wollen ihn bitten, daß er mir diesen Trost vergönne.“

Des Landraths Einwilligung war nicht schwer zu erlangen. — Der Reisewagen wurde sogleich in Ordnung gebracht, und morgen mit dem frühsten sollte Ludwig sich auf den Weg machen. Alle gingen jetzt zu Leopoldinen und erschraken über den Anblick des armen Kindes.

„Weine nur immerhin,“ sagte der Landrath, „Poldinchen. Du darfst dich vor uns deiner Thränen nicht schämen. Wir alle liebten den braven Wilhelm; wie könnten wir es dir verübeln?“

Hocherröthend und mit einem Thränenstrome fiel Leopoldine um des guten Vaters Hals.

Jetzt erfuhr sie den Anschlag in Hinsicht der Mutter Wilhelms, und ein Blick inniger Dankbarkeit und zärtlicher Achtung belohnte Ludwigs herzliches Gefühl für die Erzieherin seiner Jugend, für die Mutter des Freundes. Ludwig fühlte, wem er diesen Blick verdanke, und — er verwundete doch sein Herz.

Der Schmerz verkürzte den traurigen Abend. Jeder fand einen süßen Trost darin, ihn immer wieder zu erneuern. Ludwig erzählte von seinen Jugendjahren, von dem edeln Herzen Wilhelms, von allen Heldenthaten, die ihm von den Waffenbrüdern seines Freundes waren mitgetheilt wor-

Digitized by Google

den. Wilhelm war in der ganzen Armee als einer der bravsten bekannt und allgemein geliebt.

Mit anbrechendem Morgen begab sich Ludwig auf die Reise. — Es gelang ihm ganz, wie er's gewünscht hatte. — Die Zeitung war später in das entlegnere Wollin eingetroffen und noch hatte Niemand es gewagt, der armen Mutter, deren Herz einzig an dem Einzigen hing, sein trauriges Schicksal mitzutheilen. Ludwigs unvermuthete Erscheinung weckte den ersten Argwohn davon in ihrem Herzen. Sein Anblick bestätigte ihn nur zu sehr. Da schlug sie ihre Augen voll Thränen zum Himmel auf und ihre bebenden Hände und rief:

„Du hast auch die letzte Freude der Erde von mir gefodert: jetzt wohnt alle meine Freude ganz bei Dir — Dein heiliger Wille geschehe!"

Ludwig mußte ihr nun Alles erzählen, was er von Wilhelms Tod wußte. Es war nichts, als was die Zeitung davon gemeldet hatte; freilich war aber die Nachricht so bestimmt gegeben, daß wohl keine Hoffnung blieb, sie könne täuschen. Doch ein Mutterherz gibt nicht so leicht die Hoffnung auf und Ludwig fand es nicht rathsam, sie ganz ihm zu rauben. Aber sie zu bewegen, ihren Wohnort zu verändern, das wurde ihm nicht so leicht. Es war ja der Schauplatz der glücklichen Jugend ihres Wilhelms; hier war ja der Grab-

Digitized by Google

hügel des geliebten Gatten. Der Rosenstock darauf knospete schon — allein der ihn gepflanzt hatte, war verbleicht. — Er war ihr ein theures Vermächtniß. Da sie jedoch hörte, daß noch ein Herz es bedürfe, an ihrem Herzen zu weinen und Ludwig nicht abließ in sie zu dringen, Leopoldinen zu seyn, was sie Wilhelm und ihm gewesen war, so konnte sie den edeln Gesinnungen des Landraths nicht die Gewährung seines Verlangens versagen, so sehr auch ihre guten Nachbarn, die ihr Wilhelm gegebenes Wort treulich erfüllt hatten, gewünscht hätten, sie bei sich zu behalten. Durch Wilhelms Thaten war sie als die Mutter des jungen Helden, den das Dorf als seinen ganz eigenen betrachtete, allen noch ehrwürdiger geworden. — Sie folgte Ludwig in die Arme einer Tochter, denn wie eine geliebte Mutter wurde sie von Leopoldinen aufgenommen. Es war ja die Mutter Wilhelms! Ihre Thränen flossen gemeinschaftlich vor dem Bilde des Gefallenen, das ihnen die theuern Züge so sprechend zurückrief.

Ludwig fühlte zu zart, um diese Trauer zu stören. Ja, Leopoldine wurde ihm nun um so theurer, und seine Thränen um den Geliebten waren ihm dagegen mächtige Fürsprecher in ihrem Herzen. Daß er noch leben könne, davon schwand jede Hoffnung. Er stand auf der Todtenliste und

Digitized by Google

mehrere der Jünglinge, die mit Wilhelm ausgezogen waren und jetzt, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, zurückkehrten, bestätigten, daß sie ihn fallen sahen und ihn todt auf dem Wahlplatze zurück gelassen hatten. Und als nun Paris von den Verbündeten besetzt und der Friede der Welt, wie jeder freudig wähnte, unterzeichnet war, und Alle in sie drangen, der liebende Vater, Wilhelms Mutter, der ehrwürdige Oberpfarrer, und Ludwig, Wilhelms Freund, dem der Landrath die Erlaubniß gegeben hatte, sich um seiner Tochter Herz zu bewerben; da fühlte Leopoldine keinen Widerwillen, an der Jahrsfeier des großen Tages, an welchem Deutschlands Fesseln fielen, und für den auch Ludwigs Blut geflossen war, diesem den schönsten Preis zu reichen — Herz und Hand. Der Landrath war außer sich vor Freuden, daß ihm sein Plan so herrlich gelungen sey, und daß die Erfüllung seiner Wünsche sich mit der Feier eines Tages verknüpfte, der für Deutschland ein Nationalfest geworden war. — Daß er diesen Tag hoch zu feiern beschloß, läßt sich von seinem Patriotismus wohl erwarten.

Schon mehrere Monate vorher vereinigten sich auf seinen Antrieb die Honoratioren des Städtchens mit dem Magistrat und den umliegenden königlichen Aemtern und adlichen Gütern zur glän-

Digitized by Google

zenden Feier, die gemeinschaftlich vom ganzen Umkreise auf der nicht unbeträchtlichen Anhöhe vor P. sollte begangen werden. Der Landrath ging mit gutem Beispiele voraus, sie so glänzend und zweckmäßig als möglich zu machen. Alle Anstalten waren getroffen. Der hehre Tag brach an und der Himmel lächelte heiter zu dem Feste eines Volkes, das in treuer Vereinigung mit seinen Fürsten seine Fesseln gesprengt hatte und sich nun der gewissen Hoffnung einer blühendern Zukunft überließ. O möge diese Hoffnung nicht getäuscht werden: es wäre zu schrecklich nach diesen Tagen der Freude! Um neun Uhr begann das Geläute der Glocken von dem Stadtthurme, und gleich ertönten alle Glocken der umliegenden Ortschaften. Es war das Zeichen zum Aufbruche. — Der feierliche Zug setzte sich in der Stadt in Bewegung. Die Kinder, in bunter Mischung und reinlicher Kleidung voraus, eine wallende Saat, durch die der Wind rauscht; darauf die liebliche Flur der aufblühenden Jungfrauen, unter ihr Leopoldine, alle in der Farbe der Unschuld gekleidet; dann die Jünglinge, Ludwig und die zurückgekehrten Freiwilligen in der Uniform an ihrer Spitze. Ihnen folgten die Gewerke, mit ihren Fahnen und dem ehrlichen deutschen Hanswurst voraus, der heute sich in seiner ganzen derben Schalkslaune zeigte: darauf kam

Digitized by Google

der Magistrat in voller Amtskleidung, und diesem schlossen sich die Honoratioren und die übrige Bürgerschaft an, auf jedem Gesichte die heiterste Freude. Sie empfing die große baumbeschattete Wiese, die mit Laubhütten bedeckt war, in welchen Erfrischungen aller Art sich darboten. Hier strömten aber auch zugleich mit ihnen in ähnlichen Zügen die Gemeinden der umliegenden Ortschaften in ihren Festtagskleidern, ihre Gutsherren, Amtleute und Pfarrer mit ihnen, herbei: ein herrlicher Anblick. Damit alle zugleich hier zusammenträfen, war die Anordnung, daß die Entferntern früher aufbrachen, um zur bestimmten Stunde mit den Nächsten in gleicher Entfernung zu seyn. Es waren Anstalten zu frohen Spielen und Lustbarkeiten mancher Art getroffen; allein jetzt umgaben Alle den Rasenaltar, der auf mehrern Stufen in der Mitte eines großen freien Platzes erhöht war und um den sich die Geistlichkeit der Ortschaften vereinigte, und es erscholl der Lobgesang des Herrn, von dem Schülerchore der Stadt geleitet. In einer Rede voll Salbung erklärte dann der Oberpfarrer die Absicht und Wichtigkeit dieser Feier in einer Sprache, die jedem Herzen verständlich war und jedes Herz zu den wärmsten Gefühlen des Dankes gegen Gott, der Ehrfurcht für den König, der Liebe zum Vaterlande und in-

Digitized by Google

niger Eintracht erhob. Als er den Segen Gottes herabflehte auf das deutsche Vaterland und seinen Fürsten, da sank die ganze Versammlung in heiliger Rührung auf die Kniee. Ein zweiter feierlicher Gesang beschloß diesen religiösen Theil der Feier. Jetzt überließ sich Jung und Alt der Freude, und als der Mittag heranrückte, da waren unter den Laubhütten die Tische bereitet; doch zuerst die Tische, an welchen die Armen der Gemeinen gespeiset wurden, von den Jungfrauen und Jünglingen ämsig bedient. Nachdem ein Jeder sich erquickt hatte, begannen die Spiele von neuem.

Der Landrath aber forderte Leopoldinen auf, die Anstalten auf der Anhöhe, von der die Wiese begränzt wurde, zu besehen. Hier stand eine ehrwürdige Eiche von beträchtlichem Umfange, an der schon manches Jahrhundert mit seinen Leiden und Freuden vorübergezogen war. Es hatte sich manche Sage von diesem Baume, in welchem man selbst eine Eiche der Druiden ahnen wollte, erhalten. Unter ihr war ein blumengeschmückter Altar errichtet, und auf beiden Seiten in gleicher Entfernung sollten zwei Feuersäulen, Symbol des freien deutschen Sinnes, in die Wolken steigen, sobald der Abend sich niedersenkte. Dieß war das Zeichen, daß Alles sich auf die Anhöhe begab. Am Altare sollten zwölf Paare der bravsten Jüng-

Digitized by Google

linge und Mädchen, denen ihre Gemeinen eine kleine Aussteuer bestimmt hatten, verbunden werden, und dann sollte der feierliche Hochgesang, vom Schülerchor angestimmt und von Allen im Chor begleitet, erschallen, den der Oberpfarrer dazu gedichtet hatte und der in vielen Abdrücken vorhanden war, um ihn unter die Versammlung zu vertheilen. Ludwig und Leopoldine sollten den Reihen der glücklichen Paare eröffnen: so war es des Landraths Wunsch gewesen; allein diesen Wunsch ganz zu erfüllen, schien der Himmel ihm zu verweigern, und dieß minderte sehr die Freude seines Herzens an dieser Feier. Hatten die mancherlei sich durchkreuzenden Gefühle in Ludwigs Brust bei der Schwäche, die ihm von seiner Wunde noch geblieben war, ihn zu heftig angegriffen, oder war doch wider Vermuthen der Stich in die edlern Theile gedrungen: Ludwig fing an zu kränkeln, es fand sich ein Fieber ein mit einem trocknen Husten, der nicht weichen wollte, die bereits wieder aufgeglühte Röthe seiner Wangen erbleichte und der Arzt befürchtete eine Auszehrung. Nur Ludwigs Jugendkraft und gesunden Säfte gaben noch einige Hoffnung, daß dem völligen Ausbruche vorgebeugt werden könne. — Leopoldine fühlte innig die Leiden des edeln Jünglinges, dem sie ihre Hand bestimmt hatte, doch mehr mit dem

Digitized by Google

Gefühle einer Schwester, als mit dem innigern der Liebe: unter diesen Umständen hielt der würdige Oberpfarrer es aber für Pflicht, den Landrath darauf aufmerksam zu machen, daß er im Begriff stehe, das Glück seiner Tochter aufzuopfern, wenn er sie mit Ludwig verbände, ehe dieser außer aller Gefahr sey, und so ungern der Landrath sich auch dazu verstand, so willigte er doch endlich darein, daß bis zu Ludwigs gänzlicher Herstellung die Vermählung noch verschoben und heute nur die feierliche Verlobung statt finden sollte, denn dieser Freude wollte er nicht entbehren, und dieß, dünkte ihm, sey er Ludwig schuldig —

Leopoldine, die sich ganz dem väterlichen Willen ergab, folgte jetzt gern seiner Aufforderung, auf die Anhöhe zu gehen, am Arme der Mutter Wilhelms, die eine stille Thräne weinte, aber in Gottergebung und nicht ohne innern Stolz, denn ihr Wilhelm hatte ja diesen hehren Tag mit erkämpft. Eine gleiche Thräne sah sie in manchem Mutterauge glänzen. Auch manche der Jungfrauen trockneten dann und wann das feuchte Auge, indem sie des gefallenen Geliebten oder Bruders gedachte, und so ging es auch Leopoldinen, deren Herz in bittersüßer Rührung zitterte. Es war ihr lieb, einen Augenblick das allgemeine frohe Getümmel verlassen zu können. — Nach-

Digitized by Google

dem sie von der Anhöhe herab das Auge an dem bunten Gewimmel auf der Wiese ergötzt hatte, wandte sie sich zur Eiche. Aber wie wurde Leopoldine erschüttert, da sie über dem Altare Wilhelms bekränztes und lorbergekröntes Bildniß erblickte, als den Repräsentanten der im heiligen Kriege gefallenen Befreier des theuern Vaterlandes. Von dieser Anordnung hatte sie nichts gewußt. — Ihre Thränen flossen, als sie auf die edeln Züge schaute, um die eben ein Sonnenstrahl spielte und sie zu beleben schien. Aber in diesem Augenblicke stieß sie einen Schrei aus und sank ohnmächtig in den Arm ihrer Begleiterin. Erschrocken fing diese sie auf, während ihr Blick die Erscheinung anstarrte, die Leopoldinen so gewaltsam erschüttert hatte: sie sahe — und traute ihren Augen kaum — neben dem Altar trat ein junger freiwilliger Jäger hervor und erstarrte zur Bildsäule beim Anblicke der Gruppe vor sich. — Er trug Wilhelms Züge: seine Brust war mit dem eisernen Kreuze geschmückt. —

„Wilhelm! — Wilhelm!“ rief der Landrath und ging mit ausgebreiteten Armen auf die Gestalt zu.

Er war's wirklich, Wilhelm war's, und er lag an der Brust des Landraths, und bald an dem stürmisch klopfenden Mutterherzen, dem jetzt

Digitized by Google

die Hoffnung erfüllt wurde, deren letzter Funke erloschen schien. — Aber Leopoldine war leblos aus der Mutter Arm in das Moos hingeglitten, das unter der Eiche sproßte. — Wilhelm nahte sich ihr ängstlich.

„Dein unvermutheter Anblick hat sie erschreckt“, sagte der Landrath. „Komm, laß uns ihr Hülfe zusenden: sie erholt sich gewiß bald wieder. — Komm zu Ludwig — zu Wohlmuth — und sage uns, wie's möglich ist, daß wir dich wiedersehen, um den wir lange schon trauern.“

Wilhelm folgte dem Landrathe, so sehr es ihn auch zu Leopoldinen hinzog; mit welchem Rechte hätte er sich zudrängen sollen? Der Landrath aber hatte seine guten Ursachen, warum er Wilhelm nicht gegenwärtig haben wollte, wenn Leopoldine die Augen aufschlüge; er fürchtete für diesen Augenblick. Er fand in der Nähe einen seiner Bedienten, den er schnell mit einem Glase Wasser hinauf zur Eiche schickte; Wilhelm aber führte er hin, wo Ludwig mit dem Oberpfarrer bei einem Glase Wein in freundschaftlicher Unterhaltung saß. — Sie erkannten den Nahenden sogleich und Ludwig sprang mit einem Freudengeschrei auf und fiel an das Herz seines Freundes in stürmischem Entzücken. Fast nicht minder feurig umarmte ihn der Oberpfarrer und machte mit

Digitized by Google

geheimem Stolz den Landrath auf das heilige Kreuz aufmerksam, das seines Lieblings tapfere Brust schmückte. Alle bestürmten ihn jetzt mit Fragen, wie er dem Tode entronnen sey?

„Ich sank," erzählte Wilhelm, „von einer Kugel in die Brust getroffen. — Von diesem Augenblick an weiß ich nichts mehr, als daß ich mich, da ich mich wieder erkannte, auf einem nicht ärmlichen Lager unter den Händen des Wundarztes befand. Mir wurde jede Bewegung, jede Frage streng untersagt. Am folgenden Tage aber befriedigte man ungefragt meine Neugier. Man war auf den Platz gegangen, wo das Scharmützel vorgefallen war, und da man noch Leben in mir zu bemerken glaubte, hatte man mich in den nächsten Ort gebracht, wo eine ältliche gutherzige Frau mich eingenommen hatte. Ich war also ein Gefangener und meine Wunde erlaubte noch nicht den Transport, so wurde ich ins innere Frankreich abgeführt. Dieser Transport, auf dem es mir an aller Bequemlichkeit gebrach, erschöpfte meine Kräfte so ganz, daß ich bald nach meiner Ankunft in Amboise dem Tode mich nahe fühlte. Ein Landsmann, ein Märker, der hier als Bäcker sich schon vor vielen Jahren angesiedelt hatte, nahm sich meiner mitleidig an; allein lange schwebte ich in der äußersten Gefahr und als meine gute

Natur diese überwunden hatte, schritt meine Besserung so langsam vor, daß ich nicht daran denken durfte, als bis endlich Frankreichs Unterwerfung unter Ludwig XVIII bekannt wurde, meine Freiheit zur Rückkehr ins Vaterland zu benutzen. Ich selbst konnte nicht schreiben und die Briefe meines Wirthes müssen nicht angelangt seyn, denn meine Schuld war es nicht, wenn Sie, gnädiger Herr und meine Mutter ohne Nachricht von meinem Leben blieben. — Endlich fanden sich meine Kräfte wieder ein und mit ihnen die brennendste Sehnsucht nach Vaterland, Mutter und Freund und Wohlthäter. Ich trat, unvermögend auf eine andere Weise fortzukommen, den Rückweg zu Fuß an, aber vorsichtig nicht in deutscher Kleidung, da ich sonst unterweges alles zu befürchten gehabt hätte. Ich erreichte nach manchen Beschwerlichkeiten die Gränze und begab mich nach Berlin. Hier fand ich zu meinem Glücke meinen würdigen Chef, der mich Preußens grauem Helden, dem Feldmarschall Blücher vorstellte. Ich erhielt dies heilige Kreuz und den Antrag als Offizier in Dienste zu treten; allein das Vaterland bedarf meines Armes jetzt nicht und meine Neigung zieht mich zu den friedlichen Wissenschaften, wozu mir jede Unterstützung zugesichert wurde. Jetzt begab ich mich auf den Weg, meiner Mutter Trost zu bringen.

Digitized by Google

Ich komme nach Wollin und höre von meinen guten, redlichen Freunden, daß sie hier eine großmüthige Freistatt gefunden habe. — Von deinen Waffengefährten, Ludwig, hörte ich zu meiner höchsten Freude deine Genesung und zugleich — deine Vermählung mit der liebenswürdigen Tochter unsers Wohlthäters.“

Die Miene, mit welcher Wilhelm dieß letztere sagte, war nicht eben froh; doch gönnte er dem Freunde den Preis am liebsten, auf den er nie Hoffnung sich zu machen gewagt hatte, und sein Glückwunsch war herzlich, wenn auch wehmüthig, als er das bleiche Antlitz des Geliebten bemerkte.

„Noch bin ich so glücklich nicht als du wähnst,“ erwiederte Ludwig, und erschrak über den Glückwunsch aus Wilhelms Munde, und das wehmüthige Lächeln des Freundes fiel ihm schwer auf's Herz.“

„Wie?“ rief Wilhelm hocherröthend, „du bist noch nicht vermählt?“

„Heute Abend ist die Verlobung,“ fiel der Landrath ein.

Wilhelm wollte sich freuen, daß er zu einem so günstigen Augenblick gekommen sey, um Zeuge von seines Freundes Glück zu seyn, aber es wollte ihm damit nicht recht gelingen, und es entstand eine allgemeine ängstliche Stille.

Digitized by Google

„Aber wo ist Leopoldine?“ fragte Ludwig endlich — „Und deine Mutter, Wilhelm — hast du deine Mutter noch nicht gesehn? — Da kommt sie — warum allein?“

Mit unaussprechlicher Freude, doch auch mit unaussprechlicher Wehmuth, näherte sich die glückliche Mutter. Wilhelm flog ihr entgegen. Sie umarmte ihn mit Entzücken, entwand sich aber bald seinen Liebkosungen und sagte einige Worte dem Oberpfarrer, der sogleich mit dem Landrath sprach, während sie Wilhelm bei Seite führte und zu ihm mit bebender Stimme sagte:

„Lieber Sohn, so unendlich glücklich auch deine Mutter in deinem Anblick ist, so muß sie doch aus Gründen, die sie dir jetzt nicht entdecken kann, dich beschwören, hier nicht zu verweilen. Wir sind dieß der Redlichkeit, der Dankbarkeit schuldig.“

„Was ist vorgefallen, Mutter? — Was macht das Fräulein?“

„Sie ist, erschreckt über deinen unvermutheten Anblick, und schon seit länger heftig angegriffen, in einem Zustande, der mich um sie besorgt macht.“

„Sie leidet — und ich bin Schuld daran?“ rief Wilhelm schmerzlich.

„Sie wird sich wohl erholen,“ erwiederte

Digitized by Google

die Mutter, der nicht ahnete, was in des Sohnes Herzen vorging. „Sie ist nach Hause gefahren. Du aber, lieber Wilhelm, du mußt sogleich von hier fort. Deine Gegenwart droht der Ruhe des edelmüthigen Wohlthäters deiner Mutter, der Ruhe deines Freundes, so unschuldig du auch bist. Fordere für jetzt keine Erklärung. Du sollst sie haben, wenn wir uns in Wollin sprechen, wohin ich dir morgen folgen werde. Nimm von Niemand Abschied — eile.“

Wilhelm wußte nicht wie ihm geschah; doch er sahe die Angst seiner Mutter, und ohne sich weiter zu besinnen sagte er:

„Ich gehorche Ihrem Befehle — zwar mit schwerem Herzen, denn was habe ich verbrochen, daß ich wie ein Flüchtling heimlich entweichen soll?“

„Du hast nichts verbrochen,“ erwiederte die Mutter; „aber du würdest ein Verbrecher, wenn du länger weiltest.“

Wilhelm küßte sie in der höchsten Bewegung und wandte sich, um zur nahen Mühle zurückzukehren, wo er auf die Nachricht, daß er die Bewohner des Städtchens alle jenseits der Anhöhe auf der Wiese versammelt finden würde, sein Pferd eingestellt hatte; aber Ludwig kam herbeigestürzt.

„Wohin?“ rief er und ergriff Wilhelms Hand. „Wessen hält man mich fähig? — Du bleibst, Wilhelm, oder ich gehe mit dir.“

Digitized by Google

„Aber Herr von Walwitz,“ sagte die redliche Mutter — „bedenken Sie . . . Laß dich nicht halten, lieber Sohn, es gilt deines Freundes Glück.“

Wilhelm schloß seinen Freund in die Arme und wollte sich nun schnell losreißen.

„Beim Himmel!“ rief Ludwig, „du mußt dich mit mir schlagen, wenn du ohne mich von der Stelle gehst. — Kommen Sie, Vater,“ rief er dem Landrath entgegen, der sich jetzt mit dem Oberpfarrer näherte — „Wilhelm will uns entfliehen. — Die Mutter schickt ihn fort.“

„Und du hältst ihn zurück?“ fragte der Landrath.

„Ich — denn — Leopoldinens und Wilhelms Glück ist mir theurer als mein eigenes. — Ich entsage allen Ansprüchen — Wilhelm hat ältere.“

„Ich, Ansprüche?“ versetzte Wilhelm hocherröthend — worauf? Auf deine Liebe — auf das Wohlwollen dieses ehrwürdigen Mannes — das sind meine höchsten Ansprüche.“

„Dein Herz macht höhere — und sie werden anerkannt von dem Herzen, an das du sie machst.“

„Sie halten gewiß meinen Sohn nicht fähig, Herr Baron,“ sagte jetzt Wilhelms Mutter,

Digitized by Google

„daß er solche thörigte Hoffnungen zu fassen im Stande wäre.“

„Sage Wilhelm, fragte Ludwig diesen lebhaft, „könntest du Leopoldinen lieben?“

Wilhelm erblaßte — erröthete — starrte seinen Freund an und vermochte nicht zu antworten.

„Vater!“ sagte Ludwig — „diesen Namen nehmen Sie mir nicht; er ist mir ewig theuer! Aber — ich fühl's — mein Leben welkt hin. — Ja, Leopoldinens Besitz würde mich unendlich beglücken, allein — kann auch ich sie beglücken? In Wilhelm — kann ich's. Wilhelm ist brav — er kann alle Ihre Wünsche erfüllen — seine Thaten haben ihn geadelt — Er verdient den höchsten Preis — geben Sie ihm Leopoldinen.“

„Was machst du, Ludwig?“ rief Wilhelm. „Wie, du könntest mir diesen Verrath an Freundschaft und Dankbarkeit zutrauen?“ — Und er wollte sich losreißen und entfliehen; aber der Landrath selbst hielt ihn zurück.

„Wilhelm,“ sagte er, „mein Wort würde ich nie gebrochen haben, aber — giebt Ludwig mir's edel zurück, so betrachte ich's als einen Wink der Vorsehung, die dich gerade heute zurück führt. Es gilt das Glück meines einzigen Kindes und du bist seiner werth. Der Held, der für Vaterland

Digitized by Google

und König ehrenvolle Wunden und dieses heilige Kreuz trägt, ist des besten Mädchens würdig. — Leopoldine liebt dich. Willst du sie glücklich machen, so komm in meine Arme und nenne mich deinen Vater."

Ludwig schloß den Freund fest an seine wogende Brust, führte ihn dann halb mit Gewalt zum Landrath, und Wilhelm sank in die geöffneten Arme des würdigen Mannes und nannte ihn Vater. Die Mutter stand in froher Erstarrung. Sie wußte nicht, war's ein Traum, war's Wirklichkeit? Der Oberpfarrer aber trat mit Ehrfurcht zu Ludwig.

„Herr von Walwitz, sagte er, „Sie zeigen sich uns heute mehr noch als Held, denn auf dem Schlachtfelde."

„O dieser Sieg," erwiederte Ludwig und drückte dem Oberpfarrer die Hand, „dieser Sieg ist mir der schönste, denn ich kann Leopoldinen beweisen, daß ich nicht unwerth war des Anspruches auf ihren Besitz. Dieß ist, ich fühl's, die letzte, aber auch die reinste Freude, die mich hienieden noch beglückt."

„Nein, du wirst leben," rief Wilhelm, und schloß den Freund in seine Arme, „du wirst leben! — Ohne dich giebt es für mich kein Glück!"

Digitized by Google

Ludwig lächelte wehmüthig und schüttelte den Kopf. Der Landrath umfing ihn mit väterlicher Wehmuth und drückte ihn lange an sein Herz. Dann wandte er sich zu Wilhelms Mutter, die noch in stummer Betäubung dastand.

„Sind Sie's zufrieden, Mütterchen?" fragte er sie. „Wollen Sie Leopoldinen Tochter nennen?"

„Herr Baron," stammelte diese mit inniger Rührung, „Ihre Großmuth vergißt . . . mein Sohn . . . unser Stand."

„Ich nehme ihn an Sohnes Statt an, er soll meinen Namen fortpflanzen, er soll der Stammhalter eines neuen Geschlechts der Dennewitz seyn. Sind Sie's zufrieden?"

„Laut schluchzend fiel die Mutter erst Ludwig, dann Wilhelm um den Hals.

„Nun aber geschwind, Kinder!" rief der Landrath; „geschwind — Mütterchen, nehmen Sie unsern Sohn mit zu Leopoldinen. — Sie glaubt," sagte er zu Wilhelm, „daß du eine bloße Erscheinung gewesen; zeige ihr, daß du Fleisch und Blut bist und führe deine Braut her; die Verlobung muß heute seyn."

Vergebens sträubte sich die Mutter, vergebens sträubte sich Wilhelm dagegen aus Rücksicht auf Ludwig; dieser selbst drang in sie, dem gütigen Vater seine Freude nicht zu verderben, und

Digitized by Google

es war keine Zeit zu verlieren, denn schon senkte sich der Abend nieder.

Leopoldine hatte geglaubt, Wilhelms Geist zu sehen. Die gute Mutter hatte sie darin bestärkt, damit nicht Wilhelms wirkliche Erscheinung sie vielleicht bewegen möchte, sich zu weigern, Ludwig ihre Hand zu geben. Aber Leopoldine hielt diese Erscheinung für eine Vorbedeutung, daß er sie jenseits als seine Braut erwarte, und war durch nichts zu bewegen, die Verlobung mit Ludwig zu vollziehen. Sie war übrigens ruhig, aber in sich gekehrt. Jetzt trat die gute Mutter herein, Freude strahlte in ihrem Blick; sie schließt Leopoldinen in ihre Arme.

„Leopoldine," sprach sie, „Leopoldine. Fassen Sie sich! Fasse dich mein geliebtes Kind! — Ich will dich nicht länger täuschen. Die Pflicht gebot es, aber Gott hat beschlossen, mich ganz glücklich zu machen. Wilhelm lebt."

„Lebt?" ruft Leopoldine, „lebt? — O dann war er's selbst, nicht sein Geist! — Er war's?"

„Er war's. Dein Vater — Ludwig — schicken ihn zu dir. Darf er kommen?"

Leopoldine barg ihr glühendes Gesicht an dem Busen der guten Mutter. Wilhelm trat ein. Er sank vor der Geliebten auf die Knie.

Digitized by Google

„Du liebst mich, Leopoldine?“ stammelt er mit bebender Stimme.

„Unaussprechlich!“ ruft Leopoldine und liegt in seinen Armen.

Er theilte ihr seine Seligkeit mit, daß ihr Vater großmüthig ihre Hand ihm schenke, und Ludwig edel seinen Ansprüchen entsage. Er führte sie im seligsten Triumphe hinaus auf die Wiese. Sie langten eben an, als die Flammensäulen sich erhoben und Alles der Anhöhe zuströmte. Mit Sehnsucht erwartete sie der Landrath mit dem Oberpfarrer am Altare, von dem das Bild herabgenommen war. Die übrigen glücklichen Paare standen schon geordnet. Leopoldine sank mit Wilhelm zu des Vaters Füßen, er segnete sie, und jetzt trat der Oberpfarrer hinzu, wechselte die Ringe, verband die übrigen Paare, und nun stimmte das Schülerchor den Gesang an, den der Oberpfarrer dazu gedichtet hatte und der in vielen Abdrücken unter die Versammlung vertheilt war, die in den allgemeinen Chor einfiel.

Am 18. October.

Hoch steigt empor Teutonias Siegesflamme,
Von Deutschlands Höhn empor!
Und sie umjauchzt von Herrmanns hehrem Stamme
Des Jubels lauter Chor!

Digitized by Google

Gefallen ist, der stolz die Freiheit höhnte,
Der Völker Glück zertrat;
Gefallen heut, wo Sieg die Deutschen krönte
Nach mühevoller That.

Und mit ihm fiel die niedre Sklavenkette,
Die Deutschlands Muth gezwängt;
Und wir sind frei! — O Heil sey jener Stätte,
Wo Deutsche sie gesprengt!

Nicht tönet mehr durch Deutschlands freie Gauen
Des Fremdlings Machtgebot!
Nicht reißt es Deutsche mehr nach fernen Auen
Zum schmachbefleckten Tod!

Dem Deutschen blüht was deutschem Fleiß entkeimet,
Und nicht der fremden Zier;
Und in dem deutschen Freudenbecher schäumet
Der deutschen Hügel Zier!

Frei wie die Flamme, die zum Himmel steiget,
Erhebt sich deutscher Geist,
Der sich nie mehr in leere Formen beuget,
Wenn's ihm der Franze heißt.

Und deutscher Laut ertönt aus deutschem Herzen,
Aus dem die Treue spricht!
Des Franzen Hall ist gut zu frechen Scherzen
Zu Hochgefühlen nicht.

Digitized by Google

Flecht deutsche Fürsten nur auf Deutschlands Thronen!
Weg mit der fremden Brut!
Und unter Deutschen wird nun Eintracht wohnen,
Und ächter deutscher Muth!

Heil! Heil den Fürsten, die uns dieß errangen,
Und ihren Völkern Heil!
Heil Allen, die das Schwert für Freiheit schwangen:
Den Russen, Britten Heil!

Und Allen, so im heilgen Kampfe fielen
Für's deutsche Vaterland,
Die lohne Gott an den gekrönten Zielen
Mit milder Vaterhand!

Gleich ihnen schwören wir, Germania's Söhne:
Für Deutschland Gut und Blut!
Und deutschen Sinn für's Wahre, Gute, Schöne,
Und ächten deutschen Muth!

Wilhelms Blick suchte während des Gesanges Ludwig unter der Menge; aber er fand ihn nicht. Ludwig hatte mit wehmüthig wonnigen Gefühlen hinter der Eiche gestanden und gesehn, wie Leopoldine mit strahlendem Blick ihre Hand in Wilhelms legte. Dann begab er sich erschöpft nach der Stadt, um nicht durch seinen Anblick die Freude zu stören, und nur erst am folgenden

Digitized by Google

Tage ging er zu Leopoldinen, die ihm mit innig-ger Zärtlichkeit entgegen flog, und nannte sie seine geliebte Schwester. Er war Allen noch theurer geworden und Alle sahen mit Schmerz, wie seine Kräfte immer mehr hinschwanden. Wenige Wochen nach dem Tage, an welchem er über sich selbst einen so schönen Sieg gewonnen, gab er in dem Arme des tieftrauernden Freundes den edeln Geist auf, und sein letztes Lächeln lohnte Leopoldinen, die ihm den Todesschweiß von der Stirn trocknete. Er wurde begraben, wie er's gewünscht hatte, auf der Anhöhe unter der Eiche, und seinem Andenken strömte manche zärtliche Thräne. — Der Landrath aber erhielt, um seiner eigenen und Wilhelms Verdienste willen, bald die königliche Erlaubniß zu Wilhelms Annahme an Kindes Statt, und wenn die Feuersäulen wieder aufsteigen von Deutschlands freien Anhöhen, hofft er am Altare unter der Eiche dem Vaterlande einen Enkel zu weihen!

Reinbeck.

Digitized by Google

Floricourt.

Novelle nach Dorat von Beauregard Pandin.

Der Chevalier von Floricourt war einer von jenen Müßiggängern, welche durch ihre geräuschvolle Anmaßung der Gesellschaft angenehm und lästig zugleich sind, indem dieselbe zwar an Glanz durch sie gewinnt, aber auch an Freiheit dafür einbüßt. Jung, reich, wohlgebildet, glaubte er sich von allem, was Sittlichkeit heißt, freigesprochen. Leichtsinn, Unbestand, Nichtachtung Anderer und seiner selbst, machten seinen Charakter aus; er war anmaßend, eitel, ruhmredig, arglistig, und sogar lasterhaft, mehr aus Sucht zu glänzen als aus Neigung. Die Frauen sahen ihn mit Vergnügen; sie fanden ihn unterhaltend; er stellte aber nur denen nach, die ihm ähnlich gesinnt waren. Kaum hatte er über sie triumphirt, als er ihnen die Freiheit wieder gab, und sich dagegen die seine zurückerbat. Nur die Aussicht der Untreue reizte ihn zu einem Liebeshandel.

Digitized by Google

Betrüger, betrogen, glücklich ohne zu wissen warum, trieb er sich mit seinen Thorheiten, seinem Unbestand, seiner Hoffart, seiner glänzenden Nichtsnützigkeit in allen Cirkeln umher. Es war ein Mann von sehr gutem Ton.

Als er nun eines Tages, in dem lärmenden Kreise ihm ähnlicher junger Thoren, sich laut seiner Liebesabenteuer rühmte, sagte zu ihm der Marquis von B.: du bist wahrlich unter einem glücklichen Sterne geboren. Auf Händen getragen von unsern eleganten Lais, von ihnen fast zu Grunde gerichtet, genießest du des ausgezeichnetsten Rufes; es fehlt deinem Ruhme nichts weiter, als eine ehrbare Frau zu besiegen, ich meine eine Frau, die allgemein dafür gilt — so eine Frau von Gefühl und von Grundsätzen. — Sapperment! rief Floricourt, das ist wohl eine rechte Aufgabe! Glaube mir, Marquis, die ehrbaren Frauen sind leichter zu überwinden als die andern, weil sie argloser sind, weil sie bei aller Züchtigkeit . . . . kurz, wenn du wünschest, so will ich mich an einer versuchen. — Thu' das, erwiederte der Marquis. — Das Vergnügen sollst du haben, fuhr Floricourt fort, und um dir zu beweisen, wie gewiß ich meiner Sache bin, so will ich dir sogleich im Voraus den Gegenstand nennen, den ich deiner kecken Ausforderung aufs

Digitized by Google

zuopfern denke: es ist Frau von Terville. Du weißt, wie unbescholten ihr Ruf ist, und wie unsere Unwiderstehlichen, die um sie herumkreuzten, an ihr gescheitert sind. Die Schwierigkeit reizt mich.

Die Marquise von Terville war Wittwe, jung, wohlgestaltet und einnehmend; sie hatte stets der Verführung widerstanden, selbst da ihr Mann noch lebte, der sie unglücklich machte, und dessen Verlust sie, trotz seines schlechten Verhaltens, noch immer beklagte. Sie war von Charakter sanft, gefühlvoll, offen, großherzig und hatte jene gefährliche Leichtgläubigkeit, die an Andern die Tugenden voraussetzt, die wir selbst besitzen.

Man gab der gescheuten Wahl des Floricourt seinen Beifall und im Areopag unserer jungen Thoren war darüber nur eine Stimme, daß Frau von Terville in aller Rücksicht die ihr zugedachte Ehre verdiene.

Der Chevalier verliert keine Zeit, er bricht so fort auf und eilt geradesweges zur Marquise, welche er schon kannte und seit undenklicher Zeit nicht gesehen hatte. Sie war allein und mißmüthig. — Wie? Sie sind es, rief sie, was führt Sie hierher? Es ist ein wahres Wunder, Sie zu sehen; Sie haben aber Ihre Zeit übel gewählt:

Digitized by Google

Sie werden mich unerträglich finden, denn ich bin traurig. — Die Traurigkeit, versetzt Floricourt lebhaft, erhöht die Schönheit. — Keine Schmeicheleien, erwiedert Frau von Terville, ich liebe sie nicht, Sie würden dadurch meine üble Laune nur vermehren, und das ist doch gewiß nicht Ihre Absicht. — Er bemerkt wirklich in den Augen der Marquise die Spuren einer sanften Schwermuth, thut aber, als werde er nichts gewahr. Er spricht von andern Dingen, und zwar nicht in jenem leichtsinnigen und anmaßenden Tone, den er sonst zu haben pflegte, er mäßigte seine Geberden, seine Blicke, seine Art sich auszudrücken; er nimmt sogar eine schüchterne und bescheidne Miene an; kurz er bietet alle Mittel auf, um Eindruck auf ihr Herz zu machen; das Netz ist je unmerklicher, desto unvermeidlicher. —

In der That, sagt die Marquise, Sie setzen mich in Erstaunen, ich kenne Sie nicht mehr. Sie sind wahrlich sehr vernünftig geworden, ganz außerordentlich vernünftig. Wer hat Sie denn so zu Ihrem Vortheil umgewandelt? — Ich selbst, gnädige Frau; mein Nachdenken, mein in mich gehen, das Verlangen, Frauen, die es verdienen, zu gefallen. Bisher hab' ich nur die rauschenden Vergnügungen gekannt und nicht die Freude; diese trifft man in guter Gesellschaft an.

Digitized by Google

Um mir den Zutritt zu erleichtern, hab' ich alles an mir geändert, Ton, Sprache, Herz. — Ich wünsche Ihnen dazu Glück, erwiederte die Marquise, Sie werden dadurch noch viel gefährlicher, aber auch weit schätzenswerther; fahren Sie so fort, Chevalier; mit solchen Vorsätzen und Gesinnungen können Sie nicht anders als gefallen und glücklich seyn. —

Die Marquise giebt sich unbefangen einem Gespräche hin, das ihr so schmeichelhaft ist. Der Chevalier verlängert es auf eine geschickte Weise, und weiß jene milde Wärme, jene steigende Theilnahme ihr einzuhauchen, welche die Eigenliebe der Frauen dreister macht, ohne ihr Zartgefühl zu beunruhigen. Sie, mit dem Lächeln der Grazien, giebt ihm die schönsten Lehren; Er hört sie an mit einer wohlberechneten Hingebung, die sie täuschen muß. Seine ganze Seele tritt, so zu sagen, auf sein Antlitz und spielt dort alle Rollen, deren der Verräther zur Sicherung seines Triumphs bedarf. — Es war spät; der Chevalier, mit seinen Fortschritten zufrieden, erhebt sich, küßt der Marquisin ehrerbietigst die Hand, bittet um die Erlaubniß wieder zu kommen, erhält sie und wirft, indem er das Zimmer verläßt, ihr einen Blick zu, der nach seiner Absicht sie während seiner Abwesenheit beschäftigen sollte.

Digitized by Google

In Wahrheit, sagt sie zu sich selbst, es ist zum Erstaunen, wie sehr sich der Chevalier gebildet hat! Aber was kann ihn bewogen haben, mich zu besuchen, da er meiner so lange nicht gedacht hat? Doch was kümmert mich sein Beweggrund! — Sie nimmt ein Buch, legt es weg, geht auf und nieder; sie glaubt den Floricourt wieder vergessen zu haben und ist ganz erstaunt, sich auf einem Gedanken an ihn zu ertappen.

Beim zweiten Besuch ist Floricourt noch liebenswürdiger, noch verführischer. Die Marquise fängt an, wegen seiner Gunstbewerbungen besorgt zu werden, und doch will sie ihm seine Besuche nicht untersagen; aber sie nimmt sich vor, nicht schwach gegen ihn zu erscheinen. Er beschloß nun, mehrere Tage sich nicht sehen zu lassen. Dieser Kunstgriff gelang. Die Marquise ist unruhig, nachdenklich, sie fürchtet, der Chevalier möchte nicht wieder kommen, und zittert doch, ihn zu sehen. Eine Woche vergeht. Ein Verwandter ihres Mannes, ein junger Officier, so eben aus der Provinz angelangt, macht ihr seine Aufwartung. Floricourt erscheint mit ihm, fast zu gleicher Zeit. Der verschmitzte Heuchler nimmt eine zerstreute, verlegne Miene an, er spielt den Eifersüchtigen; die Marquise wird es gewahr, sie wirft einen Blick auf ihn, der den schüchternen

Digitized by Google

Floricourt ganz außer Fassung zu setzen scheint. Die Unterredung stockt alle Augenblicke, und das Stillschweigen wird nur von Zeit zu Zeit durch einzelne Worte unterbrochen. Der junge Officier wankt und weicht nicht. Er hatte aber kein Geschäft; mit den Weltsitten wenig bekannt, wußte er nicht, daß man es mit einer Frau auf immer verdirbt, wenn man sie in einer vertrauten Zusammenkunft, auf die sie gerechnet hatte, stört. Floricourt benutzt augenblicklich diesen Umstand, die Frau von Terville in die peinlichste Unruhe zu versetzen, er empfiehlt sich, er verläßt sie mit der Bitte, seinetwegen keine Umstände zu machen; er sah wohl voraus, daß ein so plötzliches Verschwinden seine Wirkung thun würde. Die Marquise, mit ihrem langweiligen und unbarmherzigen lieben Verwandten ganz allein, fängt an zu gähnen und gänzlich zu verstummen. Endlich merkt er, daß er unangenehm, lästig, ja unerträglich ist, er nimmt auf eine linkische Weise von der Marquise Abschied, welche nach einer eiskalten Verbeugung ganz erschöpft in ihren Armstuhl zurücksinkt.

Gott sey Dank! ruft sie aus. Länger hätt' ich es nicht ausgehalten. Welch ein Mensch! Wie unerträglich! Was wird Floricourt sagen! Sein Verdruß, seine Verwirrung war in seinen

Digitized by Google

Augen zu lesen. Ich glaubte selbst etwas von Eifersucht zu bemerken. Könnte er, ohne mich zu beleidigen, auf einen solchen Tropf eifersüchtig seyn? Was sag ich! Wünsche ich es denn, daß er es sey? Lieb' ich ihn etwa .... Ich den Chevalier lieben! Ich weiß ja, wie leichtsinnig, wie flatterhaft er immer war; aber er war es nur, er ist es nicht mehr. — Ach, Unglückliche, du liebst ihn, weil du ihn rechtfertigst.

Frau von Terville ängstigt sich die ganze Nacht und den folgenden Tag mit diesem quälenden Gedanken. Den Abend, unruhiger als jemals, an das Unglück, das sie bedroht, denkend, wirft sie sich auf ein Ruhebett und ein Strom von Thränen tritt aus ihren Augen. Ihre Verwirrung, ihr zerstreutes Haar, ihre Thränen selbst, alles schien sich in diesem Augenblick zu vereinigen, sie noch reizender zu machen.

In dieser Lage befindet sie sich, als Floricourt angemeldet wird. Bei diesem Namen durchbebt ein süßer Schauer alle ihre Adern; vergebens strebt sie ihre Verwirrung zu verbergen. — Was fehlt Ihnen? sagt der Verräther in einem rührenden Tone; was kann der Grund Ihres Kummers seyn? — Die Marquise lenkt das Gespräch auf den letzten Besuch des Chevaliers, auf den jungen Officier, den er bei ihr fand. Floricourt er-

Digitized by Google

greift diese Gelegenheit, um das Geständniß, das er im Sinne hat, einzuleiten. Er giebt ihr zu verstehen, er habe gewünscht, sie allein zu finden, er sey voll Verzweiflung über diesen verdrüßlichen Zufall fortgegangen, seine Unruhe, seine Verlegenheit habe ihr nicht entgehen können. Doch, fährt er fort, dieser Blick verbietet mir, mehr zu sagen. — Dieser Blick verbietet Ihnen nichts, antwortet die Marquise lächelnd. — Wie, gnädige Frau? versetzt Floricourt mit Entzücken; Sie könnten mir erlauben .... ich dürfte .... Ach, Marquise, es ist nicht mehr Zeit zu schweigen, meine Verwirrung hat mich schon verrathen. Ja, bei dem Anblicke jenes Mannes regten sich in meinem Herzen Empfindungen, die ich nicht bemeistern konnte. Sie verstehen mich .... Dieses Geständniß darf Sie nicht überraschen; Ihre Reize, meine Aufrichtigkeit rechtfertigen mich. Nicht die Liebe, nur Leichtsinn, Treulosigkeit kann die Frauen beleidigen, und ich fühle, daß ich Sie ewig lieben werde: Urtheilen Sie von meiner Leidenschaft nach meiner Kühnheit, unwillkührlich entströmen die Empfindungen meinem Herzen, aber es sind zärtliche Empfindungen, anspruchlos, ehrerbietig, Ihrer würdig. —

Während dieser Erklärung sah die Marquise den Chevalier unverwandt mit einem zärtlichen

Digitized by Google

Blick an, sie erwiederte kein Wort, aber ihr Stillschweigen sprach für sie. — Ach, gnädige Frau, Sie wissen nun meine Geheimnisse: dürfte ich auch die Ihrigen erfahren? Was fürchten Sie von mir? Was können Sie von einem Manne fürchten, der Sie anbetet? Ihre Zurückhaltung schmeichelt und beleidigt mich zugleich. Ach reden Sie, machen Sie mich zum Glücklichsten der Sterblichen. Hier lieg' ich zu Ihren Füßen, meine Liebe oder Ihr Stillschweigen tödtet mich. — Wenn unsere Geheimnisse Aehnlichkeit hätten, sagte die Marquise erröthend — wenn sie Aehnlichkeiten hätten, gnädige Frau! .... Was hab' ich gehört! Darf ich mich einer Hoffnung hingeben, die mich bezaubert? Enthüllen Sie mir mein Schicksal .... Fühlen Sie, welche Bangigkeit ich empfinde! welch Verlangen! .... wie ich Sie liebe! Sie schweigen? Ich habe mich getäuscht; Sie haben mir nur einen Schimmer von Hoffnung gezeigt, um mich in Verzweiflung zu stürzen. Nein, Sie empfinden nicht wie ich, Sie hassen, Sie verabscheuen mich, Grausame. — Halten Sie ein, Chevalier, unterbrach die Marquise hastig, wollen Sie meine Worte so auslegen? Nun wohl, so lernen Sie mich kennen, weil es seyn muß; weil meine Augen nicht deutlich genug reden, weil ihre Sprache Ihnen we-

Digitized by Google

nigstens verdächtig ist, so lesen Sie in meinem Herzen, in diesem Herzen, wo Sie herrschen ... nein, Chevalier, ich will mich bei Ihnen nicht jener verbrauchten und kleinlichen Wendungen bedienen, welche weniger ein Kampf der Ehre, als die Kunstgriffe der Falschheit sind. Ich liebe Sie, ich glaube, daß Sie es verdienen, ich bekenne es Ihnen, es wäre unnütz, es länger zu verschweigen. Schwach bin ich, wenigstens hab' ich den Muth, es zu scheinen. Nach dem allen hoffe ich, daß Sie es redlich mit mir meinen, daß Sie mich nicht zu betrügen suchen. — Ich Sie betrügen, gnädige Frau, ich! welch ein harter Argwohn! seyn Sie gerecht gegen sich, es ist unmöglich, an Ihnen eine Untreue zu begehen. O Himmel, einen solchen Inbegriff von Vollkommenheiten zu verrathen! Die Liebe, die Sie mir eingeflößt haben, gleicht nicht der gewöhnlichen Liebe. In Ihnen glaube ich die gefühlvolle Geliebte und die verständige Freundin gefunden zu haben. —

Ach! wie gern hör' ich Sie so sprechen, sagte die Marquise; eine solche Liebe war immer mein sehnlichstes Verlangen; sie ist nicht das Kind des Eigensinnes, sie genügt sich selber, lebt nur sich selbst, alles andere ist ihr nur falsches Scheinvergnügen, erkünstliche Empfindnng, die Larve des Glücks. —

Digitized by Google

Frau von Terville kann nun nicht mehr an der Wahrheit von Floricourts Versicherungen zweifeln. Hatte sie aber die Schwäche, ihre Neigung zu bekennen, so hat sie jetzt auch Muth genug, um ihr nicht zu unterliegen. Alle Bemühungen des Chevaliers sind fruchtlos. Er unterdrückt seinen Verdruß und giebt seiner Unterwerfung den Schein des Triumphes der Liebe. Die Marquise hat diesen Abend Gesellschaft, sie wagt es nicht ihn einzuladen, man muß sich trennen. Er heuchelt die innigste Betrübniß, immer will er sie verlassen und immer bleibt er. Endlich entfernt er sich mit allen Zeichen der Verzweiflung und lacht insgeheim über die Leichtgläubigkeit der Frau von Terville. Sobald sie allein ist, denkt sie über das Vorgefallne nach. Floricourts Geständniß, ihr eignes, alles scheint ihr ein Traum: gleichwohl kann sie sich eines geheimen Wohlgefallens nicht erwehren. Sie hält den Chevalier für aufrichtig. Die Veränderung seines Betragens rechtfertigt ihr Zutrauen, er hatte die Arglist so weit getrieben, daß er der Gesellschaft der jungen Leute seines Alters gänzlich entsagte. Man sah ihn jetzt nur in anständigen Häusern und von allen Seiten sagte man der Marquise von ihm nichts als Gutes, ohne zu ahnden, welch einen lebhaften Antheil sie an diesen Versicherungen nahm.

Digitized by Google

Ihre Gesellschaft kommt, sie ist die Zerstreuung selbst. Man spricht mit ihr und sie giebt keine Antwort. Während der Abendmahlzeit fällt sie immer von Neuem in ihre Träumereien zurück. Jeder Scherz, den man an sie richtet, setzt sie in Verwirrung; endlich kommt der Augenblick, wo alles sich wegbegiebt. Die ganze Nacht denkt sie an Floricourt. Am frühen Morgen erhält sie von ihm einen höchst leidenschaftlichen zärtlichen Brief, der seinen Besuch auf den Abend ankündigt. Die Marquise erwartet ihn mit Ungeduld, aber diese Ungeduld ist nicht ohne Bangigkeit. Sie wagt nicht mehr, sich auf sich selbst zu verlassen, doch tröstet sie wieder der Gedanke, daß Floricourt nicht anstehen wird, sich mit seiner Geliebten durch ein heiliges Band zu verbinden. Er erscheint. Sie trägt ihm ihre Hand an. Wenn Sie mich wahrhaft lieben, sagt sie, so muß Ihnen meine Ehre, meine Tugend, mein guter Name, Ihr eignes Glück am Herzen liegen. Wir wollen uns unserer eignen Achtung werth zeigen, den Vorwürfen und den Verläumdungen einer bösen und leichtsinnigen Welt zuvorkommen, die das Glück unserer Verbindung vergiften würden. Empfangen Sie vor dem Altar meinen Schwur, Sie auf ewig zu lieben.

Floricourt scheint über den Antrag entzückt,

Digitized by Google

und begnügt sich, der Marquise mit der Miene der Bekümmerniß vorzustellen, daß ihm seine gegenwärtige Lage in diesem Augenblick nicht erlaube, das schönste aller Bündnisse zu schließen. Er verspricht, er betheuert ihr aber bei allem Heiligen, sein Herz und seine Hand keiner andern zu geben, und alles aufzubieten, um die glückliche Verbindung zu beschleunigen. Noch nie war er so einschmeichelnd, so dringend, so überredend, und die Marquise noch nie so schwach. Ihre Blicke wurden zärtlicher. Schon zittert auf ihren heißen Lippen jenes bezaubernde Lächeln, worin sich die Trunkenheit der Leidenschaft so reizend malt. Der Tag neigt sich. Das Dunkel, indem es der Marquise die Verlegenheit des Erröthens erspart, befördert ihren Fall. Alle ihre Leute sind entfernt. Floricourt wird unternehmend. Unvermerkt rückt er seinem Ziele näher. Der Verführer sichert sich seinen Triumph durch alle Feinheiten, alle zarte Schonungen, durch alle leise Abstufungen einer Liebe, die verwegen zu werden sich scheut; die Marquise sieht die Gefahr nicht mehr, die sie bedroht. Die Besonnenheit, die ihr immer zur Seite stand, die Tugend, an der sie so fest hing, verlassen sie einen Augenblick — ein gefährlicher Augenblick, den die Liebe nicht unbenutzt entschlüpfen läßt. Zu sich selbst zurückgekommen,

Digitized by Google

starrt sie bestürzt und zitternd vor sich hin, und traurige Vorgefühle bemächtigen sich ihrer. Floricourt tröstet sie mit einer Beredsamkeit, die aus dem Herzen zu kommon scheint. Allein es fehlt dem treulosen Verräther noch ein Unterpfand, womit er seinen Sieg bezeugen kann; er bittet die Frau von Terville um ihr Bildniß und sie bewilligt es ihm. Tausendmal küßt er die Hand, welcher er dieses Geschenk verdankt, verspricht alles Mögliche, fest entschlossen, nichts zu halten, und verläßt sie mit den wiederholten Versicherungen einer Liebe, die nur mit seinem Leben endigen werde, und die gleichwohl erst noch entstehen sollte.

Ganz bezaubert von diesem Abenteuer, sieht er darin nur den Triumph einer befriedigten Eitelkeit, und nicht das Unglück einer grausam betrognen, liebenswürdigen Frau. Sein gedankenloser Leichtsinn macht ihn einigermaßen weniger schuldig. Er glaubte nun einmal nicht, daß es gefühlvolle, wahrer Liebe fähige Frauen gäbe; Er meinte, alles bei ihnen sey, wie bei ihm, die Sache des Augenblicks, und man habe nach ihrem Falle weiter keine Verpflichtungen gegen sie. Diese erhabnen Grundsätze, dieses tiefsinnige System anmaßender Unverschämtheit verdankte er jener Gesellschaft junger Thoren, die sein Vorhaben so sehr gepriesen hatten. Er eilt nun, sie aufzusuchen,

Digitized by Google

um ihnen seinen Sieg zu verkündigen; er findet sie fast alle im Theater und zeigt ihnen das Bildniß der Marquise. Sie frohlocken über seine Eroberung und klatschen ihm lauten Beifall, so daß er sein vermeintliches Glück dem Parterre, den Logen, der ganzen Versammlung hätte ankündigen mögen.

Einige Tage später wird er im Conzert den Baron von Z. gewahr, der die Ausforderung mit angehört hatte. Er pflegte Freundschaft mit dem Baron, weil er ihm Geld lieh; es war ein geistloser Mensch von schwerfälliger Albernheit, ein gravitätischer Wüstling, der das Vergnügen nach den Kosten berechnete. Den Chevalier betrachtete er als einen Mann von ausgezeichneten Verdiensten, er war bei allen seinen Parthien, weil er bezahlte und durch eine stumpfsinnige Gefälligkeit sich erträglich machte. Floricourt redet ihn an, theilt ihm sein glückliches Abenteuer mit und zieht zum Beweise das Bildniß hervor. Der Baron, durch ein so glaubwürdiges Zeugniß wie betäubt, ist ganz stumm vor Bewunderung. Das ist noch nicht genug, sagt der Chevalier; dieß Abenteuer muß überall ausgebracht, verbreitet werden, selbst mit Zusätzen. Es wird großes Aufsehn machen. Die Courtisanen begründen unsern Ruf und die ehrbaren Frauen setzen ihm die Krone auf. Du

Digitized by Google

glaubst nicht, wie entsetzlich standhaft sie sind; es ist kaum auszuhalten. Hab' ich nicht drei ganze Wochen lang wie ein idyllischer Schäfer geseufzt? Aber sag mir, was ist das da für ein kleines Schalksgesicht, jene dort in der Loge, die unaufhörlich ihre Blicke spielen läßt? — Wie? die kennst du nicht? erwiederte der Baron. — Nein, antwortete der Chevalier; es ist wahrscheinlich ein Stern, der erst seit Kurzem an unserm Horizonte erschienen ist. — Freilich, fährt der Baron fort, ist sie noch nicht lange zum Vorschein gekommen, aber bei alle dem doch schon sehr berühmt. Ich gehe manchmal zu ihr. Sie nennt sich Rosis. — Ach ich weiß schon, sagte der Chevalier. Ist es nicht die Schöne, die den langweiligen Damis und den gezierten Farville so heruntergebracht hat? sie soll sie beide mit beispielloser Schlauheit an der Nase herumgeführt haben. Aus dem Dinge kann einmal was werden, wenn sie sich Mühe giebt und guten Rath hört. Ich glaube, sie könnte mich auf ein Paar Tage beschäftigen; ich möchte sie wohl kennen lernen. Thu mir einen Gefallen: du kennst sie, bestelle auf den Abend ein Nachtessen bei ihr. Sag' ihr, du würdest einen von deinen Freunden, der sie anbetet, mitbringen; schildere ihn als einen jungen, sehr reichen Gimpel, den du bei ihr in die Schule geben

Digitized by Google

willst; das soll eine lustige Scene geben. Du thust es: das versteht sich. Leb wohl, ich gehe jetzt zu der Herzogin, gegen zehn Uhr bin ich bei Rosis. —

Der Baron entledigt sich des Auftrags des Chevaliers. Rosis macht anfangs einige Schwierigkeiten, will von solchen Zusammenkünften nichts wissen und ergiebt sich endlich, auf die Versicherung, daß es nicht Floricourt sey, den man bei ihr einführen wolle. Floricourt war ihr in der Seele verhaßt. Die Geschöpfe dieser Art haben einen sehr richtigen Blick in solchen Dingen, die modische Sprache der Zärtlichkeit täuscht sie nicht, und sie wissen diese oft besser zu würdigen, als die übrigen Frauen. Vor allen hatte Rosis, obgleich noch sehr jung, einen bewundernswürdigen Takt. Sie war und ward noch unter den Augen einer angeblichen alten Tante gebildet, welche eine lange und unaufhörliche Erfahrung zu einem wahren Orakel der Galanterie machte. Rosis benutzte ihren Unterricht aufs beste. Die geheime Triebfeder ihres Betragens war der Grundsatz, daß, um den Männern zu gefallen, man sie täuschen muß. Sie behandelte sie nach Wunsch, zog sie an durch Freundlichkeit und beherrschte sie mit Stolz. Kurz niemand verstand besser als Rosis die große Kunst, die Liebhaber fest zu halten,

Digitized by Google

und von ihrer Leichtgläubigkeit Vortheil zu ziehen.

Nach dem Schauspiel giebt ihr der Baron die Hand und begleitet sie nach Hause. Es schlägt zehn Uhr; Floricourt kommt nicht. Man wird ungeduldig: endlich hört man ihn vom Hofe herauf. Er trällert eine Arie, giebt dem Kutscher seine Befehle mit überlauter Stimme, macht im Vorzimmer einen entsetzlichen Lärm und tritt, wie ein Narr lachend, herein. Rosis ist anfangs bei seinem Anblick in großer Verlegenheit; doch klug und geistreich, wie sie war, ist ihr Entschluß bald gefaßt. Von dem Augenblick an erklärt sie ihm in geheim den Krieg, und schwört, die vielen Frauen, die er so grausam verrathen hat, zu rächen. Der Baron entschuldigt sich mit schwerfällig gezierten Redensarten — Sie spaßen, sagt sie zu ihm, mit dem unbefangensten Ton von der Welt, Sie haben mir eine sehr angenehme Ueberraschung bereitet. — Wie? ruft Floricourt, Sie finden sich durch meine Gegenwart wirklich entschädigt? Sie vermissen den nicht, den man Ihnen angekündigt hatte? Das ist ein Glück ohne gleichen! ich bin ganz bezaubert. — Aber mein Gott, welche große Worte! erwiederte Rosis mit einem spöttischen Lächeln; erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß für einen Mann nach der Mode,

Digitized by Google

für einen modernen Elegant, diese abgeschmackten Phrasen der alten Galanterie sich gar nicht schiken. Seyen sie unbedachtsam, toll in Ihren Reden, immerhin! werden Sie vor lauter Witz unverständlich, das mag auch noch hingehen. Befleißigen Sie sich überdies der Kunst, mit Anmuth zu lispeln und zu schnarren. Schmeicheln Sie dem Ohr, nur erschrecken Sie es nicht. — Was zum Henker! entgegnete Floricourt, diesen Ton stimmen Sie mit mir an? Geht das so fort, so werde ich mich vor Verlegenheit nicht zu retten wissen. — Sie, verlegen! versetzte sie, ich bin es ja, die nicht weiß, wie Sie Ihnen die Spitze bieten und auf Ihre glänzenden Einfälle antworten soll. Sie scheinen mir sehr furchtbar, und ich schwöre Ihnen, stünde mir der Baron nicht bei, so hätte ich mich schon ergeben müssen. — Der Baron, der kein Wort sprach und das Geschwätz des Chevaliers mit Bewunderung anhörte, suchte eine Antwort zusammen zu stottern. Floricourt, von dieser Schalkheit ganz bezaubert, läßt auf Rosis ein paar gnädige Blicke fallen. Sie necken sich von Neuem. Der Chevalier ist immer galant, Rosis witzig und voll Geist, der Baron albern. Man meldet, die Tafel sey gedeckt. Die schweigsame Duegna erhält den Ehrenplatz am Tisch; ihre reizende Schülerin setzt sich dem Chevalier

zur Seite, der sich ganz der Lust hinzugeben denkt. Floricourt und der Baron sind wie ein paar Götter, denen die junge Hebe in Rosis Gestalt, den unsterblichen Nectar reicht. Die schlaue Göttin hütet sich jedoch, die Besinnung zu verlieren. Eine süße Trunkenheit glänzt in ihren Augen, ihr Herz ist still und ruhig. Das geheime Vorhaben, den Chevalier zu ihrem Gefangenen zu machen, beschäftigt sie unaufhörlich. Um ihn um seine Besonnenheit zu bringen, muß sie die ihrige bewahren. Anziehende Blicke, sinnreiche Einfälle, alles bietet sie auf. Schon schlürft der Chevalier in langen Zügen aus dem Becher der Zauberin. Heiße Gluth verbreitet sich durch seine Adern: er fängt an, in seinen zärtlichen Ausbrüchen der Freude zu dreist zu werden. Rosis weist ihn mit einem ernsten Blick in die Schranken zurück, aber diese Strenge ist nichts als ein listiger Kunstgriff. Alles an ihr, selbst die Züchtigkeit, hat etwas Lüsternes. Man steht von der Tafel auf. Die Duegna verschwindet. Sie begaben sich in das Schlafzimmer, wo die Kunst alle ihre Ueppigkeit erschöpft hat. Der Chevalier fühlt, wie er diese heimliche Stätte betritt, sein Verlangen noch heftiger entflammt, aber Rosis zeigt ihm nur diese lachende Aussicht, um ihn desto empfindlicher zu kränken. Nicht gewohnt, seine Begierden zu be-

Digitized by Google

herrschen, brennt er vor Ungeduld, sich ihnen hinzugeben; er giebt dem Baron einen heimlichen Wink, sich zu entfernen. Der folgsame Baron geht. Rosis, die die Verabredung bemerkt, zieht auf der Stelle die Klingel, fordert einen Spieltisch und schlägt ein Glücksspiel vor. Man sucht es abzulehnen. Der Baron kommt zurück, es wird gespielt. Floricourt ist verstimmt und gar nicht beim Spiel. Es entschlüpft ihm ein Seufzer und Rosis bricht in ein lautes Gelächter aus. Er fährt fort zu seufzen und zu verlieren. Nachdem er hundert Louisd'or verloren, bittet er um Gnade. Es war schon spät in der Nacht. Rosis, mit dem gemachten Anfange zufrieden, entläßt sie, unter dem Vorwande, der Ruhe zu bedürfen; sie entschuldigt sich beim Chevalier, ihn so übel mitgenommen zu haben und bittet ihn, es ihr zu vergelten. Sie begleitet diese Einladung mit einem zärtlichen Blicke; eine kleine Lockspeise mußte sie ihm schon hinwerfen. Er seufzt noch immer und geht fort, so verliebt und so bethört, als man nur immer seyn kann. Er spricht kein Wort mit dem Baron, der ihn endlich verläßt, höchst empört über die wenige Achtung, womit man seinen vortrefflichen Mentor behandelt hat.

Seit jenem unglückseligen Augenblick, wo Frau von Terville durch Floricourts verrätherische

Digitized by Google

Betheuerungen sich bethören ließ, hatte sie nichts von ihm gehört; alles nimmt für sie die Farbe der Verzweiflung an. Von ihren gegenwärtigen Leiden niedergedrückt, stellen sich ihr in der Zukunft tausend andere dar; voll Entsetzen schaut sie in den Abgrund einer unglücklichen Leidenschaft, und stürzt sich bewußtlos hinab. — Ich aufhören, ihn zu lieben! ruft sie mehrmals aus, die Augen in Thränen gebadet. So undankbar, so wortbrüchig, so grausam er ist, hat er doch Ansprüche auf mein Herz, er hat mich durch meine eigne Schwäche gefesselt; nur durch Uebermaaß von Liebe kann ich die Fehler wieder gut machen, wozu er mich verleitet hat. Er ist jung, er hat die Thorheiten, vielleicht auch leider! die Untugenden seines Alters. Wenn ich ihn bessern könnte! Wenigstens werd' ich mich an ihm und an mir selbst rächen, indem ich sein Vergehen nur mit Zärtlichkeit und Offenheit erwiedere.

So sucht die Marquise eine Liebe, an die sie nicht ohne Erröthen denken konnte, zu beschönigen. Die Frauen sind nie muthvoller, als wenn sie aus ganzem Herzen lieben. Sie beschließt an den Chevalier zu schreiben, und wegen seines abscheulichen Verhaltens Rechenschaft zu fordern. Sie benetzt den Brief mit ihren Thränen und es ist, als wenn die zitternde Feder sich weigere, die Klagen ihres zerrissenen Herzens niederzuschreiben.

Digitized by Google

Manchmal, den Kopf auf beide Hände gestützt, versinkt sie in jene tiefe Schwermuth, wo sich der Schmerz gleichsam in sich zusammenzieht; entsetzliche Augenblicke, in denen die Seele all' ihre Kräfte zu sammeln scheint, um zu leiden und wo die Last unsers Unglücks mit seinem ganzen Gewicht unser Herz zusammenpreßt.

Der Chevalier denkt nun, als er wieder zu Hause ist, über sein böses Schicksal nach. Man überreicht ihm den Brief der Marquise; er durchläuft ihn, indem er, wohl hundertmal, den Namen Rosis ausrufend, sich unterbricht. Er will sich an Rosis rächen; nur Rosis allein beschäftigt ihn. Den andern Tag geht er zu einem seiner Freunde, und vertraut ihm seinen Verdruß. Der Freund räth ihm, ihr heftiger zuzusetzen, und nicht eher nachzugeben, bis sie zahm geworden und gelernt habe, was Sitte sey. Der Chevalier läuft ungesäumt zu ihr. Man sagt ihm, es sey noch nicht Tag; die Schöne sey unpäßlich, und wolle niemand sehen. Er ist in Verzweiflung; er will hinein troz der alten Duegna, die wie ein dienstbarer Geist die Thüren der Göttin bewacht. Der Chevalier sieht sich genöthigt nachzugeben. — Den Abend überlegt er hin und her, wo er seine Zeit zubringen soll, er will ins Theater gehen, giebt aber endlich der Marquise den Vorzug; er glaubt

Digitized by Google

ihr diesen Beweis der Erinnerung schuldig zu seyn und lobt sich wegen dieses Entschlusses, den ihm doch nur die Langeweile eingab.

Die Marquise war bei seinem Anblick auf das höchste erschüttert. Röthe und Bläße wechselten auf ihrem Gesichte; in ihrem Herzen regte sich der Zorn, der auf ihren Lippen wieder verschwand. Sie sucht sich kalt zu stellen, aber vergebens, aus ihren Augen spricht nur das Zürnen inniger Liebe. Der Chevalier ist anfangs aus aller Fassung. Endlich kommt das Gespräch in Gang; er hat die Kühnheit, sie nach der Ursache ihrer Traurigkeit zu fragen. Und Sie, versetzt sie lebhaft, Sie können noch fragen! Sie wollen es sich selbst verbergen, daß Sie der Urheber meiner Leiden sind. Sie fürchteten wohl, dieß Geständniß mögte mir zu sehr schmeicheln? Ach Floricourt, was hab' ich Ihnen gethan? Mein ganzes Verbrechen ist, daß ich Sie liebe, soll ich von Ihnen dafür gestraft werden? Ich weiß nicht, wie Sie, meine Empfindung zu verstellen. Ich ließ Sie in mein Herz sehen. Freuen Sie sich meiner Vorwürfe und mögen sie Ihren Triumph noch vermehren. — Ach was sagen Sie, antwortet Floricourt, diese Vorwürfe lassen mich mein Unrecht nur lebhafter empfinden, und flößen mir das Verlangen ein, sie wieder gut zu machen. Ich weiß nicht, welcher

Digitized by Google

Unglücksstern mich seit einigen Tagen des Vergnügens beraubt hat, Sie zu sehen. Tausend Abhaltungen, tausenderlei Geschäfte .... Halten Sie ein, Chevalier, unterbrach ihn die Marquise: Ihre Entschuldigungen beleidigen mich nur auf's Neue, nichts konnte Sie von der Verbindlichkeit lossprechen, zu mir zu kommen. Die Schwachheit einer gefühlvollen Frau ist für einen edelen Mann eine heilige Verpflichtung. Ich habe nicht über mein Betragen zu erröthen; denn ich liebe und es ist leicht, mich zu täuschen. Erröthen Sie über das Ihrige, Sie, der Sie den Heuchler spielten, um mich zu verführen, Sie, der Sie mich zu Empfindungen verleiteten, die Sie nicht theilen wollten, der Sie mich zum Opfer einer grausamen Eitelkeit erkohren.

Die Lebhaftigkeit, womit Frau von Terville redete, erhöhete die Farbe ihres Gesichts; niemals war sie so schön gewesen. Der Chevalier, der aus allem Vortheil zu ziehen weiß, beschließt heimlich, um Verzeihung zu bitten, und das Fest der Versöhnung in ihren Armen zu feiern. Er fällt der Marquise zu Füßen, scheint gerührt, erschüttert, er wiederholt seine Schwüre und wird sogar verwegen. — Nein, sagt sie, indem sie ihn von sich abhält, nein, Chevalier, hoffen Sie nichts mehr von mir, so lange Sie mich nicht von der

Digitized by Google

Wahrheit Ihrer Versicherungen überzeugt haben. Ich glaubte mich geliebt, als ich Ihnen Beweise meiner Zärtlichkeit gab, dieser Wahn rechtfertigte mich in meinen Augen. Eine zartfühlende Liebe, wenn sie Erwiederung findet, und auf heilige Betheuerungen sich stützt, darf selbst zu der Tugend ihr Haupt erheben. Jetzt, da ich an Ihrer Aufrichtigkeit zweifle, wäre meine Schwäche nicht mehr zu entschuldigen. Ich würde Ihnen ein Recht geben, mich zu betrügen; bin ich so unglücklich, Ihnen keine Liebe einzuflößen, so will ich mir wenigstens die Ansprüche auf Ihre Achtung bewahren. Halten Sie meinen Widerstand nicht für einen schlauen Kunstgriff, ich folge nur dem Zuge meines Herzens, ich liebe Sie, wie man nur lieben kann. Es hängt nur von Ihnen ab, mich glücklich zu machen, handeln Sie nun dieser Versicherung gemäß und mög' ich bald des unaussprechlichen Glücks genießen, Ihnen verzeihen zu können.

Der Chevalier, höchst erstaunt über die Standhaftigkeit der Marquise, macht noch einige Versuche; aber Frau von Terville bleibt unbeweglich; er weiß nicht mehr, was er von den Frauen denken soll. Indeß, so verstimmt er sich fühlt, kann er doch dem Eindruck ihres edlen Benehmens nicht widerstehen, und er fühlt sich unwillkührlich von Hochachtung durchdrungen. Ihre Offenheit, ihre

Digitized by Google

Zärtlichkeit und Schönheit hätten dem Chevalier die Augen öffnen sollen, aber Rosis verdunkelt durch ihre Koketterie alle natürlichen Reize der Frau von Terville. Er fängt sogar an, die Augenblicke zu zählen, die er bei ihr zugebracht hat und verläßt sie, indem er die schönsten Betheuerungen wiederholt. Sie verlassen mich, sagte die Marquise, etwa um mich von neuem zu verrathen? Ach Chevalier, wie unglücklich machen Sie mich! bleiben Sie — was sag' ich? nein! gehen Sie, aber nur, um über meine Liebe und mein Unglück nachzudenken. — Floricourt empfiehlt sich Nur wenige Schritte und er hatte alle ihre Beschwörungen vergessen. Er geht wieder zur Rosis. Sie ist nicht zu Hause. Welch ein Donnerschlag! Er läuft von Theater zu Theater; Rosis ist nirgends; er muß sich schon entschließen, sie heute nicht zu sehen. Den andern Tag schreibt er an sie und erhält zur Antwort, man erwarte ihn auf den Abend. Wie langsam schleicht ihm der Tag hin! Endlich kommt der Abend, und er eilt wie auf Flügeln zu ihr.

Er fand sie in ihrer munterſten Laune; Sie sah wohl ein, daß der Chevalier, des Glücks bei Frauen gewohnt, ihr leicht entschlüpfen könnte, wenn sie anfangs eine zu auffallende Strenge blikken ließe. Sie mußte sich, um über ihn zu tri-

Digitized by Google

umphiren, ihres Sieges erst recht versichern; dieser Abend war dazu bestimmt. Rosis hat sich nachläßig auf den Sopha hingelagert. Ihr Roth, bläßer als gewöhnlich, mischt der Lebhaftigkeit ihrer Augen etwas Schmachtendes bei, sie gleicht der ruhenden Venus. Welche wonnige Augenblicke verspricht sich Floricourt! Er setzt sich ihr zur Seite; die Unterhaltung wird immer lebhafter. Rosis ist ausgelassen lustig. Floricourt, der sich nach einer ernsthaftern Unterhaltung sehnt, macht ihr ohne viele Umstände seine Erklärung. Sie findet ihn überaus spaßhaft. Darauf erhebt sie sich, macht einen Gang durch das Zimmer und wirft auf den Chevalier halb zärtliche, halb spöttelnde Blicke. Sie ist ein wahrer Proteus. Gefühl und Gleichgültigkeit, Zucht und Lüsternheit alles malt sich innig verschmolzen in ihren Augen. Floricourt führt sie unvermerkt zum Sopha zurück, er wirft sich ihr zu Füßen, ergreift ihre Hand und ist im Begriff, unternehmender zu werden. In diesem Augenblick steht sie plötzlich auf. O, sagt sie, kommen Sie doch, ich habe Ihnen etwas herrliches zu zeigen, das schönste Kleid, das man sich denken kann. — Verwünscht sey das Kleid! murmelt der Chevalier ganz leise. Rosis nimmt sofort eine Wachskerze und er muß ihr folgen, und über den auserlesenen Geschmack des Kleides, über

Digitized by Google

die Schönheit des Stoffes und der Farben in Entzückungen ausbrechen. Er wollte vergehen vor Verlangen und vor Verdruß. Noch nicht genug. Die schlaue Rosis breitet alle Reichthümer ihres Schmuckkästchens vor ihm aus und wirft, wie von ungefähr, die Bemerkung hin, es fehle ihr noch ein Solitair. Damit muß ich mich noch, sagte sie, einmal beschenken. Floricourt erräth den Sinn dieser Aeußerung, denkt aber für den Augenblick nur daran, seine Eroberung zu verfolgen.

Rosis kommt an dieselbe Stelle zurück und er nimmt seinen Posten wieder ein. Sie lächelt und er glaubt, der entscheidende Augenblick sey gekommen. Ein Geräusch läßt sich hören, es wird jemand angemeldet. Es war der Graf von N. Rosis, die den Chevalier recht peinigen wollte, hatte den Grafen zu dieser Stunde eingeladen. Was sie erwartete, geschah. Der Chevalier war wüthend; er war die Eifersucht selbst, und mußte, da er sie nicht länger unterdrücken konnte, sich fortmachen. Rosis begleitet ihn mit der anmuthigsten, anziehendsten Freundlichkeit; sie hatte es sich einmal angelobt, diesen Abend recht einnehmend und reizend zu seyn. Er schleicht lange um das Haus herum, um zu sehen, ob der Graf fortgeht. Endlich ward er es müde, unter freiem Himmel herumzuirren und seine Seufzer den Winden anzu-

Digitized by Google

vertrauen. Er kehrt nach Hause zurück, überdenkt nun alle die seltsamen Vorfälle. Seine Eigenliebe wird rege. Wie, sagt er, ich habe über eine ehrbare Frau triumphirt und sollte Rosis nicht überwinden können? Er sinnt auf Mittel, sie nachgebend zu machen und erinnert sich nun, wie sie ihm zu verstehen gab, daß sie sich einen Solitair wünsche; er will ihr einen schenken. Er hatte nicht mehr als dreihundert Louisd'or vorräthig, womit er einen Briefwechsel, dessen Bezahlung man seit zehn Tagen nachsuchte, zu berichtigen dachte; er entschloß sich, sie aufzuopfern. Man bringt ihm den Solitair, er hat nichts eiliger, als ihn an Rosis zu schicken. Es war noch nicht Mittag, Rosis schlief noch. Die alte Wächterin machte anfangs einige Schwierigkeiten, da sie aber bemerkt, daß es ein Geschenk ist, so läßt sie von ihrer Strenge etwas nach, und glaubt, die Schöne in aller Sicherheit wecken zu können Die Schöne aber lärmt und tobt und schmäht auf den Chevalier und die Duegna. Sie fragt, was es giebt? Man überreicht ihr das Kästchen mit dem Solitair; sie öffnet es, wirft einen Blick hinein, befiehlt das Ding auf den Kamin zu setzen und schärft noch einmal ein, sie schlafen zu lassen. Der Kammerdiener stattet über seine Bothschaft dem Herrn Bericht ab, der ein sehr verdrießliches Gesicht

Digitized by Google

macht. Gleichwohl entschuldigt er die Launen seiner stolzen Göttin, macht sich Vorwürfe, ihren Schlaf gestört zu haben, und hofft, bald besser empfangen zu werden.

Er begiebt sich gleich nach dem Mittagsessen zu ihr und findet sie an der Toilette. Sie hatte damit bis zum Abend vollauf zu thun. Die Alte war zugegen, die mit einem teuflischen Lächeln die verlängerte Figur des Chevaliers verstohlen musterte. In der That, Chevalier, sagte Rosis, Sie sind ein grausamer Mensch; Sie lassen mich aufwecken heute morgen, ich weiß nicht wie früh. Ihnen verdanke ich es, daß meine Augen so entsetzlich matt sind. — Der Chevalier, wie er diesen Vorwurf hört, steht wie versteint da; er zweifelte gar nicht, daß das abgesandte Geschenk die Laune vertrieben, und meinte, sie habe sich über die Störung des Schlafes nicht zu beklagen. In einer andern Stimmung hätte er Rosis ganz die Verachtung fühlen lassen, die sie verdiente; seine Leidenschaft aber machte ihn nachgebend, demüthig. Er vergöttert die bösen Launen seiner unverschämten Geliebten! Mit ihrem Trotze nimmt seine Liebe zu und der Stutzer wird zum völligen Narren. Floricourt erwartet mit Ungeduld das Ende der Toilette. Rosis fordert den Solitair. Er hofft, dieser werde ihm wenigstens einen günstigen Blick,

Digitized by Google

ein geneigtes Lächeln einbringen, allein sie versucht ihn ganz gleichgültig, sie scheint sich nicht einmal zu erinnern, von wem sie das Geschenk hat. Ich halte es nicht mehr aus, hebt Rosis an; ich bin matt zum Versinken. Chevalier, ich bitte Sie, lassen Sie mich allein. — Welch niederschmetternder Befehl! Er will einige Klagen hermurmeln, Rosis gebietet wie eine Königin; er muß gehorchen. Endlich geht er weg mit einem höchst verdrießlichen Gesicht, worauf man aber gar nicht achtet.

Er stellt sich nun alle die ärgerlichen Auftritte zusammen. Den ersten Tag verliert er bei Rosis hundert Louisd'or; viermal steht er auf dem Punkt, über sie zu triumphiren und viermal sieht er sich in seinen besten Erwartungen getäuscht. Er übersendet ihr einen prächtigen Diamant, und sie wird übellaunig. Dieses Benehmen vergleicht er nun mit dem der Marquise, einer jungen, liebenswürdigen, geistvollen Frau, die er verräth, entehrt, und die sich kaum eine Klage, kaum einen Vorwurf erlaubt. Diese Gedanken beunruhigen und quälen ihn, doch ändern sie ihn nicht, sie dienen nur dazu, seine thörigte Liebe noch heftiger zu entflammen. Es ist zu verwundern, wie die Männer die Verbindungen, deren sie sich zu schämen haben, am schwersten aufgeben. Um sein

Digitized by Google

Unglück voll zu machen, wird er, indem er zu Hause kommt, in Verhaft genommen und ins Gefängniß geführt, wegen des Wechselbriefes, den er bezahlen sollte. Er wendet sich schriftlich an seine Freunde und bittet sie dringend, ihn aus dieser schlimmen Lage zu ziehen. Seine besten Freunde bezeugen ihm ihr herzliches Mitleid, ohne ihm weiter zu helfen. Er meldet das ihm zugestoßne Unglück an Rosis. Sie läßt ihm kalt sagen, es thue ihr außerordentlich leid. Es ist wirklich ein schlimmer Vorfall, fügt der Graf von R. lächelnd hinzu. Der Chevalier erfährt diese Aeußerung des Grafen und sein spöttisches Lächeln. Dieser letzte Schlag wirft ihn vollends zu Boden. Verhöhnt, verrathen, seiner Freiheit beraubt, ist er nicht mehr jener übermüthige Stutzer, der wie ein Liebesgott umherflatterte: er ist ein Unglücklicher, von Demüthigungen ohne Zahl niedergebeugt, sogar ohne den Trost, sich rächen zu können.

Seine Begebenheit war überall bekannt geworden. Die Marquise hatte von seiner neuen Leidenschaft und von dem unglücklichen Vorfalle, der die Folge davon war, gehört. Im ersten Augenblick bricht sie in Vorwürfe aus, schwört, ihn nie wieder zu sehen, da er eine so unwürdige Nebenbuhlerin ihr vorgezogen hat. Sie bricht in Verwünschungen aus, wie sie nur gereitzte Eigen-

Digitized by Google

liebe und Eifersucht einer schwer beleidigten Frau eingeben können. — Bin ich nun, sagte sie, genug herabgewürdigt, genug beschämt? was bin ich denn, daß die verächtlichste der Weiber mir vorgezogen wird? Ich Unglückliche! treuloser, grausamer Floricourt! — und ich sollte ihn noch lieben! Ich dich lieben! Einen Verräther lieben, über den ich erröthen muß. Nein — ich entsage dir. Geh, schmachte in den schmählichsten Ketten, ärndte von deiner Liebe nur die bittern Früchte der Reue. Tyrannisches Geschlecht! ihr betrügerischen und barbarischen Männer! ihr sollt mich nicht wieder täuschen. Worauf seyd ihr denn so stolz, die ihr euch mit unserer Schwäche bewaffnet, um eure anmaßlichen Rechte geltend zu machen, die ihr uns mit Blumen schmückt wie Schlachtopfer, die ihr euch an den Leiden ergötzt, womit ihr unsere, für das Glück und die Liebe geschaffene Herzen peinigt?

So läßt sie den ersten Ausbrüchen ihres Zorns freien Lauf, aber bald gewinnen wieder ihre Großmuth, ihre natürliche Milde die Oberhand; sie fühlt sich gerührt durch das Schicksal eines Unglücklichen, den sie liebt und macht es sich zur Pflicht, sich seiner anzunehmen. Sie wußte den Betrag der Summe, um welche Floricourt war verhaftet worden. Er hatte es nicht gewagt, sich an sie

Digitized by Google

zu wenden, er hielt sie für zu schwer beleidigt. Sie beschließt nun, von ihren Kleinodien für dreihundert Louisd'or zu veräußern; da sie aber wünschte, daß der Chevalier seinen Retter nicht errathen mögte, so ließ sie einen alten Bedienten kommen, der von ihren Wohlthaten lebte und durch vieljährige Dienste ihr Zutrauen verdient hatte; Er war dem Chevalier völlig unbekannt. Sie befahl ihm, an Floricourt die Summe zu überbringen und schärfte ihm ein, sie nicht zu verrathen. Wie groß war die Ueberraschung des Chevaliers, als er dieß Geld empfing. Er sucht seinen Wohlthäter zu entdecken, aber vergebens dringt er in den Ueberbringer des Geschenks. Voller Freuden bezahlt er seine Schuld und verläßt das Gefängniß. Wie tyrannisch und wie blind ist die Leidenschaft! sein erster Gang ist zu Rosis, aber er wurde hart genug dafür bestraft. Im Begriff, in ihr Zimmer zu treten, trifft er auf denselben Grafen, der über seine Verhaftung eine so hämische Schadenfreude geäußert hatte. Der Groll erwacht in seinem Herzen; jene Beleidigung, wozu noch die Eifersucht kommt, setzt ihn außer sich. Er redet den Grafen an, erinnert ihn an seine Aeußerung und fordert Genugthuung. Es kommt zum Zweikampf; Floricourt wird gefährlich verwundet; alles schien sich zu vereinigen, um die Marquise an dem Chevalier zu rächen.

Digitized by Google

Rosis hört von seinem Unglück; sie bleibt dabei fast ganz kalt, da hingegen Frau von Terville kaum von dem Vorfalle hört, als sie ihre Erbitterung vergißt und sich der lebhaftesten und aufrichtigsten Betrübniß überläßt.

Floricourt war bald außer Gefahr und fing an zu genesen. Wie er nun nach überstandenen Leiden über sich selbst ruhig nachdenken konnte; mußte er über sich selbst erstaunen: es war ihm, als sey er neu geboren und ein ganz Anderer geworden; der Schleier fällt von seinen Augen, der Rausch, der ihn umfing, ist verflogen. Die Glut einer neuen Liebe erfüllt sein Herz. Rosis erscheint ihm nur als ein Ungeheuer, das seinen Abscheu verdient, Frau von Terville als eine Gottheit, seiner Huldigung würdig; sie allein ist der Gegenstand seiner Gedanken; er öffnet nur die Lippen, um ihren Namen auszusprechen. Aber er will verzweifeln, daß er sich ihr nicht nähern, nicht ihr zu Füßen werfen kann. Die Thür der Marquise ist für ihn verschlossen. Hundert Briefe sendet er an sie ab, und alle kommen unentsiegelt zurück. Die Marquise liebte ihn noch, aber eben, weil sie ihn liebte, wollte sie ihn nicht sehn, noch von ihm hören. Man denke sich Floricourt's Lage: sie kann nicht schrecklicher seyn; in ihm vereinigen sich die heftigste Liebe und das Bewußtseyn des

Digitized by Google

abscheulichsten Verraths. Er betet eine liebenswürdige Frau an, welcher er alle Ursach gegeben hat, ihn zu hassen. Von Scham niedergebeugt, von Reue gefoltert, ist er durch alles das elend, was ihn glücklich machen sollte.

Er erinnert sich jetzt der dreihundert Louisd'or, die man ihm im Gefängniß zustellte. Eine geheime Stimme sagt ihm, diese Wohlthat komme von der Frau von Terville. Er wünscht darüber Gewißheit zu haben; er wäre dann berechtigt, neue Versuche zu machen; seiner Liebe könnte er den Schein der Dankbarkeit geben, und wäre wenigstens des so reinen Vergnügens nicht beraubt, in ihr seine Wohlthäterin zu verehren. Seine unverschuldete Undankbarkeit erscheint ihm wie ein Verbrechen, und er findet in der Ungewißheit eine unerträgliche Demüthigung. Für ihn sind keine Freuden mehr; Paris ist in seinen Augen nichts, als eine unermeßliche Einöde, worin er nichts als die Marquise erblickt. Geht er ins Theater, so geschieht es nur in der Hoffnung, sie dort zu sehen.

Eines Tages, als er die Oper besuchte, erkannte er am Eingange jenen Mann, der ihm in seinem Gefängnisse wie ein Schutzgeist erschienen war, er ruft ihn und läßt ihn in seinen Wagen steigen. Zu Hause! ruft er dem Kutscher zu. Er schließt sich nun mit seinem Begleiter ein, dem

Digitized by Google

der ganze Vorfall, so wie Floricourts übermäßige Freude, ein Räthsel ist. — Seyen Sie ruhig, guter Freund, sagt er, nun sind wir allein, Sie müssen mir einen Dienst von großer Wichtigkeit leisten. Ich habe Sie wieder erkannt, und ich bin Ihnen wahrscheinlich auch nicht fremd. Sie erinnern sich ohne Zweifel der dreihundert Louisd'or, die ich von Ihnen empfangen habe. Wer hat sie Ihnen gegeben? Ueber dieß Geheimniß fordere ich Aufklärung von Ihnen. — Ich habe, antwortet der alte Bediente, versprechen müssen, nichts zu entdecken, und Sie werden nicht verlangen, daß ich wider meine Pflicht handle und mein gegebenes Wort breche. — Willst du mich zur Verzweiflung bringen? hebt Floricourt von neuem an. Wisse, daß mein Leben von diesem Bekenntnisse abhängt; was fürchtest du? Schweigst du, so beraubst du meinen edlen Wohlthäter der Ehre, die ihm für diese That gebührt, und mir die unaussprechliche Freude der Erkenntlichkeit. Wenn du redest, so gewähr' ich dir alles, was du verlangst, dein Glück ist auf immer gemacht. Ich habe schon Vermuthungen, die ich nur von dir bestätigt zu hören wünsche. — Nein, mein Herr, versetzt jener, Ihre Anerbietungen sind nur ein Grund mehr, daß ich schweige. — Floricourt, ganz außer sich, glaubt ihn in Furcht setzen zu müssen,

Digitized by Google

da er ihn nicht hat bestechen können. — Du entdeckst, ruft er wüthend, oder ich stehe nicht für das, was ich thue. Wisse, daß dein Stillschweigen mich entehrt, daß du an meiner Schmach mitschuldig wirst; ich gebe dir nur noch einen Augenblick Bedenkzeit, sprich oder zittere. — Er blieb unerschütterlich. Floricourt ist seiner nicht mehr mächtig, er zieht seinen Degen und droht ihn damit zu durchbohren. Der ehrliche Bediente, den der Reiz des Gewinnstes nicht hatte verführen können, vermag nicht der Furcht zu widerstehen; halb ohnmächtig fällt er nieder und bekennt mit zitternder Stimme, daß er das Geld von der Frau von Terville empfangen hat. — Von Frau von Terville? ruft der Chevalier aus. Was hör' ich!... das ist mir genug — fürchte nichts, deine Verantwortung nehme ich auf mich. Nimm vorerst dieß Geld, bis ich mehr für dich thun kann, mehr darf ich dir nicht sagen. Ich kenne mich selbst nicht mehr, du machst mich zum Glücklichsten aller Menschen.

Floricourt eilt auf der Stelle zur Marquise. Er bittet, beschwört, droht, alles vergeblich. Der Zutritt bleibt ihm versagt. Da übermannt ihn der Zorn und er vergreift sich an dem Thürsteher, dringt mit Gewalt in das Zimmer der Frau von Terville und stürzt zu ihren Füßen nieder,

Digitized by Google

die er mit seinen Thränen benetzt. Die Marquise, bestürzt, aber innerlich erfreut über diese rasche That, wollte sich ein strenges Ansehen geben. Aber der Chevalier sprach von seiner Dankbarkeit und seiner Liebe mit einer Wärme und einer Wahrheit, daß sie, seine Bitte um Verzeihung zu gewähren, sich bereit erklärte, doch nur unter der Bedingung, daß er ihr Zeit lasse, ihn zu prüfen.

Sein Betragen war so gesetzt und verständig, seine Bitten so tadellos, seine Reue so aufrichtig, all sein Thun so lobenswürdig, daß nunmehr alles Mißtrauen bei ihr schwand. Er erfand für sie gleichsam eine neue Kunst zu gefallen, neue, bis dahin unbekannte Huldigungen. Das sicherste und beste Mittel, ihre Liebe zu verdienen, war, sich in der Welt auszuzeichnen. Jede Ehre, die ihm zu Theil ward, war eine Huldigung für die Marquise; er war ein Muster von modischer Thorheit gewesen und wurde nun das Vorbild wahrer Zärtlichkeit, und bewies, daß der leichtsinnigste Mensch, so verderbt er auch sey, von einer lobenswürdigen und gefühlvollen Frau gebessert werden kann, wofern er nur ein Herz hat. Floricourt vermählte sich mit der Frau von Terville. Seit zwei Jahren sind sie verbunden, ihr Glück und ihre Liebe haben noch nichts von ihrer Lebhaftigkeit verloren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google